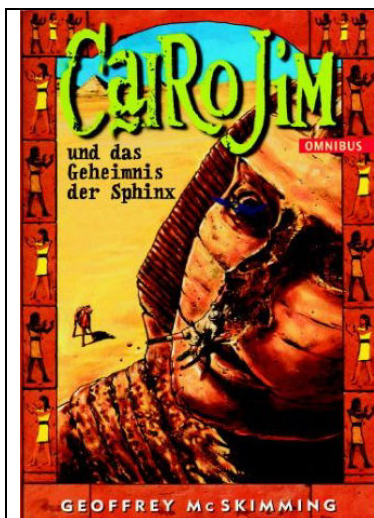




Geoffrey
McSkimming

Cairo Jim

und das
Geheimnis der
Sphinx

scanned 09/2008
corrected 12/2008

Cairo Jim macht bei seinen Ausgrabungen unweit einer Sphinx eine spektakuläre Entdeckung. Und zum Glück machen ihm einmal nicht sein Widersacher, Captain Bone, und dessen Rabendame Desdemona den Fund streitig. Dafür bezichtigt ihn der schmierige Mr Impluvium der Fälschung. Glücklicherweise stehen Jim die Ara-Dame Doris und das Wunderkamel Brenda zur Seite. Werden sie gemeinsam Jims Ruf als erfolgreicher Archäologen-Held retten können?

ISBN: 3-570-21239-4

Original: Cairo Jim and the Secret Sepulchre of the Sphinx

Aus dem Englischen von Yvonne Hergane

Verlag: OMNIBUS

Erscheinungsjahr: 2003

Umschlaggestaltung: Gus Hunter

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Geoffrey
McSkimming

Cairo Jim und das Geheimnis der Sphinx

Aus dem Englischen von
Yvonne Hergane



Folgende Cairo-Jim-Abenteuer sind erschienen:
Cairo Jim und die verschwundene Stadt (21237)
Cairo Jim im Tal der Könige (21238)
Cairo Jim und die vergessenen Götter (21197)
Cairo Jim und der versunkene Sarkophag

Der Taschenbuchverlag für Kinder
Verlagsgruppe Random House
München Berlin Frankfurt Wien Zürich

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

Deutsche Erstausgabe März 2003 Band 21239

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2003 der deutschsprachigen Ausgabe bei
OMNIBUS/C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
© 1999 für den Originaltext Geoffrey McSkimming
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Cairo Jim and the Secret Sepulchre of the Sphinx«
bei Hodder Children's Books, Australia
Übersetzung: Yvonne Hergane
Lektorat: Janka Panskus
Umschlagbild: Gus Hunter
Umschlaggestaltung: Klaus Renner
Jo • Herstellung: Peter Papenbrok
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: Clausen & Bosse, Leck
ISBN 3-570-21239-4
Printed in Germany
www.omnibus-verlag.de
10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

*Für Belinda
mit ihrem großen Wissen von
verborgenen Dingen*

An meine Leser

Die Archäologie ist, wie jeder Eingeweihte einem sagen wird, in dessen Nähe man sich nur lange genug aufhält, ein Beruf voller Rätsel und Geheimnisse – was auch der weithin bekannte Archäologe und wenig bekannte Dichter Cairo Jim oft erleben musste.

Und sie ist eine Tätigkeit mit vielen Unwägbarkeiten und Ungewissheiten.

Ich bin bei den Recherchearbeiten zu meinen Cairo-Jim-Büchern noch nie über eine solch verwirrende, mysteriöse Geschichte gestolpert wie bei Cairo Jim und das Geheimnis der Sphinx. Dies ist wohl der bisher archäologischste aller Cairo-Jim-Bände. Ich habe mir fast die Zähne ausgebissen bei dem Versuch, dem auf die Spur zu kommen, was Jim, Doris die Ara-Dame, Brenda das Wunderkamel und Jocelyn Osgood damals wohl durchgemacht haben, und dabei einige Augenblicke großer Frustration durchlebt. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass es eine ähnliche Frustration gewesen sein muss wie die, die Jim und seine Freunde während dieses Abenteuers

aushalten mussten – obwohl meine bestimmt ein wesentlich kleineres Ausmaß hatte.

Dank des umfangreichen Archivs, das die Kairoer Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern unterhält, bin ich aber schließlich und endlich doch noch auf die Lösung dieses großen Rätsels gestoßen. Ich hoffe, dass die Geschichte, wie ich sie hier erzählt habe, den Verdiensten von Cairo Jim und seinen Gefährtinnen Rechnung trägt, und ich wünsche allen Lesern viel Spaß beim Erkunden dieses geheimnisvollen Abenteuers!

Geoffrey McSkimming

ERSTER TEIL
Eintausend Schritte ...

1. Kapitel

Auf der Suche nach Kain und Anung

Seit dem Tod von Neptun Bone ist alles so ruhig und friedlich und entspannt, findest du nicht auch? Raark!«

Die wunderschöne, blau und gelb gefiederte Ara-Dame Doris kauerte glücklich auf ihrer Mahagoni-Sitzstange im Schatten, den die Pyramide von Chephren in Gizeh, am Rande von Kairo, nach Süden warf, und richtete den Blick aus ihren kleinen runden Augen zufrieden über das Sandmeer vor sich.

»Quaaaauu«, kam ein Schnauben als Antwort. Brenda das Wunderkamel sah von ihrem Melodious-Tex-Westernroman auf und ließ zustimmend den Kopf kreisen. Ihre langen Klimperwimpern flatterten leicht in den aufsteigenden Hitzeschleiern des Morgens.

Doris breitete die Flügel aus und faltete sie dann wieder auf dem Rücken zusammen. »Jahaaaa!«, flötete sie. »Seit Bone den Löffel abgegeben hat, kennen wir kaum noch Sorgen. Keine Bosheit weit und breit, keine Brutalität, kein widerlicher Zigar-

renrauch, keine wild gemusterten Feze, deren Anblick das Auge beleidigt. Keine anmaßenden Drohungen, die Weltherrschaft an sich zu reißen oder uralte, längst in Vergessenheit geratene Götter wieder auferstehen lassen zu wollen. Und nicht zu vergessen: Man muss sich Bones gemeingefährlicher, stinkender, flohzerfressener Rabentussi nicht mehr aussetzen.«

Und Jim hat endlich Gelegenheit, sich ernsthaften archäologischen Forschungen zu widmen, dachte Brenda auf ihre Wunderkamel-telepathische Art und Weise.

»Und Jim hat endlich Gelegenheit, sich ernsthaften archäologischen Forschungen zu widmen«, griff Doris den Gedanken ihrer Freundin auf. »Schau ihn dir nur mal an, Brenda.«

Die Kameldame spähte durch die flirrenden Hitzeschleier.

»Er ist so glücklich wie ... so glücklich wie ein ... riiirk ... er ist so glücklich wie ein überaus glücklicher Mann, wie er da hüfttief in seiner eigenen Ausgrabungsgrube steht, in der Mitte des Felsplateaus in Gizeh. Ein Mann und seine Arbeit. Es gibt Sachen, die sind einfach füreinander bestimmt, findest du nicht auch, Bren?«

»Quaaaauuu«, schnaubte Brenda.

Cairo Jim, der wohlbekannte Archäologe und

wenig bekannte Dichter, stand in der Tat hüfttief in einer Grube, die er selbst ausgehoben hatte. Immer wieder bückte er sich, sodass nur noch der oberste Buckel seines Tropenhelms über der Grubenkante sichtbar war. Dann richtete er sich wieder auf, ließ seine Schaufel aufblitzen und eine Ladung Sand spritzte nach allen Richtungen. Und dann bückte er sich von neuem.

»Graben, graben, graben«, krächzte Doris, während das Sonnenlicht des Vormittags ihr Gefieder in einen weichen, aber strahlenden Schein tauchte.

Brenda verscheuchte mit dem Schwanz eine Wespe, die ihr für ihren Geschmack ein bisschen zu nahe gekommen war.

Fast zwei Wochen war es nun her, dass sie, Doris und Cairo Jim hier, ein gutes Stück nördlich von ihrem Basislager im Tal der Könige, ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Und langsam begann Brenda, einiges von zu Hause zu vermissen: ihren geheimen Lieblingsfleck Sand, wo sie sich im Schatten einer Dattelpalme ungestört entspannen und sich in ihre abenteuerlichen Westernromane vertiefen konnte; den Innenhof von Mrs Amun-Res Teelokal im nahe gelegenen Dörfchen Gurna, wohin Jim seine beiden tierischen Freundinnen gerne zu Keksen und Würmern einlud (Brenda hegte eine Leidenschaft für Würmer); und am meisten die

stillen, sternenklaren Nächten, in denen der Wind zwischen den Grabmälern von antiken Königen und Königinnen, Edelleuten und Friseuren, Schullehrern und Eiskremverkäufern (manche bereits entdeckt, andere noch auf ihre Entdeckung wartend) leise wehte – ein Wind, der sich anhörte wie ein höhlengleicher Flüsterchor aus einer großartigen, spinnwebummantelten Vergangenheit.

Nachdem Captain Neptun B. Bone von der Sphinx der Naxier verschleppt worden war, hatte Brenda Zeit gehabt, all diese Dinge ausgiebig zu genießen.

Doch dann war ein Brief angekommen, der Jim dazu gebracht hatte, mit Brenda und Doris hierher zu kommen, an diesen Ort nördlich der Heimat.

Über all das sann die Wunderkameldame nach, als ihr auf einmal ein neuer Gedanke durch den Kopf schoss, und zwar mit einer solchen Plötzlichkeit, dass ihr sofort die Mähne zu Berge stand. Aber wonach *genau* gräbt Jim eigentlich?, fragte sie sich stumm. *Warum sind wir hier?*

»Riirraarrk!«, kreischte Doris lautstark und flatterte auf ihrer Sitzstange auf und ab.

Jim richtete sich in seiner Grube auf, schaute zu ihr und Brenda herüber, winkte kurz und widmete sich dann wieder seinen Grabungsarbeiten.

»Weißt du, Brenda«, plapperte Doris, »mir ist gerade etwas eingefallen. Bei meinem schnabulösen Schnabel! Ich habe keine Ahnung, wieso ich nicht schon früher dran gedacht habe.«

»Quaaaauuu?«, schnaubte Brenda.

»Sag mir eins: Wonach *genau* gräbt Jim eigentlich? *Warum sind wir hier?*«

Brenda zuckte die Schultern und scharrte mit einem Huf im Sand.

»Er hat es uns gar nicht gesagt, stimmt's?« Die Ara-Dame blinzelte eifrig mit ihren kleinen dunklen Augen. »Nein, hat er nicht. Er hat nur eines Nachmittags verkündet, wir müssten nach Norden, um eine neue Ausgrabungsstelle zu eröffnen. Das war, kurz nachdem der Eilbrief von Gerald Perry Esquire gekommen war, weißt du noch, Bren?«

Brenda klappte die Kiefer auseinander, um eine Antwort zu schnauben, aber da fuhr Doris schon fort: »Hmmpf. Unglaublich, wie Gerald Perry Esquire Jim dazu bringen kann, von jetzt auf gleich alles stehen und liegen zu lassen und ganz woandershin zu gehen, oder?«

Perry war uns immer ein guter Freund und Geldgeber, dachte Brenda und ließ den Kopf kreisen. Er kümmert sich um uns und sorgt dafür, dass wir immer genug Mittel zur Verfügung haben, um die Forschungsarbeiten durchzuführen.

»Aber andererseits ... Perry war uns immer ein guter Freund und Geldgeber«, krächzte Doris. »Er kümmert sich um uns und so weiter.«

»Quaaaauuu.«

»Wie auch immer.« Doris reckte ihre Federhaube nach vorn. »Jedenfalls hat Jim uns nicht gesagt, was wir hier überhaupt machen. Riiirk! Wäre doch nett zu wissen, was hier wirklich los ist, findest du nicht auch?«

Brenda klimperte zustimmend mit ihren Klimperwimpern.

»Tststs – dass ein erwachsener Vogel und ein erwachsenes Wunderkamel den ganzen Weg hierher kommen, ohne zu wissen, warum! Ohne zu wissen, was der Zweck des Ganzen sein soll. Wie es aussieht, tappen wir völlig im Dunkeln, Brenda. Wir haben keine Ahnung ›von aller Richtung, Vor-satz, Lauf und Ziel‹, um mit Mr Shakespeares *König Johann* zu sprechen.«

Brenda nickte und schlug mit dem Schwanz hin und her.

»Nun denn«, sagte Doris und richtete ihre Federn entschlossen und voller Forschungsdrang auf. »Ich werde herausfinden, warum das so ist. Ich werde jetzt rübergehen und Jim persönlich fragen. Ich persönlich. Wir persönlich. Krächz, ich habe gesprochen! Bis gleich, Brenda.«

Sie breitete die Flügel aus, erhob sich in die Lüfte und flatterte über die niedrigen Dünen davon.

Die Wunderkameldame beobachtete, wie sie sich Jims Grube näherte.

Doris schwebte einen Augenblick still und reglos direkt über der Grabungsstätte, faltete dann blitzartig die Flügel zusammen und sank im Sturzflug zu Boden. Nur Sekunden, bevor ihre Schwanzfedern den Sand berührten, beschrieb sie einen kleinen Bogen in der Luft und landete anmutig und lautlos hinter der gebückten Gestalt von Cairo Jim.

Brenda schnaubte angesichts der Flugkünste ihrer kleinen Freundin anerkennend und widmete sich dann wieder ihrem Westernroman.

»SKKUUUUUIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIII
IIEEEEEEEEEEERRRRRRKKKKK!« Das Kreischen,
das Doris ausstieß, war so markerschütternd, dass
etliche Wolken hoch am Himmel spontan be-
schlossen, den Kurs zu wechseln.

»AAAAAAAAAAAAAAAAARRRKKKKKK!«, schrie Jim und sprang vor Schreck so hoch in die Luft, dass er beinahe die Grube verlassen hätte. Dann wirbelte er herum, die Schaufel in der zitternden Hand, und erblickte Doris. »Meine Güte!«, keuchte er. »Ich wünschte wirklich, du würdest dich nicht immer so anschleichen!«

»Ich bitte um Verzeihung.« Die Ara-Dame ver-

schränkte die Flügel vor der gefiederten Brust. »Jim«, verkündete sie, »Brenda und ich würden gern etwas wissen.«

Der Archäologen-Dichter legte die Schaufel beiseite und nahm ein Taschentuch zur Hand. »Ach ja? Und zwar?« Er langte zu seinem Rucksack hoch, den er an der Grubenkante abgestellt hatte, und holte seine Wasserflasche heraus.

»Na ja, uns ist eben gerade aufgefallen, dass wir gar nicht wissen, warum wir hier sind. Wonach graben wir eigentlich?«

Jim tröpfelte etwas Wasser auf sein Taschentuch und wischte sich mit dem feuchtkühlen Stoff über Stirn, Wangen und Kinn. »Gute Frage«, erwiderte er, schob das Taschentuch unter seinen Tropenhelm und legte es sich flach auf den Kopf.

»Gute Frage?«, wiederholte Doris erstaunt blinzeln.

»In der Tat.« Jim nickte. Dann nahm er seine Spezial-Wüstensonnenbrille ab und begann, sie am Saum seines Hemdes sauber zu reiben. »Wir graben nach ... keine Ahnung.«

»Kain und Anung? Wer soll das denn sein? Rerk! Hab noch nie von Pharaonen gehört, die so geheißten hätten. Oder ...?«

»Nein, Doris, nicht Kain und Anung. *Keine Ahnung*, wonach wir graben.«

»Du meinst, du weißt selber auch nicht, warum wir hier sind?«

»Ich fürchte, genau so ist es.«

Doris begann, aufgeregt im Sand auf- und abzustelzen. »Also haben wir den ganzen langen Weg zurückgelegt, haben das Tal der Könige und unsere Grabungsarbeiten dort verlassen – wo es zumindest die Chance gäbe, ein Grabmal oder irgendwas zu entdecken –, nur um *hierher* zu kommen, wo wir uns mitten in einem Meer der Unsicherheiten und Fragen befinden?«

»Wunderbare Formulierung, meine Liebe.« Jim setzte seine Sonnenbrille wieder auf und lächelte Doris an. »Wir befinden uns in einem Meer der Unsicherheiten und Fragen. Ja. Darf ich die Wendung heute Abend in einem Gedicht verarbeiten?«

»Jim! Es geht hier nicht um Gedichte! Soll das jetzt heißen, du hast keinen Schimmer, wonach wir hier auf dem Gizeh-Plateau suchen?«

Jim seufzte. »Nicht den blassesten Schimmer.«

»Aber dieser Brief, den Perry dir geschickt hat! Da hat er doch bestimmt irgendwas darüber geschrieben?«

»Nein, keineswegs. Hier, lies selbst.« Er öffnete den Verschlussknopf einer seiner Hemdtaschen und holte das gefaltete zitronengelbe Stück Pergamentpapier heraus, das Perry ihm hatte zukom-

men lassen. Das strich er jetzt glatt und legte es vor die Ara-Dame auf den Boden. »Na los, lies es laut vor.«

Doris kniff angesichts der krakeligen, winzigen Handschrift die Augen zusammen. »Hmm. Er hat den Brief in Kairo geschrieben, in der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern. Datiert wurde er vor fünf Wochen.«

»Lies ihn bitte.«

Also räusperte Doris sich und begann, klar und deutlich zu lesen:

*»Lieber Jim, liebe Doris und liebe Brenda,
welch wundervolle Entdeckung! Habe etwas aufgetan, was unglaubliche Möglichkeiten in sich birgt, ein uraltes Rätsel monumentalen Ausmaßes – und zwar hier in der Bibliothek der Gesellschaft. Kann jetzt nicht viel darüber schreiben, aus Angst, dieser Brief könnte gestohlen werden oder verloren gehen. Aber ihr müsst unbedingt auf der Stelle zur Chephren-Pyramide reisen und genau eintausend Schritte südlich der Pyramide zu graben beginnen.*

Ich hinterlasse in der Gesellschaft Geld, ein neues Zelt und Ausrüstung für euch, damit ihr nicht alles vom Tal der Könige rüberschaffen müsst. Unglücklicherweise werde ich etwa einen Monat nicht hier sein – ich starte übermorgen zu einer dummen Seereise nach

Suva, die ich schon lange gebucht habe und von der ich nicht zurücktreten kann. Aber ich komme am Achtzehnten wieder. Bitte sucht mich danach unbedingt hier in der Gesellschaft auf.

Das ist alles so aufregend (das Rätsel, das ich entdeckt habe, nicht die Seereise – ich hasse dieses dämliche Beilkespiel und ähnliche Blödsinnigkeiten wie Topfschlagen! Beim letzten Mal habe ich dabei versehentlich dem Proviantmeister auf den Allerwertesten geschlagen – dem allerdings schien das nichts auszumachen, im Gegenteil: Jedes Mal, wenn er mich danach sah, klatschte er sich grinsend mit der Faust in die Handfläche – und er sah mich oft, viel zu oft, für meinen Geschmack.).

Jedenfalls ist das alles so aufregend, dass ich jetzt sofort in die Sarkophag-Kammern hinuntersteigen und mich dort ausruhen muss.

Wir sehen uns nach dem Achtzehnten, und wenn ihr bis dahin nichts gefunden habt, erzähle ich euch mehr über die Sache.

Schöne Grüße von eurem Freund

Gerald Perry Esquire

Doris sah zu Jim hoch. Seltsam«, sagte sie.

»Ja, aber andererseits haben vielleicht viel mehr Proviantmeister Spaß an Kinderspielen, als man gemeinhin annimmt. Vielleicht liegt das an der

salzigen Luft – dass die das Kind in ihnen weckt oder ...«

»Nein, Jim, ich meine, was er in der Bibliothek gefunden hat. Das Rätsel.«

»Ach so, ja.« Jim fuhr sich über den verschwitzten Nacken. »Muss etwas ziemlich Tolles sein, wenn Perry so aufgeregt ist. Was hat er gleich noch mal geschrieben? *Unglaubliche Möglichkeiten.*«

»*Ein uraltes Rätsel monumentalen Ausmaßes.*« Doris nickte.

»So was würde Perry nie schreiben, wenn er nicht völlig aus dem Häuschen wäre. Er schickt uns doch immer nur dann Nachricht, wenn es sich wirklich um etwas handelt, was die Mühe wert ist. Deswegen habe ich nach Erhalt des Briefes keine Sekunde daran gezweifelt, dass das hier etwas Wichtiges ist, und habe unverzüglich unsere Reise nach Gizeh gestartet.«

»Rark«, rarkte die Ara-Dame.

Jim hievte sich aus der Grube und setzte sich im Schneidersitz neben seine gefiederte Freundin. »Aber bisher haben wir noch nichts gefunden, stimmt's? Nur Sand und Steine und Geröll. Es wäre wirklich hilfreich gewesen, wenn er uns wenigstens einen kleinen Hinweis darauf gegeben hätte, was wir suchen. Wenn es sich nämlich um eine klitzekleine antike Tonscherbe handelt oder um eine sel-

tene Münze oder etwas ganz Kleines, Zerbrechliches, dann wende ich die ganze Zeit die falsche Methode an. In diesem Fall dürfte ich zum Beispiel die große Schaufel nicht benutzen.«

»Jim, welches Datum haben wir heute?«

Er dachte einen Augenblick nach. »Den Neunzehnten. Dienstag, den Neunzehnten. Doris, er ist wieder da!«

»Rirark.«

»Wie spät ist es? Ich hab meinen archäologischen Zeitmesser von Pendel, Tieck und Söhne im Zelt gelassen, damit kein Sand reinkommt.«

»Leih mir mal kurz deinen Tropenhelm«, erwiderte Doris, »dann sage ich dir sofort, wie spät es ist.«

Cairo Jim starrte sie verwundert an, nahm aber seinen Helm ab und reichte ihn ihr. Doris hielt mit ihrem Flügel die Kopfbedeckung so in die Höhe, dass diese zwischen ihr und dem Himmel im Osten war. »Hmm«, sagte sie und spitzelte durch eines der sechs winzigen Belüftungslöcher im oberen Teil des Tropenhelms. »Es ist jetzt genau elf Uhr vierunddreißig.«

»Also, da ramm mich einer in den Wüstensand und nenn mich Sonnenuhr!«, murmelte Jim. Er blinzelte zum Himmel hoch, wo die heiße Sonne unbarmherzig auf sie niederbrannte. In der flirren-

den Hitze zeichneten sich mehrere Hausdächer in der Ferne wie zitternde, geisterhafte Dunstschwaden ab. »Woher weißt du das?«

Doris reichte ihm den Tropenhelm wieder, und die Federn an ihren Schnabelwinkeln kräuselten sich zu etwas, was unter Aras als Lächeln gilt. »Nalos, mein Freund, lass uns Brenda satteln und nach Kairo reiten, zur Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern.«

»Du erstaunst mich immer wieder«, sagte Cairo Jim, während der Vogel auf seine Schulter flatterte und sie sich gemeinsam auf den Weg zurück zum Zelt machten.

2. Kapitel

Mit einem Fuß in der Kiste

Als nach einem kurzen Galopp durch den Verkehr der Kairoer Talaat Harb Street die cremefarbenen Granitsäulen vor dem Eingang der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern in Sicht kamen, wusste Jim sofort, dass etwas Ungewöhnliches im Gange war.

»Schau mal, da oben auf den Stufen«, sagte er zu Doris, die vor ihm auf dem Sattelknauf hockte. »Zwischen den Säulen. Was ist da nur los?«

»Rark! So viele Leute hab ich hier nicht mehr gesehen, seit wir das Grab von Pharaos Martenarten entdeckt haben.«

Überall um die Säulen herum und bis in den tiefen Schlund des Flügeltors der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern hinein drängten sich hunderte älterer Männer und Frauen, alle in schicke cremefarbene oder eierschalenweiße Anzüge und Kleider gehüllt. Einige hatten Spazierstöcke dabei, andere trugen elegante Stroh- oder Filzhüte. Als Jim, Doris und Brenda näher kamen, wurde ihnen schnell klar, dass zwar so manches Gewand schon bessere Tage erlebt hatte, doch war alles pi-

cobello gepflegt und sauber. Gleichgültig, wie abgetragen die Kleidung auch sein mochte – jeder Mann und jede Frau dort oben auf der Treppe hatte seinen Anzug frisch gestärkt beziehungsweise ihren Hut penibel gereinigt. Und alle Schuhe glänzten blitzblank poliert in der Sonne.

»Sieht so aus, als hätten sich die Mitglieder zu einer außerordentlichen Versammlung eingefunden. Komm, Brenda, meine Hübsche, wir müssen uns beeilen!« Jim drückte der Wunderkameldame sachte seine Sahara-Stiefel in die Seiten.

Mit einem Schnauben erklomm Brenda die Marmorstufen der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern und stürmte durchs Tor.

Die riesige, kühle, abgedunkelte Eingangshalle, die hier und da gigantische Exponate beherbergte, welche irgendwo auf der Welt entdeckt worden waren, war bis auf den letzten Quadratzentimeter voll gestopft mit Menschen.

Doris ließ den Blick über die Menge der älteren Damen und Herren gleiten, die sich Schulter an Schulter zur riesigen Empfangstheke auf der anderen Seite der Halle schoben. »Hier ist ja nicht mal genug Platz für einen Moskito«, sagte sie.

»Was meinst du, wozu die alle hier sind?«, fragte Jim über das Dröhnen der aufgeregten Stimmen hinweg.

»Frag mich nicht.« Doris zuckte mit den Flügeln.
»Aber was auch immer es ist – es muss wichtig sein.«

Brenda, die nach dem anstrengenden Ritt mit geblähten Nüstern so viel Luft einatmete wie möglich, spürte, dass an der Empfangstheke gleich etwas geschehen würde. Hört mal, dachte sie telepathisch, da will jemand eine Rede halten.

»Hört mal«, sagte Jim, als Brendas Gedanke sich durch den Sattel zu ihm hochgekämpft hatte, »da will jemand eine Rede halten.«

»Äh-hem!« Eine kräftige, aber brüchige Stimme drang von der Empfangstheke zu ihnen herüber und fast augenblicklich sank das Tosen der Stimmen auf den Geräuschpegel sich leicht kräuselnder Wellen auf ruhiger See herab.

»Meine Damen und Herren und alle anderen Anwesenden«, sagte die Stimme. »Herzlich willkommen in der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern, an diesem Tag der gemischten Geschichte.«

Eine große Mensentraube wich ein Stück von der Theke weg, damit der Sprecher auf ein dahinter stehendes kleines Podest steigen konnte.

»Da!«, flüsterte Jim. »Es ist Perry!«

Doris wippte auf und nieder, Brenda drehte die Ohrmuscheln nach vorn.

»Ich darf Sie in meiner Funktion als Gründungsmitglied dieser erlauchten und zeitlosen Gesellschaft alle willkommen heißen.« Gerald Perry Esquire, der mit seinem weißen Leinenanzug und dem frisch gewachsenen Oberlippenbart am elegantesten von allen aussah, richtete seine beutelratten-ähnlichen Äuglein mit ernster Miene, aber auch einem leichten Zwinkern, auf die Versammelten. Und da erblickte er Jim und Doris hoch zu Kamel und nickte ihnen herzlich zu.

»Vielen Dank, dass Sie alle gekommen sind«, fuhr er an die Zuschauer gewandt fort. »Solch ein Ereignis wie das heutige kommt nicht häufig vor.«

Gemurmelte Bemerkungen (»Es wurde auch langsam mal Zeit«, »Hätte nicht gedacht, dass ich den Tag noch erleben würde«, »Der alte Ganove hat aber auch ein Glück«, »Gehen Sie sofort von meinem Fuß runter, ja?«) erfüllten den Raum.

»Bevor ich beginne: Es befinden sich nicht zufällig Proviantmeister irgendwelcher Schiffe unter Ihnen?«

Er hielt inne und musterte die Menge aufmerksam. Als nach einer Minute sich weder jemand meldete noch das Klatschen einer Faust in eine Handfläche zu hören war, lächelte er erleichtert.

»Nun denn. Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wie Sie wissen, ist Captain Neptun Beinhart Bone

vor vier Monaten in den nächtlichen Himmel Griechenlands verschleppt worden. Seitdem gehen wir davon aus, dass Bone, dieser schurkische Archäologe und das am wenigsten einträgliche Mitglied der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern ...«

»Er schuldet der Gesellschaft mehr als eine halbe Million Pfund Mitgliedsbeiträge!«, platzte der alte Esmond Horneplush dazwischen.

»Klappe, Horneplush! Lassen Sie mich fortfahren.«

»Und mir ist er noch meinen Federhalter schuldig«, brummelte ein anderes Mitglied gut vernehmlich.

»Ja, ja«, sagte Perry hastig. »Aber wir sind heute hier ...«

»Ich kriege noch meine Manikürfeile von ihm«, warf Hermine Dinkus aus ihrem Rollstuhl ein.

»Ja, ja: Aber wir sind heute hier ...«

»Ich hab ihm auch eine geliehen«, fügte ein Herr hinzu, und seine Unterlippe bebte erbst.

»Von mir hat er eine preisgekrönte Sammlung von siebenundachtzig Schneckenhäusern, die man Leuten wunderbar aus großer Höhe auf den Kopf fallen lassen kann«, rief Binkie Whiskin mit vor Wut zitterndem Schnurrbart.

»Ja, wir kommen später darauf ...«

»Und was ist mit dem ganzen Toilettenpapier, das er immer gestohlen hat? Das war für uns andere immer *höchst* unangenehm!«

Etliche Mitglieder schüttelten sich bei der Erinnerung daran.

»Ganz zu schweigen von meiner Glocke«, mischte sich Spong ein, der Hut-Gehstock-und-Garderobe-Empfangsmann der Gesellschaft. »Weiß der Himmel, wozu er die gebraucht hat!«

»Mir hat er sogar mal einen Lippenstift geklaut!«, kreischte eine dicke Dame, die sich eine künstliche Fuchsienblüte in gewagter Farbe aufs Kleid gepinnt hatte. »Dieser Mistkerl!«

»Ich hab gesagt, Sie sollen sofort von meinem Fuß runtergehen!«

»JA, JA, JA DOCH!«, brüllte Perry über die Köpfe der Menge hinweg. »Jetzt ist es aber genug!«

Die Versammelten beruhigten sich langsam (mit Ausnahme eines Herrn, der etwas vor sich hin murmelte – es hatte mit dem unerklärlichen Verschwinden eines ausgestopften Schakals namens Ralph zu tun, der oben im Setitetti-Bistro über der Salatbar postiert gewesen war –, doch dann stieß ihn der Mann neben ihm in die Rippen und er verstummte augenblicklich).

»Wie Ihre Äußerungen soeben bestätigt haben«, sagte Perry, nun wieder leiser, »ist Neptun Bone

uns allen als Dieb, Plünderer und Zerstörer von allen nur denkbaren Gegenständen bekannt ...«

»Unter anderem von Toilettenpapier!«

»Unter anderem von Toilettenpapier«, fügte Perry mit zusammengebißenen Zähnen hinzu. »Und wie ich vorhin zu sagen versuchte, haben wir bis zum heutigen Tag angenommen, er sei tot.«

»Bis zum heutigen Tag?«, flüsterte Jim seinen beiden Freundinnen zu. »Soll das heißen, Bone ist doch noch am Leben?«

»Heute, meine Damen und Herren und alle anderen Anwesenden«, fuhr Perry fort, »wird die Annahme sich in Gewissheit verwandeln. Denn ich habe *Beweise* dafür, dass Bone nicht mehr unter den Lebenden weilt.«

Jeder Laut verstummte in der Eingangshalle. Mit angehaltenem Atem harrten alle der Dinge, die da kommen mochten.

Gerald Perry winkte zwei breitschultrigen Männern zu und sofort brachten sie eine große hölzerne Kiste herbei und setzten sie auf der Empfangstheke ab.

»Jim«, krächzte Doris, »ist Bone etwa da drin?«

»Glaube ich nicht. Dafür ist die Kiste zu klein. Der Kerl war doch riesig!«

»Riesig? Ich würde eher sagen, ein aufgeblasener Fettsack.«

Die zwei Männer nahmen den Deckel der Kiste ab und legten ihn beiseite.

»Liebe Freunde«, verkündete Perry mit Grabesstimme. »Hier drin befindet sich alles, was von Neptun Bone, diesem Schandfleck unserer Zunft, übrig geblieben ist.«

Er krempelte sich den linken Ärmel hoch und griff dann in die Kiste. »Den ersten Gegenstand werden Sie alle schon aufgrund des schlechten Geschmacks und der grässlichen Farben erkennen.«

Langsam hob er den Gegenstand hoch: Es war ein Fez, abgewetzt und wasserfleckig, schokoladenbraun und mit einer fruchtgeleefarbigen Quaste versehen.

Viele der Versammelten erschauerten und rümpften die Nase. Es gab keinen Zweifel daran, dass der Fez Bone gehört hatte – niemand sonst hätte je etwas in einer solch scheußlichen Farbkombination getragen.

»Rark!« Doris hüpfte näher zu Jim hin. »Das ist genau der Fez, den er damals getragen hat, als die Sphinx der Naxier ihn verschleppte!«

So ist es, dachte Brenda.

»Aber es gibt noch mehr«, sagte Perry und klang dabei wie ein Straßenverkäufer, der verzweifelt versucht, seine Steakmesser und Klingenschärfer an den Mann zu bringen. Er legte den Fez beiseite und

winkte einen der breitschultrigen Männer zu sich. Der Mann schob eine Hand in die Kiste.

»Ich möchte aber zunächst eine Warnung aussprechen«, sagte Perry. »Einige von Ihnen könnten dieses zweite Beweisstück möglicherweise so entsetzlich finden, dass es vielleicht besser wäre, sie würden den Blick abwenden, bis wir es wieder zurückgelegt haben.«

Natürlich wandte niemand den Blick ab – vor allem diejenigen nicht, die sich voraussichtlich am meisten gruseln würden.

Ein neues Geräusch durchbrach die gespenstische Stille des Raumes: Dutzende dicker Eiswürfel fielen klirrend aus der Kiste auf den Marmorboden, als der breitschultrige Mann den Arm hob und etwas absolut Ekel Erregendes hochhielt: *einen menschlichen Unterschenkel!*

»Dies, verehrte Freunde«, sagte Perry, »ist alles, was von Bone übrig geblieben ist. Sie werden wie ich sicher keine Zweifel daran hegen, dass es sich hierbei um den linken Unterschenkel von Bone handelt. Bitte achten Sie auf den Bördelsaum der Knickerbocker, der einst bis kurz unters Knie gereicht haben muss. Sehen Sie sich den grob gestrickten Kniestrumpf mit Orangen- und Zitronen-Druckmuster an. Und dann richten Sie zuletzt den Blick auf diesen schmutzigen, gamaschenartigen

Schuh – genau die Sorte, die dieser aufgeplusterte Bone bevorzugte.«

Damit war eine neuerliche Murmelrunde eingeläutet:

»Ja, das ist Bones Unterschenkel, zweifellos.«

»Er hat schon immer so einen grässlichen Kleidergeschmack gehabt.«

»Sieht aus, als wär's ihm ausgerissen worden!«

»So einen Stoff findet man heutzutage nirgends mehr.«

»IIIIIIIIIIIIhhhhhhhhh!«

Und: »Zum letzten Mal: Gehen Sie sofort von meinem Fuß runter!«

»Der Fez und dieses makabre Überbleibsel von Bone wurden auf der Insel Samos an Land gespült«, erklärte Perry und bedeutete seinem breitschultrigen Helfer, den Unterschenkel wieder in der Kiste mit den Eiswürfeln zu versenken. »Bone war ein abscheulicher Mensch«, fuhr er fort. »Das weiß niemand besser als Cairo Jim, Doris und das Wunderkamel Brenda, die zufällig heute auch hier anwesend sind.« Er deutete auf die drei Gefährten und alle Köpfe wirbelten in die angezeigte Richtung herum.

Und wieder hob lautstarkes Geraune an:

»Da sind sie!«

»Die Lichtgestalten der Gesellschaft!«

»Sieht Brenda nicht einfach wundervoll aus?«

»Doris! Willkommen, edles Geschöpf!«

»Gratulation zur letzten Forschungsreise, Jim!«

»Schicker Tropenhelm – ist der neu?«

»Ich wünschte, alle unsere jüngeren Mitglieder wären wie die drei.«

Und: »Das ist meine letzte Warnung: RUNTER VON MEINEM FUSS!«

Perry klatschte laut in die Hände, woraufhin alle Versammelten den Blick wieder auf ihn richteten. »Wir werden das Bein und den Fez in unserem Hof Zum-Diesseits-Ist-Nicht-Mehr begraben. Nein, keine Einwände bitte. Der Vorsitz hat lange darüber diskutiert, und wir haben am Ende beschlossen, so verabscheuungswürdig Bone auch gewesen sein mag, er war immerhin Archäologe. Und genau *dem* werden wir die letzte Ehre erweisen – dem Beruf, nicht dem Menschen.«

Die meisten Versammelten nickten in stummem Einverständnis – mit Ausnahme eines Mannes, der gerade von einem anderen Mann mit besonders wunden Zehen zu Boden geschlagen wurde.

»Und nun darf ich Sie im Namen der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern einladen, den Nachmittag bei uns zu verbringen. Sie können, wenn Sie mögen, im Setitetti-Bistro das Mittagssmahl einnehmen und in unserer herausragenden

Bibliothek stöbern. Oder lustwandeln Sie nach Wunsch durch unsere Ausstellungsräume. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag. Vielen Dank.«

Verhaltener Beifall folgte seinen Worten und kurz darauf zerstreute sich die Menge mit schlurfenden Schritten im großen Gebäude.

Perry trat vom Podest herunter und bahnte sich einen Weg durch die Menge. Nach einer scheinbaren Ewigkeit kam er schließlich bei Jim, Doris und Brenda an.

»Freunde!« Er strich Brenda über die Mähne (woraufhin die Kameldame ihm ein *Quaaaauuu* schenkte), zauste Doris die Stirnfedern (woraufhin sie ihm ein *Prerrrk* schenkte) und schüttelte Jim die Hand (woraufhin dieser ihm ein breites Lächeln schenkte). »Ich bin so froh, dass ihr gekommen seid. Aber ich wäre ohnehin heute noch zu euch rausgekommen, nachdem ich diese Bone-Sache erledigt habe.«

Jim seufzte. »Fällt mir schwer zu glauben, dass er tatsächlich tot ist. Man hatte sich fast schon daran gewöhnt, dass er hinter jeder Ecke auf einen lauerte. Aber jetzt können wir mit unseren Angelegenheiten weitermachen, ohne dass er uns ständig Steine in den Weg legt und alles kaputtmacht.«

»Mmm. Manchmal lässt das Leben nach dem

Tode übermäßig auf sich warten.« Perrys Augen funkelten. »Habt ihr in Gizeh schon was gefunden?«

»Nein, nichts – nur die üblichen Steine, Sand und Geröll, wie auf dem Felsplateau zu erwarten. Wir wollten fragen, ob du uns vielleicht mehr über den Fall verraten könntest.«

»Wir würden gern wissen«, fügte Doris hinzu, »wonach wir eigentlich suchen.«

»Ah!«, rief Perry aus. »Nach dem Tagebuch!«

»Tagebuch?«

»Tagebuch? Rark!«

»Quaaau quaaau?«

»Ja.« Gerald Perry Esquire sah verstohlen nach rechts und links, und als er sicher sein konnte, dass niemand ihnen Beachtung schenkte, senkte er die Stimme zu einem Flüstern. »Folgt mir bitte in die Bibliothek.«

3. Kapitel

Verstaubte Bücher und vergessene Dinge

Jim und Doris stiegen aus Brendas Sattel und folgten Gerald Perry durch die Eingangshalle in einen der vielen langen, hohen Flure, welche die Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern im Inneren wie ein Spinnennetz durchzogen.

»Um welches Tagebuch geht es denn?«, fragte Jim, nachdem sie einige Minuten des strammen Gehens hinter sich gebracht hatten. Brendas Hufe klippklapperten auf dem hölzernen Boden.

»Ach, ist das schön, wieder hier zu sein!«, sagte Perry lächelnd, ohne auf Jims Frage einzugehen. »Diese Kreuzfahrten sind ein äquatoriales Elend, kann ich Ihnen sagen.«

Doris kauerte sich auf Jims Schulter. »Waren Sie diesmal wieder mit dieser Französin unterwegs? Mademoiselle Fifi Glusac, ihres Zeichens Mundharmonikaspielerin und Schlangenmensch?«

Perry errötete heftig und hüstelte ein paarmal in die hohle Hand, gab aber keine Antwort.

Nach einigen weiteren Minuten des Marsches durch die hallenden Flure erreichten sie schließlich den Eingang zur Bibliothek der Gesellschaft, einen

riesigen, höhlenartigen Bereich, der voll gestellt war mit Bücherregalen, Büchern, langen Lesetischen aus Eichenholz, Topfpalmen, großen Ledersesseln sowie Bronzestatuen schon lange vergessener Archäologen und noch länger vergessener alter Götter und Herrscher.

Perry blieb direkt unter dem Marmorbogen am Eingang stehen. Darin war eines der Mottos der Gesellschaft eingraviert: »Man weiß nie, wann man ein gutes Stück Bindfaden gebrauchen kann.«

»Wisst ihr«, begann Perry, »als ich diesen Ort bauen ließ, damals, in einer Zeit, als die Sonne noch ganz andere Leuchtkraft hatte als heute, beschloss ich, die Bibliothek in der Größe von drei Fußballfeldern anzulegen. So groß! Viele meiner Kollegen haben mich damals ausgelacht – das sei doch viel zu viel Platz, und ich solle ihn besser für einen Billardraum nutzen oder für eine Halle, in der man Rollstuhlrennen abhalten kann. Aber nein, ich blieb stur. Ich fand schon immer, für Bücher und stille Kontemplation kann man nie genug Platz haben.«

»Weise Einstellung.« Cairo Jim lächelte.

»Folgt mir bitte. So viel Platz zu haben, birgt einen weiteren Vorteil in sich: Man weiß nie, wann und wo sich vielleicht etwas Interessantes verbirgt, was einen plötzlich unerwartet anspringt, wenn man gerade nicht hinschaut!«

Er schritt in die Bibliothek hinein und die anderen hielten sich dicht hinter ihm.

Cairo Jim atmete tief ein. »Staubige Bücher«, murmelte er genießerisch. »Kein anderer Duft kann sich damit vergleichen, findet ihr nicht auch? So süß und alt und voller Andeutungen. Man sollte wirklich mal ein Parfüm entwickeln, das ›Staubige Bücher‹ heißt und von allen Leuten getragen wird, die Bücher und alles Geschichtliche lieben.«

Doris verdrehte nur stumm die kleinen Kuller-
augen.

Obwohl die Bibliothek eines der kühlgsten und stillsten Plätzchen im ganzen Gebäude war, hielten sich an diesem Tag nur wenige Besucher hier auf. Ein paar alte Mitglieder der Gesellschaft hingen schläfrig in den breiten Lehnssesseln, eine Morgenzeitung in der Hand, oder durchforsteten die steil aufragenden Bücherregale nach einem Band, den sie mal gelesen hatten, als sie noch junge Archäologen oder Forscher gewesen waren, lange Zeit bevor sie sich zur Altersruhe gesetzt hatten.

»Gut«, flüsterte Perry. »Ziemlich leer hier. Das macht uns die Sache leichter.« Er zog den Kopf ein und die Schultern hoch, presste die Fingerspitzen aufeinander, reckte die Ellbogen zur Seite und schlich auf Zehenspitzen voran, wie er das bei Schauspielern in Stummfilmen beobachtet hatte,

und zwar besonders in Szenen, wo es um absolute Geheimhaltung ging. »Hier entlang«, raunte er.

Er schlüpfte zwischen den Regalen hindurch, und Jim folgte ihm gleichfalls auf Zehenspitzen, während Brenda ihr Möglichstes tat, leichthufig zu wirken. Zum Glück waren die meisten anwesenden Mitglieder entweder so gut wie taub oder hatten ihr Hörgerät nicht eingeschaltet, sodass die klackern-den Schritte der Wunderkameldame von niemandem wahrgenommen wurden.

Nachdem sie eine Weile zwischen unzähligen Regalen mit vergessenen Büchern hindurchgekrochen und -geflattert waren und verschiedene mannshohe Skulpturen umkreist hatten, führte Perry seine Begleiter zu einer entfernten Ecke der Bibliothek. Diese Ecke wurde von massigen Regalen und vier enormen Topfpalmen gesäumt, um deren Stamm herum dicke, fleischige Farnwedel sprossen.

»Hier durch«, sagte Perry und schlüpfte durch eine schmale Lücke zwischen den Farnen. Jim, Doris und Brenda folgten seinem Beispiel (Brenda musste kräftig den Bauch einziehen, um hindurch-zupassen).

»Kuu.« Doris blinzelte. »Hier sind wir völlig vor der Außenwelt verborgen.« Sie spähte durch das Grün auf den Rest der Bibliothek hinaus. »Ich wette, kein Mensch weiß, dass wir hier sind.«

Perry ging auf einen großen Lesetisch zu, dessen Platte mit dunkelgrünem Leder bezogen war. Der einzige Gegenstand auf dem Tisch war eine kleine Statue des schakalköpfigen Gottes Anubis. Eine zweite, größere Anubis-Statue stand auf dem Boden, hinter den Topfpalmen, vor den Bücherregalen an der Rückwand.

»Die Ecke habe ich extra für mich entworfen«, verriet Perry seinen Freunden, »als ich die Bibliothek erbauen ließ. Hab die zwei Regale so zusammengestellt, dass es von außen so aussieht, als wäre die Bibliothek hier zu Ende. Dann habe ich die beiden Pflanzentöpfe zur Tarnung der Lücke zwischen den Regalen einzementiert. Die Palmen waren gerade mal so groß ...«, er hob die Hand bis knapp über seinen Kopf, »... als ich sie gepflanzt habe.«

»Perry, das ist ja eine richtige kleine Oase«, sagte Jim und nahm seinen Tropenhelm sowie die Wüstensonnenbrille ab.

»Quaaauuu«, schnaubte Brenda. Sie lief in die Ecke der Oase und setzte sich so auf den Boden, dass sie einen guten Blick auf die Buchrücken hatte. Vielleicht waren hier ja ein paar alte Westernromane zu finden, die sie noch nicht gelesen hatte.

»Ja, es ist in der Tat eine richtige kleine Oase«, sagte Perry und rieb sich kreuz und quer über den

Oberlippenbart. »Nehmt bitte Platz. Also, soviel ich *weiß*, war hier außer mir noch nie jemand drin. Es ist das perfekte Plätzchen, wenn man mal dem ganzen Durcheinander entgehen will, das entsteht, wenn einer der alten Burschen sich zu sehr aufregt. Das passiert nämlich ziemlich oft, zum Beispiel wenn einer sich einen Zahn an einem Schokoriegel abbricht oder sich ein anderer plötzlich daran erinnert, wo er die alte Penny-Sammlung hingetan hat, die er als Zehnjähriger zusammengetragen hatte. Bei solchen Gelegenheiten komme ich gern hierher. Manchmal aber auch einfach nur, um in Ruhe die Zeitungen zu lesen oder mir zu überlegen, wie ich mir das nächste Mal die Haare schneiden lassen will. Hier kann mich keiner sehen, und das ist wunderbar, vor allem wenn ich mir eine komplett neue Frisur auszudenken versuche.«

»Du hast gesagt, soweit du *wusstest*, sei noch niemand hier reingekommen«, sagte Jim und setzte sich in den Lehnssessel vor dem Lesetisch. »Soll das heißen, es ist vielleicht jemand ohne dein Wissen reingekommen?«

»Oh, ganz gewiss, es ist tatsächlich jemand hier gewesen! Was meinst du, wie ich sonst das Tagebuch hätte finden können?«

»Rark! Bitte verraten Sie uns doch, was es mit diesem Tagebuch auf sich hat!«

»Ich werde etwas noch viel Besseres tun, Doris«, erwiderte Perry mit einer Stimme, die beinahe ein Schnurren war – er genoss es sichtlich, sein Geheimnis mit seinen Freunden zu teilen. »Ich werde euch zeigen, wie ich es entdeckt habe!«

Jim schaute Doris an und Doris schaute Jim an. Brenda gab sich damit zufrieden, weiterhin die Buchrücken vor sich anzuschauen.

»Eines Nachmittags saß ich also mal wieder hier«, erzählte Perry, beugte sich nach vorn und stützte die Ellbogen auf der mit grünem Leder bezogenen Tischplatte ab. »Das war, um genau zu sein, nur ein paar Tage, bevor ich zu dieser vermaledaiten Kreuzfahrt gestartet bin. Kaum hatte ich mich hier mit einem neuen Frisurentrends-Katalog von Maurices Haarstudio hingesetzt, der eben aus Kairo gekommen war, da schlief ich schon ein!«

Perry hielt inne und machte ein Das-passiert-mir-sonst-so-gut-wie-nie-müsst-ihr-wissen-Gesicht.

»Ja«, sagte Jim. »Und weiter?«

Perry fuhr stirnrunzelnd fort: »Das passiert mir sonst so gut wie nie, müsst ihr wissen – normalerweise bin ich derjenige, der bei unseren spätabendlichen Sitzungen als Letzter einschläft. Aber dieser besagte Nachmittag war irgendwie besonders einlullend, und bevor ich michs versah, war ich schon im Reich der Träume. Ich sackte vornüber auf die-

sen Schreibtisch, so, den Kopf auf meinen weichen Armbeugen.« Er machte es vor und bettete seinen Kopf so in den Armbeugen, dass er mit dem Gesicht auf der Tischplatte auflag.

»Ja«, sagte Jim. »Und weiter?«

»Nnnnchhh nnn prrrr Stndnn wchchte chmch schlssslüch widdr ompf. Zurrrrss wsste chmch nchch, wompf chmch waa, wlll mompf Geschcht ...«

»Perry, wir verstehen kein Wort von dem, was du sagst.«

Gerald Perry hob den Kopf vom Tisch und blinzelte. »Tut mir Leid. Ja, also ich wollte sagen: Nach ein paar Stunden wachte ich schließlich wieder auf. Zuerst wusste ich nicht, wo ich war, weil mein Gesicht auf der harten Tischplatte lag. Doch dann richtete ich mich auf ...«, was er nun auch tat, »... und streckte die Arme aus ... so ... und gönnte mir ein herzhaftes Gähnen. Und schaut mal, was dann geschah.«

Er lehnte sich in seinem Sessel zurück, aufmerksam beobachtet von Jim und Doris. Perry tat so, als würde er gähnen, und streckte dabei die Arme weit zur Seite aus, sodass die Finger seiner rechten Hand über die Schnauze der kleinen Statuette von Anubis strichen. »Seht genau auf die Statue«, flüsterte er.

Eine Sekunde verging, ohne dass etwas passierte. Doch dann klappte, ohne einen einzigen Laut, Anubis' Unterkiefer plötzlich nach unten.

»Also da bind mir einer ein rotes Kissen auf den Hosenboden und nenn mich Pavian!«, murmelte Cairo Jim.

»Pst!«, zischte Perry. »Da war noch nicht alles!«

Auf dem Bücherbord knapp über seinem Kopf glitt auf einmal ein Buch nach rechts. *Klack*. Gleich darauf glitt auf dem Bord darunter auch ein Buch nach rechts – *klack* – und auf dem Brett darunter ebenfalls. *Klack!* Und so glitt auf jedem Bord bis ganz hinunter je ein Buch quer über den leeren Platz rechts neben sich – *klack, klack, klack, klack, klack*, bis schließlich ein Buch auf dem alleruntersten Brett nach vorne geschoben wurde, aus dem Regal fiel und gegen den Fuß der größeren Anubis-Statue prallte.

Langsam und mit einem dünnen Quietschen schob sich eine kleine Tür in der Brust der größeren Anubis-Statue auf und gab den Blick auf einen winzigen Hohlraum frei. Und darin lag ein kleines, in violettes Wildleder gebundenes Buch.

»Bei meinen bunten Brustfedern!«, krächzte Doris.

»Quaaaauuu!«, schnaubte Brenda, die dem seltsamen Schauspiel seit dem ersten umgekippten

Buch auch zugelesen hatte. Sie stand auf und gesellte sich zu Jim und Doris.

»Ich hab ja schon viele Leute sagen hören, in ihnen würde ein ganzes Buch stecken«, sagte Jim, »aber bisher habe ich das immer für eine bloße Redensart gehalten!«

Perry erhob sich und holte das Buch aus der Statue heraus. »Das also ist passiert, als ich gähnte«, sagte er, setzte sich wieder hin und legte das Büchlein auf die Tischplatte. »Ich hab mir alles genau angeguckt«, fügte er hinzu und deutete mit dem Daumen auf die Regale und die Anubisse. »Sie hat überall Drähtchen und winzige Flaschenzüge festgemacht. Sie wollte wohl, dass das hier irgendwann gefunden wird, wenn es zum Schlimmsten kommt – auch wenn sie es so gut versteckt hat.«

»Sie? Sie?« Jim sprang vor Neugier beinahe aus dem Sessel. »Um Himmels willen, Gerald, wer ist sie denn?«

Perry lächelte und drehte das Buch so, dass die drei den vorderen Umschlag sehen konnten. Dann schob er seinen Freunden das Buch über den Tisch zu. »Hier habt ihr die Antwort.«

Der Archäologen-Dichter beugte sich vor und las den Namen, der mit lavendelfarbener Tinte auf den Umschlag geschrieben war: »Bathsheba Snugg.«

»Bathsheba Snugg«, wiederholte Perry.

Jim hob ruckartig den Kopf und starrte seinen alten Freund und Mentor an. »Das kann nicht sein!«

»Kann es doch. Wie man sieht.«

»Da schrumpf mich einer und nenn mich Uschebti-Statue! Unfassbar!«

»Rark, was ist denn unfassbar? Was ist hier eigentlich los?« Doris schlug ungehalten mit den Flügeln.

Jim ließ seine Finger vorsichtig über die Buchkanten gleiten. »Das verlorene Tagebuch von Bathsheba Snugg«, flüsterte er voller Ehrfurcht. »Das gilt seit Jahrzehnten als vermisst!«

»Ja.« Perry nickte. »Aber jetzt ist es wieder aufgetaucht.«

»Bathsheba Snugg? Riirraarrk! Bathsheba Snugg? Wer in aller Welt *ist* Bathsheba Snugg?«

Jim legte ihr beruhigend die Hand aufs Gefieder. »Nicht *ist*, meine Liebe – *war*. Sie war eines der alt ehrwürdigen Gründungsmitglieder der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern. Genau wie Perry.«

»In der Tat«, sagte Perry, und seine Augen wurden feucht in der Erinnerung an die guten, alten Zeiten. »Vor langer, langer Zeit. Sie war auch diejenige, die mich überzeugt hat, mein Geld in die Erbauung dieses Gebäudes zu stecken. Eine Frau mit großer Weitsicht, ja jaaa ...«

»Sie war eine der herausragendsten Archäolo-

ginnen des beginnenden Jahrhunderts.« Auch Jim hatte einen nachdenklichen, wehmütigen Gesichtsausdruck angenommen. »Außerdem eine große Gelehrte und Expertin für die Schriften des griechischen Philosophen und Reisenden Herodot. Sie hat viele Jahre damit zugebracht, an die gleichen Orte zu reisen wie er, alles aufzuschreiben, was dort geschehen sein mochte, und Herodots Werke zu übersetzen.«

»Ja, sie hat sich immer wieder den Staub von den Füßen geschüttelt. Ich habe ihr oft ...«

»Rark! Die Schuhe geputzt?«

»Hä? Nein, nein ...« Perry starrte Doris verständnislos an.

»Nein, meine Liebe«, erklärte Jim der Ara-Dame. »›Sich den Staub von den Füßen schütteln‹ ist nur eine andere Wendung für ›in die Ferne ziehen‹.«

»Rark, ach so.«

»Ich wollte sagen«, fuhr Perry fort, »ich habe ihr oft zugeschaut, wie sie über Sanddünen stapfte oder zwischen den Säulen des Karnak-Tempels herumstöberte oder die Höhe einer riesigen Dattelpalme abzuschätzen versuchte (was sie häufig machte), immer mit einem langen schwarzen Rock, spitzen roten Stiefeln, einer weißen Rüschenbluse und einem breiten Ledergürtel bekleidet, an dem viele Taschen und Säckchen hingen ...«

»Sie haben früher immer einen langen schwarzen Rock getragen?« Doris schlug sich den Flügel vor den Mund. »Und weiße Rüschenblusen? Und spitze rote Stiefel? Ein Glück, dass man Sie nicht wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verhaftet hat!«

»Nein, Doris, er meint, Bathsheba Snugg hat das alles immer getragen.«

»Quaaau.« Brenda stieß mit dem linken Nasenloch sachte eine Ecke des Tagebuchs an.

»Oh«, sagte die Ara-Dame. »Und, was ist aus Bathsheba Snugg geworden?«

»Sie ist verschwunden«, antwortete Perry. »Vor etwa vierzig Jahren. Ist in die Wüste gegangen und es ward nie wieder etwas von ihr gehört. Ich kann mich erinnern, sie kurz vor ihrem Aufbruch noch hier in der Gesellschaft gesehen zu haben. Sie war sehr aufgeregt wegen etwas, das sie gerade gelesen hatte. Sie hatte wohl in Erfahrung gebracht, dass es da draußen auf dem Gizeh-Plateau etwas furchtbar Wichtiges zu entdecken gibt – das zumindest hat sie mir noch schnell zugeraunt, als sie schon die Treppen hinunterhastete. Ihr langes schwarzes Haar flatterte so bauschig wie die Wolken bei einer heißen Hetzjagd im Leben nach dem Tode.« Perry seufzte und ließ den Blick in die Ferne schweifen.

»Dass sie Tagebuch führte, war bekannt«, erzähl-

te Jim weiter. »Sie hielt alles fest, was ihre Studien betraf, vor allem die Werke von Herodot. Aber mit ihr verschwand auch das Tagebuch. Und deswegen weiß bis heute niemand, welcher großartigen Entdeckung sie zuletzt auf der Spur war.«

»Quaaaauuu!« Brenda stieß das Büchlein mit dem anderen Nasenloch an.

Perry klatschte laut in die Hände. »Ja, bis heute! Los, Jim, schlag das Buch auf – ich hab da ein Lesezeichen reingelegt. Und lies bitte laut vor, was da steht.«

»Okeydoke.« Cairo Jim schlug vorsichtig das Buch auf der Seite auf, die durch Perrys alligatorförmiges gestanztes Lesezeichen aus Osnabrücker Leinen markiert war. »Der Eintrag vom dritten Juni?«, fragte er.

»Mhm.« Perry nickte, die Augen weit aufgerissen und funkelnd wie die einer Beutelratte.

»3. Juni 1908. Ach, liebstes Tagebuch ...«

»Ach du liebes bisschen!«, stieß Doris hervor.

»Schsch, meine Liebe.

»Ach, liebstes Tagebuch, nie im Leben, selbst in meinen gewagtesten Träumen nicht, hätte ich mit dem gerechnet, was mir heute widerfahren ist.

Ich saß gerade still und fleißig an meinem Tisch (nachdem ich, wie so oft, am Morgen mühsam versuchen musste, einem diebischen Esel meinen Hut wieder abzuluchsen) und war dabei, ein neues Fragment der Werke des großen Herodot zu übersetzen, als plötzlich die Worte, die er vor zweieinhalbtausend Jahren geschrieben hat, mich so heftig ansprangen, dass ich beinahe vom Stuhl gefallen wäre. Auf fast sechzig Zeilen hatte der große H. nun schon die Sieben Weltwunder beschrieben, hatte sich in Beschreibungen darüber ergangen, wie unglaublich die Bauwerke seien, hatte erzählt, wie lange er gebraucht habe, jedes dieser Weltwunder zu bereisen, über Meere und Sandwüsten und Geröllberge hinwegzusetzen ... Da ließ er auf einmal eine vorsintflutliche Bombe fallen.

Oh, kluges und stummes Tagebuch mein! Herodot hat etwas entdeckt, das noch großartiger ist als all diese Weltwunder. Hier sind seine genauen Worte, von mir persönlich heute Nachmittag übersetzt:

Der Artemis-Tempel in Ephesus, der Koloss von Rhodos, der Hängende Garten der Semiramis, der Leuchtturm in Alexandria – ja, sie alle sind unglaublich, unbeschreiblich und überwältigend, sie und die anderen der Sieben Weltwunder. Doch ich habe etwas entdeckt, das noch viel unglaublicher ist, noch unbeschreiblicher,

noch überwältigender, einfach noch atemberaubender als all die Weltwunder zusammengenommen. Ein Monument, auf solch geniale Weise erbaut, dass keine Beschreibung ihm gerecht werden kann.

Zu finden ist es im Schatten der Sanddünen eintausend Schritte südlich der Chephren-Pyramide. Aber behandelt es mit Vorsicht – Schönheit und Größe wie diese können nur allzu leicht zerstört werden.

Oh mein Tagebuch, mein einziger Vertrauter, ich gedenke, gleich morgen früh abzureisen, um dieses Monument, dieses wunderbarste aller Wunder zu entdecken. Es wird herrlich werden, endlich wieder unterwegs zu sein.«

Jim hörte auf zu lesen und sah hoch. Sein Gesicht war bleich und eine feine Gänsehaut überzog seine Wangen und seine Arme. »Atemberaubender als alle sieben Weltwunder zusammengenommen? Perry, das könnte ja bedeutender sein als ... das könnte die größte Entdeckung sein, die je gemacht wurde!«

»Genau so ist es, Jim. Und genau deswegen habe ich euch auf der Stelle dahin beordert und euch die Grabungen starten lassen.«

»Quaaaauuu«, schnaubte Brenda, als ihr klar wurde, dass das, was Jim vorgelesen hatte, der letzte Eintrag im Tagebuch gewesen war.

»Rark, ich bin krächzlos!«

»So viele Fragen«, seufzte Jim. »Was ist mit ihr geschehen? Hat sie das Monument gefunden, von dem Herodot schreibt? Und, am allerwichtigsten: Was in Cleopatras Namen *ist* dieses Monument, nach dem wir alle suchen?«

»Vielleicht«, mutmaßte Doris, »hat dieser Kerl, dieser Herodot, noch mehr darüber geschrieben? Vielleicht können wir die Antwort in seinen antiken Schriften finden?«

»Unglücklicherweise«, erwiderte Perry, »hat Bathsheba Snugg nie gesagt, welchen Teil von Herodots Schriften *genau* sie an diesem 3. Juni 1908 übersetzt hat. Und solange wir die Stelle nicht kennen, haben wir keine Ahnung, worüber er da schreibt. Ich habe längst ein paar Archivare angewiesen, unten in den Papyrus-Räumen alle Rollen und Fragmente durchzugehen, aber ich fürchte, die Chancen stehen schlecht, dass sie etwas finden. Soweit ich weiß, ist Bathsheba Snugg die Einzige, die sich bislang je die Mühe gemacht hat, Herodot zu übersetzen. Und mit Ausnahme dieses Tagebuchs sind all ihre Übersetzungen und Papiere verloren gegangen. Ich wette, sie hat die betreffende Pergamentrolle mitgenommen, als sie an jenem Morgen von hier aufgebrochen ist.«

Bei dem Gedanken an den unermesslichen

Schatz, der vielleicht unter den Sandmassen von Gizeh begraben lag, spürte Cairo Jim, wie ein gewaltiges Kribbeln seinen Rücken hinaufkroch, ganz hoch bis zu den Ohren. »Im Schatten der Sanddünen. Hmm. Was auch immer das Gesuchte ist – dort ist es vergraben. Und der einzige Weg, es zu finden, ist: graben, graben, graben.«

Doris hüpfte auf Brendas Sattel hinauf. »Na dann los, lasst uns gehen! Wenn wir noch lange hier rumstehen, wächst der Sphinx am Ende noch die Nase nach!«

»Hier, Jim, nimm das Tagebuch mit. Bewahre es im Zelt auf. Wir tappeln völlig im Dunkeln, was dieses Rätsel angeht, aber vielleicht hast du bei der Suche ein besseres Gefühl, wenn du unsere einzige Informationsquelle immer in der Nähe hast.«

»Vielen Dank, Perry.« Jim nahm das Tagebuch, steckte es in Brendas Satteltasche und hievte sich geschmeidig auf den Rücken der Wunderkamel-dame. »Auf auf zum großartigsten Weltwunder!«, rief er. Dann wendete er Brenda und einen Augenblick später verließen die drei Gefährten unter lautem Hufgeklapper eilig die Bibliothek der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern.

»Mögen alle guten Götter mit euch sein«, sagte Gerald Perry Esquire, der ihnen noch lange nachschaute.

4. Kapitel

Zurück an die Arbeit

In der folgenden Woche grub Cairo Jim ohne Unterlass. Er stand gemeinsam mit Doris und Brenda früh auf, schon eine Stunde vor Sonnenaufgang, wenn die Luft noch frisch war und der Morgen ruhig. Ein schnelles Frühstück, bestehend aus Obst, Schnecken (für Doris, und zwar meistens solche, die extra aus Malawi nach Gurna geflogen und von dort herübergeschafft wurden) und Würmern (für Brenda), und schon verließ das Trio das Zelt und machte sich eintausend Schritte südlich der Chephren-Pyramide an die Arbeit.

Jim hob weiter die Grube aus, die zu graben er angefangen hatte, nachdem sie aus dem Tal der Könige hierher gekommen waren. Während Doris und Brenda ihm vom Rand her zusahen, grub er sich tiefer und immer tiefer in den Sand.

Er hatte eine große, breite Pfanne am Rand der Grube gelagert, und auf die schippte er den Sand und die Erde, die er aushob. Wenn die Pfanne voll war, schleifte die Wunderkameldame sie zu einer Abladestelle ein paar hundert Meter von der Grabungsstelle entfernt. Dort leerte sie die Pfanne aus

und brachte sie zurück, auf dass sie erneut gefüllt werden konnte. Während der ganzen Zeit behielt Doris den Grund der Grube im Auge, bereit loszuzukrächen, wenn Jims Schaufel etwas Auffälliges freilegen sollte.

(Sie wartete auch auf die Gelegenheit, Jim ihre beste Hilfe zukommen zu lassen: Falls und wenn er etwas fand, würde sie sofort in die Grube hinunterflattern und den Gegenstand mit ihren sensiblen Flügelspitzen abstauben. Sie konnte da wesentlich schneller und gleichzeitig vorsichtiger vorgehen als selbst der feinste archäologische Pinsel.)

Wenn die Sonne hoch am Himmel stand, fragte Cairo Jim seine gefiederte Freundin immer, wie spät es sei. Dann nahm sie seinen Tropenhelm und hielt ihn nach Osten. Nachdem sie durch eines der Belüftungslöcher gespitzelt hatte, verkündete sie schließlich meistens, es sei ein Uhr mittags. (Diese Prozedur erstaunte Jim ein ums andere Mal, aber Doris wollte ihm nicht verraten, wie sie das machte.)

Um ein Uhr mittags war es zu heiß, um weiterzuarbeiten, also zogen sie sich alle in den Schatten des Zelttes beziehungsweise der Plane zurück, die Jim für Brenda aufgespannt hatte. Hier ruhten sie sich aus, während Jim die Ergebnisse der vormittäglichen Arbeit niederschrieb oder manchmal

auch an einem kleinen Gedicht bastelte. Und spät am Nachmittag, wenn die Sonne schon langsam hinter den Pyramiden verschwand, kehrten sie zur Grabungsstelle zurück und gruben noch ein, zwei Stunden bis in die Kühle des frühen Abends hinein.

Am Ende der Woche hatten sie immer noch nichts entdeckt außer Steine und Geröll.

Am achten Vormittag hielt Jim plötzlich inne und stützte sich auf seine Schaufel. »Wisst ihr was?«, wandte er sich an Doris und Brenda.

»Rark. Was?«

»Quaaau. Quaaaau?«

»Vielleicht suchen wir an der falschen Stelle.«
Cairo Jim nahm einen großen Schluck aus seiner Feldflasche und ein Schweißrinnsal schlängelte sich in seinen Hemdkragen.

Doris flatterte in die Grube hinunter und landete vor Jim auf dem Boden. »Was meinst du damit – an der falschen Stelle?«

»Na ja«, keuchte er. »Wir graben und graben immer tiefer und tiefer. Vielleicht sollte ich lieber wieder an die Oberfläche gehen und ein Stück daneben graben.«

Brenda lauschte gebannt und ließ dann zustimmend den Kopf kreisen.

»Daneben?«, krächzte die Ara-Dame.

»Mm-hm.« Cairo Jim zog ein Stück Papier aus der Tasche, auf das er Bathsheba Snuggs Tagebucheintrag abgeschrieben hatte. »Da steht doch, das Gesuchte liegt ›im Schatten der Sanddünen, ein-tausend Schritte südlich der Chephren-Pyramide‹. Wir sind hier zwar südlich, aber ›südlich‹ deckt einen ganz schön großen Bereich ab, vor allem wenn die Stelle, von der man losgeht, so groß ist wie die Chephren-Pyramide.«

Doris blinzelte und schlug mit den Flügeln.

»Also«, Jim wuchtete sich aus der Grube, »sollten wir vielleicht auf einer größeren Fläche graben, aber dafür nicht so tief. Vielleicht hält das, wonach wir suchen, den ersten Hinweis schon in geringerer Tiefe für uns bereit?« Er ließ den Blick über die Dünen und die karge gelb-braune Landschaft gleiten. »Wenn das, was wir suchen, doch nur durch den Sand zu uns sprechen könnte!«, stieß er hervor.

Doris flatterte aus der Grube und landete auf Brendas vorderem Höcker. »Mach dir keine Sorgen, Cairo Jim«, krächzte sie. »Wir holen es raus, ›selbst aus der Erde stummen Höhlen‹, wie Shakespeare in *Richard der Zweite* schreibt, erster Akt, erste Szene. Rark!«

»Sehr schön, Doris.«

»Quaaaauuu«, schnaubte Brenda.

Und so stapften sie dreißig Jim-Schritte weiter nach Westen und begannen dort, aufs Neue zu graben.

Am späten Nachmittag, nachdem sie ein vorgezogenes Abendessen zu sich genommen und sich dann schnell wieder ans Graben gemacht hatten, um die letzten Stunden des schwachen Sonnenlichts auszunutzen, geschah etwas Unerwartetes.

Ein riesiger Schatten verdunkelte plötzlich die Sonne und das Gizeh-Plateau südlich der Pyramide von Chephren wurde von einem großen Flecken seltsamer Düsternis bedeckt.

»Was zum ...?«, murmelte Jim und erstarrte mitten in der Bewegung, sodass die Schaufel in der Luft schwebte.

»Es steht doch keine Sonnenfinsternis an, oder?«, krächzte Doris und blinzelte zum Himmel hoch.

Brenda schnaubte verneinend. Gleich darauf schnaubte sie noch einmal, aber diesmal vor Aufregung, weil sie etwas entdeckt hatte. Sie deutete mit dem Huf auf die Pyramiden.

»Was ist denn, meine Hübsche?«, fragte Jim.

»Da!« Jetzt hatte auch Doris es gesehen. »Zwischen der Pyramide von Chephren und der großen Keops-Pyramide!«

»Also da blas mich einer auf und nenn mich Stratosphäre!«, keuchte der Archäologen-Dichter.

Denn im breiten, V-förmigen Raum zwischen den beiden gigantischen Pyramiden war ein merkwürdiges Gebilde aufgetaucht. Immer höher, immer größer schwebte es am Horizont zwischen den monumentalen Steinbauten empor und verdunkelte damit die Sonne hinter sich immer weiter.

Ein leichter Wind kam auf und wirbelte die feineren Sandkörner auf den Kämmen der nahe gelegenen Dünen auf. Brenda klappte für den Fall eines aufkommenden Sandsturms hastig ihre Nüstern zu.

»Jim!« Doris flatterte auf seine Schulter. »Ist es das, was ich denke, dass es ist?«

Jim blinzelte angestrengt hinter seiner Spezial-Wüstensonnenbrille. »Ich würde sagen: Ja, meine Liebe.«

Das seltsame Gebilde stieg noch ein Stück höher auf und verharrte dann einige Augenblicke zwischen den Pyramiden. Schließlich wechselte es mit einem Ruck den Kurs und begann, langsam auf Jim, Doris und Brenda zuzuschweben. Je näher es kam, desto mehr späte Sonnenstrahlen ragten ringsum dahinter hervor, und der Schatten hob sich langsam vom Boden.

»Es gibt nur einen mir bekannten Menschen, der

einen solchen Heißluftballon steuern kann«, sagte Jim lächelnd.

Der grün und blau gestreifte Ballon befand sich nun direkt über ihnen. Plötzlich tauchte über dem Rand des Korbes ein Kopf mit zerwuselten kastanienbraunen Locken auf. Die Augen waren hinter einer großen Flugbrille verborgen. »Jim! Doris! Brenda! Könnt ihr vielleicht eine Woche lang zwei zusätzliche hilfreiche Hände gebrauchen?«

»Leute, es ist tatsächlich Jocelyn!« Jim konnte gar nicht mehr aufhören zu strahlen, während seine gute Freundin Jocelyn Osgood, ihres Zeichens Chef-Stewardess bei Walküren Airways, den Anker herunterwarf. Und er strahlte sogar noch mehr, als sie die schmale Strickleiter herunterkletterte, die sie zuvor aus dem Korb herabgelassen hatte.

»Ich hoffe, sie hat mir nicht schon wieder bunte Schleifen fürs Gefieder mitgebracht«, krächzte Doris und verzog in Erinnerung an die früheren Begegnungen das Gesicht.

Als Jocelyn Osgood, die Himmelswalküre, ihren Heißluftballon festgebunden hatte, war die Sonne so gut wie verschwunden, und die Abendwinde hüllten alles, was sich auf dem Felsplateau befand, in ihren warmen Hauch ein.

Jim zündete im Lager die Kerosinlampen an und

half Jocelyn, das kleine Zelt aufzubauen, das sie für sich selbst mitgebracht hatte. Doris und Brenda kümmerten sich währenddessen um das Feuer, das nach kurzer Zeit lichterloh brannte (in dieser Gegend waren die Tage zwar heiß, aber die Nächte bitterkalt, sodass ein Feuer unerlässlich war).

Und dann begannen sie, bei eiskaltem Wasser beziehungsweise starkem ägyptischen Tee, in aller Ruhe zu reden und zu schnauben und zu krächzen, während der Heißluftballon wie eine überdimensionale Blase aerodynamischer Stummheit über ihnen schwebte.

»Tja, Jim«, sagte Jocelyn, »es war schon interessant in Norwegen, auch wenn ich viel durchgemacht und eine liebe Kollegin verloren habe ... Aber davon später mehr. Jetzt lassen Sie uns erst mal über Sie und Doris und Brenda reden und über den Grund, aus dem Sie hier sind. Deswegen bin ich ja gekommen. Ich habe eine Woche frei zwischen zwei Flügen, also habe ich kurzerhand Persephone gemietet«, sie deutete nach oben auf den Ballon, »und wollte mal nachschauen, ob ihr Hilfe gebrauchen könnt.«

»Tut gut, Sie wieder bei uns zu haben, Joss.« Jim hatte sich zur Feier des Tages das Haar ganz besonders ordentlich gekämmt. »Nicht wahr, Leute?«

Brenda ließ zustimmend den Kopf kreisen, Do-

ris hingegen tat so, als wäre sie in ihren Shakespeare-Text versunken, der aufgeschlagen neben ihrer Sitzstange lag. Sie musste unaufhörlich daran denken, wie Jocelyn Jim zur Begrüßung lange und anhaltend die Hand geschüttelt hatte – das Bild ging ihr nicht mehr aus dem Kopf.

Jocelyn nippte an ihrem Tee und lächelte. »Ich habe neulich in der *Egyptian Gazette* gelesen, man habe Neptun Bones Bein gefunden, irgendwo an Land gespült. Also ist er wirklich weg vom Fenster?«

Jim nickte. »Und das Leben ist seither wirklich sehr viel ruhiger.«

»Was für eine Verschwendung geistigen Potenzials«, sagte Jocelyn. »Dumm war der Kerl ja wirklich nicht. Als er jünger war, standen ihm alle Wege offen.«

Jim starrte in die Flammen. »An seinen Namen wird man sich immer bei nahendem Sturm oder in anderen dunklen, bedrohlichen Zeiten erinnern.«

»Das kannst du laut sagen«, krächzte Doris. »An Neptun Beinhart Bone erinnert man sich vor allem dann, wenn einem viel warme Luft um den Schnabel bläst!« Sie schaute auf und merkte, dass Jocelyn sie anlächelte. Sofort senkte Doris den Schnabel wieder und widmete sich erneut ihrem Shakespeare.

»Ja«, fuhr Jim fort, »es läuft alles sehr viel ruhiger, seit er nicht mehr da ist. Aber zurzeit ist es auch frustrierend. Wir kommen einfach nicht weiter.«

»Quaaaauuu«, stimmte Brenda ihm zu und ließ sich auf ihrem Spezial-Lager-Teppich nieder.

Jocelyn stellte ihre Tasse ab und schenkte ihrem Freund einen Na-nun-lassen-Sie-mal-die-Katze-aus-dem-Sack-Blick.

In den folgenden zehn Minuten erzählte Cairo Jim Jocelyn alles über ihre Grabungsarbeiten: warum sie an dieser Stelle gruben; wie das Treffen mit Perry abgelaufen war; dass sie nicht wussten, wonach sie suchten ...

»Merkwürdig«, sagte Jocelyn, nachdem er geendet hatte.

Jim fischte das Stück Papier aus der Tasche, auf das er Bathsheba Snuggs Eintragung abgeschrieben hatte, und reichte es seiner Freundin, die es stumm durchlas.

»Eintausend Schritte«, sagte Jim. »Wenn Herodot doch nur ein bisschen genauer gewesen wäre. Wenn er uns nur ein bisschen mehr Informationen geliefert hätte.«

»Jim?« Jocelyn klang nachdenklich. »Ich weiß ja, dass Sie äußersten Wert auf Genauigkeit legen, und ich bin sicher, dass Sie die Entfernung exakt gemessen haben und so weiter ...«

»Klar hat er das getan!«, stieß Doris hervor.

»Ja ja, daran zweifle ich auch keine Sekunde, aber würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich die Strecke trotzdem selber noch mal abschreite?«

Mittlerweile stand der Mond hoch am Himmel – es war Vollmond, so hell und schimmernd, wie er nur über den Pyramiden, der Großen Sphinx und den Sanddünen von Gizeh erstrahlt.

»Nein, es macht mir natürlich nichts aus«, erwiderte Jim. »Vier Beine sind schließlich besser als zwei, oder?«

Brenda hörte aufmerksam zu und ihr Schwanz schlug rastlos von einer Seite zur anderen. Nach den bisherigen Erfahrungen ihres Wunderkameldaseins konnte sie der letzten Bemerkung nur mit voller Überzeugung zustimmen.

»Gut.« Die Flugbegleiterin stand auf und reichte Jim den Zettel zurück. Dann stapfte sie auf den geduckten dunklen Umriss zu, der die Pyramide von Chephren darstellte.

»Möchten Sie vielleicht einen brennenden Scheit aus dem Feuer mitnehmen?«, rief Jim ihr hinterher, legte das Stück Papier auf seinem Klappstuhl ab und streckte die Hand nach dem Feuerholz aus.

»Nein danke, der Mond scheint so hell, dass ich beinahe einen Schatten werfe.«

Cairo Jim und Brenda sahen ihr nach, wie sie

auf den Fuß der Pyramide zuing und dabei immer kleiner und unschärfer wurde. Ihre puderblaue Reithose glänzte im Mondlicht. Bei der Pyramide angekommen, berührte sie die mächtigen Steine mit den Fingerspitzen, wirbelte dann entschlossen herum und begann, wieder auf Jim, Doris und Brenda zuzugehen.

Jim konnte kaum den Blick von der im Mondlicht schimmernden Jocelyn abwenden, die mit kräftigen und dennoch anmutigen Schritten kleine Sandhügel und Geröllfelder überwand. Er seufzte. Doris hörte das und stieß einen verächtlichen Schrei aus, den wiederum Brenda hörte, woraufhin *sie* ein glückliches Schnauben von sich gab – einfach so, vor Freude darüber, dass sie sich in diesem wundervollen Teil der Welt befand und an dieser wunderbaren Freundes-Konstellaton teilhaben durfte.

»Vierhundertneunundsiebzig«, keuchte Jocelyn, stapfte durch das Lager und weiter über die mondbeschienenen Dünen, ohne mit dem Zählen aufzuhören.

Etliche Minuten später blieb sie stehen und stemmte die Hände in die Hüften. »Eintausend«, verkündete sie aus dem Halbdunkel. Sie blickte sich um: Ein Stück neben ihr war ein Erdhaufen aus der Grube zu sehen sowie die breite Pfanne, in

der Brenda den Sand wegschleifte. Ein bisschen weiter westlich lag, von hellen Mondstrahlen erhellt, die flachere Grabungsstelle, mit der Jim erst kürzlich begonnen hatte.

Jocelyn nickte und kam ins Lager zurück. »Auf den Punkt genau übereinstimmend«, sagte sie. Ihre Locken flatterten im sanften Wind.

»Na logisch, was sonst«, murmelte Doris vor sich hin.

Brenda hatte jeden von Jocelyns Schritten aufmerksam überwacht und dabei hatte ihr Wunderkamelgehirn ohne Unterlass gearbeitet und gegrübelt. Und plötzlich hatte sie eine Idee! Augenblicklich stand ihr die Mähne zu Berge, als habe jemand sie unter Strom gesetzt.

Während Jim und Jocelyn sich über die Grabungsarbeiten unterhielten und Doris einerseits immer wieder auf ihrer Sitzstange einnickte und andererseits versuchte, Jim und Jocelyn im Auge zu behalten (unter anderem – aber nicht nur! – für den Fall, dass aus Jocelyns Taschen plötzlich bunte Schleifen auftauchen sollten), stand Brenda leise von ihrem Teppich auf und griff sich einen dicken Ast aus dem Feuerholzhaufen.

Den Ast zwischen die Kiefer geklemmt, verschwand sie, unbemerkt wie ein Lufthauch, in der Nacht.

5. Kapitel

Intuition in hellichter Mondnacht

Brenda zählte mit – bei jedem Hufschritt stieß sie ein leises Schnauben aus.

Das Mondlicht fiel auf ihre Höcker und die Kämme der umliegenden Dünen herab und zeichnete lange, schimmernde Schatten in den Sand. Hier, weitab vom Schuss, war alles still – nicht einmal die gedämpften Stimmen aus dem Lager waren mehr zu hören. Hätte es Wolken gegeben, da war sich Brenda sicher, hätte sie bestimmt hören können, wie sie sich über den Himmel schoben.

Als sie den achthundertsten Schritt machte, setzten ihre Klimperwimpern zu einem leichten Flattern an, das für ein Wunderkamel völlig untypisch war. Lag das am Tau der abkühlenden Nacht? Lag es daran, dass winzige Sandkörnchen durch die Luft flogen? Oder lag es an einer merkwürdigen Ahnung, dass sie bald auf etwas ganz Unbekanntes stoßen würde?

Wenn alle dieses Eintausend-Schritte-Spiel spielten, dann konnte sie es doch genauso, oder? Schließlich hatten weder Herodot noch Bathsheba

Snugg etwas davon geschrieben, dass es sich um eintausend *Menschenschritte* handelte ...

Cairo Jim fand einfach keinen Schlaf.

Er lag auf seinem Feldbett in seinem mehrfach geflickten Zelt und starrte auf die Plane über ihm und den Umriss des Mondes, der sich durch den Stoff abzeichnete. Seit er sich hingelegt hatte, hatte er sich ständig nur gewälzt und gedreht und gedreht und gewälzt. Er wusste nicht, ob das an der Freude über die unerwartete Ankunft von Jocelyn lag oder am Frust darüber, dass sie einfach nicht finden konnten, was Brenda, Doris und er suchten – ja, dass sie nicht einmal wussten, *was* sie suchten.

Dies ist eine Nacht, in der die Gnade die Schlafes wohl nicht an meine Tür klopfen wird, dachte er schließlich auf seine so poetische Art und Weise. Also stand er auf, ging zu seinem zusammenklappbaren Kartentisch (der ihm im Lager als Schreibtisch diente) und entschied, sich an ein Gedicht zu setzen.

Des Schlafs beraubt, sitze ich hier
in meinem schlichten Nachtquartier.
Wonach wir suchen, zeigt sich nicht ...
Autsch! Was war das? Ein Mückenstich!

Nein, so hatte das keinen Sinn, er war viel zu abgelenkt, um sich auf die Dichtkunst konzentrieren zu können. Er knüllte das Blatt Papier zusammen, schleuderte es auf die erkaltete Feuerstelle hinaus und beschloss, einen Spaziergang über die mondbeschienenen Dünen zu machen, um ein bisschen im Sand zu wühlen.

Kaum hatte er einen Schritt aus dem Zelt gesetzt, fiel ihm auf, dass Brenda nicht da war.

»Brenda?«, flüsterte er in die Dunkelheit (sorgfältig darauf bedacht, Doris nicht zu wecken, die auf ihrer Sitzstange neben seiner Zeltklappe leise schnarchte). »Brenda, meine Hübsche? Wo bist du?«

Er lauschte auf ihr vertrautes Schnauben, aber kein Laut war zu hören. »Brenda?«, wisperte er noch einmal.

Der Wind wirbelte knapp über dem Boden eine kleine Sandhose auf. Jim blickte nach unten – und jetzt bemerkte er die Hufabdrücke.

Nun denn, dachte er und griff nach der Lagerlaterne, wie es aussieht, habe ich jetzt doch ein Ziel.

Nachdem er Brendas Spur mehr als eine halbe Stunde lang gefolgt war, fand er die Wunderkameladame schließlich. Da lag sie, die Beine ordentlich unter dem Leib gefaltet, die Höcker gegen ei-

nen Sandhügel geschmiegt, und schlief tief und fest.

Leise ging Jim zu ihr und strich ihr behutsam übers Maul. Wundersames Tier, dachte er. Du machst ja manchmal vielleicht Sachen! Du bist doch nicht mehr mitten in der Nacht davongehuft, seit dieser Mistkerl Bone dich seinerzeit als Kalb gekamelnapt und nach Peru verschleppt hat.

Er setzte sich neben sie und atmete tief die stille Wüstenluft ein, die vom Norden, aus Oberägypten, herüberwehte. Hier draußen, weitab vom Lager, war der Mondschein sogar noch heller – wie eine kleine Lampe leuchtete er auf die beiden Freunde herab.

Da erblickte Cairo Jim den Ast. Er stand auf und ging neugierig näher. Es war das einzige Stück Holz weit und breit, also musste Brenda es vom Lager hierher gebracht und in den Sand gesteckt haben. Aber warum?

Langsam ruckte er den Ast hin und her, um den Sand ringsherum aufzulockern. Mit einem leisen Ächzen riss er ihn dann aus dem Boden, schaute ihn verwundert an und ließ ihn schließlich fallen.

Was nun passierte, brachte sein Herz so ins Stocken, dass es mindestens fünf Schläge lang aussetzte.

Augenblicklich war Cairo Jims Körper von Gänsehaut überzogen: Gänsehaut, Gänsehaut, überall Gänsehaut, so schlimm, dass er beinahe das Gefühl hatte, er würde bei lebendigem Leibe von Gänsen aufgefressen.

Der Ast hatte ein Geräusch gemacht, als er zu Boden gefallen war!

Als sein Herzschlag wieder halbwegs normal war und die Gänsehautinvasion etwas nachgelassen hatte, bückte Jim sich und hob den Ast wieder auf.

Er ließ ihn ein zweites Mal fallen.

HUUMMMPPPPFFFFF. Das gleiche Geräusch, das er beim ersten Mal schon gehört hatte.

Nun hatte Jim seit Wochen nichts anderes getan, als in diesen Sandmassen zu buddeln und darauf Zelte aufzustellen und ab und zu unabsichtlich seinen Teller darauf fallen zu lassen, und so wusste er aus eigener Erfahrung, dass der Sand in dieser Gegend normalerweise nicht HUUMMMPPPPFFFFF machte, wenn ein Gegenstand darauf plumpste.

Dieses HUUMMMPPPPFFFFF war also ein neuartiges Geräusch, ein vollkommen ungewohnter Laut. Seine archäologische Erfahrung sagte ihm (und das brannte sich wie eine Zeitungsüberschrift in seinem Kopf ein), dass der Sand hier mehr verbergen musste als weitere Schichten Sand!

Ein drittes Mal hob er den Ast auf und ließ ihn fallen. HUUMMMPPPPFFFFF!

Cairo Jim sank auf die Knie und begann, den Sand mit den Händen wegzuschaufeln. Er schleuderte ihn nach links und rechts, die Nase nur knapp über dem Boden. Wie ein Hund, der ein Loch buddelt, um etwas Wichtiges darin zu verstecken, schob er den Sand nach hinten weg.

Es dauerte nicht lange, da stießen seine Finger auf etwas Hartes, Flaches, Kaltes und Glattes. Es schien ziemlich groß zu sein. Vielleicht war es endlich das, wonach sie die ganze Zeit gesucht hatten!

Langsam stand Cairo Jim wieder auf. Sein Rückgrat kribbelte so, wie normalerweise nur dann, wenn er sich auf der Schwelle zu einer unerhörten Entdeckung befand. Jede Hautpore knisterte und sein Atem war eher ein abgehacktes, flaches Keuchen.

Er sah zum Mond hinauf und plötzlich traf ihn ein heller Lichtstrahl im linken Auge. Jim blinzelte und hielt sich schnell die Augen zu. Als er die Hände wieder wegnahm, war der Lichtstrahl verschwunden.

Vom Ausmaß der Möglichkeiten, die der Sand unter ihm vielleicht beherbergte, völlig durchdrungen, fiel er erneut auf die Knie und begann, fiebrig im Sand zu wühlen.

6. Kapitel

Das Aufblitzen des Bösen

Jetzt hast du geblinzelt, du Kairodreckwinzelt!« Inmitten der dichten, süßlichen Duftschwaden der verlassenen Parfümerie mit Namen »Nofretetes Hauch« ließ ein dicker, fleischiger Mann sein antikes Teleskop sinken, mit dem er eben aus dem Fenster gespäht hatte, und legte es sich quer über den gebirgszuggroßen Schoß. »Seit einer Ewigkeit versuche ich schon, dir den Lichtstrahl ins Auge zu lenken. Arrrr!«

Captain Neptun Beinhart Bone ließ sich in seinen Lehnssessel zurücksinken und kreuzte die feisten, ballförmigen Fußknöchel auf einer Kiste, die einst Fläschchen mit einem Parfüm namens »Geheimnisse der Wüste« beherbergt hatte. Dann nahm er einen tiefen Zug von seiner Zigarre – seine Lieblingsmarke, hergestellt von der Brackschmauch-von-Brouhaha-Tabak-Firma – und blies den faulig riechenden Rauch in die Dunkelheit hinauf.

»Ha!«, ertönte eine heisere Stimme auf der anderen Seite der Parfümerie. Die Rabendame Desdemonia, flohzerfressene Begleiterin von Bone, hob

den Schnabel aus der halb leeren Dose mit Import-Seetang aus Japan, die sie gerade geräuschvoll ausschlürfte. »Seit ich dich kenne, versuchst du ständig, deinen Lichtstrahl auf die ganze Welt zu lenken – aber vergeblich!«

»Was soll das denn heißen?«, zischte Bone.

»Das soll heißen«, sagte der Vogel und pickte sich einen Floh aus dem Schwanzgefieder, »dass du schon immer versucht hast, in der Welt deine Spuren zu hinterlassen. Ständig bist du hinter Ruhm und Reichtum und Essbarem her, aber nie hast du was erreicht! Schau uns bloß mal an – wir müssen uns in diesem widerlichen Parfümloch vor dem Altertumskontrollorgan verstecken – und vor dieser strohdummen Statue, die dir auf den Fersen ist! Pffffff!«

Bones rotbrauner Bart kribbelte in der kühlen Luft des leeren Ladens.

»Statuen, die einfach so aus der Luft kommen ... Unglaublich, in welcher Welt wir leben! Kraaarrrkkk!«

Langsam bückte Bone sich und hob eine kleine Parfümkaraffe auf, die der frühere Ladeninhaber bei seinem Aufbruch offenbar liegen gelassen hatte. Mit einer geschmeidigen Bewegung schleuderte er die Karaffe in Richtung des Raben.

»AAUUUUUUUUUAAAAAAAAAAAAA!« Die Karaffe prallte an Desdemonas gefiedertem Schädel ab

und zerschellte auf dem Fußboden. »Das hat ja noch mehr wehgetan als die Ananas, auf die ich mich seinerzeit in Port Moresby gesetzt habe!« Sie rieb sich mit dem Flügel den Hinterkopf.

»Noch eine Beleidigung, und ich Sorge dafür, dass du mit mehr als einer einzelnen Ananas Bekanntschaft schließt!«

»Nimmermehr, nimmermehr, nimmermehr!«

Bone paffte an der Zigarre und rückte sich den flamingofarbenen Fez mit der braunroten Quaste auf dem Kopf zurecht.

»Oooh«, stöhnte die Rabendame. »Ich weiß wirklich nicht, warum ich überhaupt bei dir bleibe. Es bringt mir nichts – nur blaue Flecken und eine fiese Verstopfung und ewige Fluchtaktionen vor dem Altermumskontrollorgan.«

»Ach, diesmal werden wir schon mehr als das ernten, du schäbiges Stück Schwalbendreck. Du hast wohl immer noch keine Ahnung, was ich die ganze Zeit mache, was?«

Desdemona hörte auf, sich den Schädel zu reiben, und blinzelte ihn an. »Noch mehr warme Luft verbreiten?«, keuchte sie.

»Halt den Schnabel!«, zischte Bone.

Die Rabendame kauerte sich in eine Ecke und ihr fettiges tiefschwarzes Gefieder glänzte im schwachen Lichtschein.

»Wenn du dir die Mühe machen würdest, mir zuzuhören, würde ich dir einen Teil meines perfekten Plans auseinander setzen. Auch wenn du es gar nicht verdienst, den neuesten Geniestreich meines brillanten Verstandes zu kennen. Arrrr.«

»Schieß los, mein Captain«, sagte sie. »Erfülle mich mit Staunen!«

»Ich erfülle dich gleich mit Schmerzen, wenn du nicht sofort andächtig lauschst!«

»Schon gut, schon gut. Ich lausche andächtig.« Desdemona verschränkte die schmuddeligen Flügel vor ihrem Spitzbauch und sah zu Bone hoch, als umgebe ihn ein strahlender Lichterkranz.

»Schon besser.« Er zerrte sich die smaragdgrüne Weste über die überdimensionale Wampe herunter und starrte aus dem staubbedeckten Fenster, während er einen weiteren Zug von seiner Zigarre nahm. »Seit wir den Klauen jenes widerlichen Flugdingens aus Griechenland entkommen sind, verfolge ich nur ein Ziel: meine eigene Rekonstruktion.«

»Deine eigene Rekonstruktion? Na ja, wurde auch Zeit, so ging das ja nicht mehr weiter mit dir.«

»Schnabel zu!«

»Ist zu – so zu, dass es zuer nicht mehr geht.«

Der Zigarrenrauch kringelte sich in Bones Bart und Schnurrbart und waberte dann knapp über

seinem Fez in der Luft. »Weißt du noch, wie wir nach unserer letzten kleinen Reise auf der Insel Samos waren? Erinnerst du dich an den großen Klumpen Walfischspeck, der an Land gespült wurde?«

»Iiiiiiihrrrrrrrr.« Desdemona schüttelte sich. »Wie könnte ich das vergessen? Schließlich hast du mich gezwungen, das Glibberzeugs mit dem Schnabel aufzuschneiden und in eine längliche Form zu säbeln.« Schon bei dem Gedanken daran hing ihr vor Übelkeit die raue gelbe Zunge aus dem Schnabel. »Ich verstehe immer noch nicht, was du mit dem Ding wolltest. Bis heute hab ich den ekli- gen Geschmack nicht ganz rausgekriegt. Und von den ganzen widerlichen kleinen Härchen, die da drin waren, rede ich lieber erst gar nicht! Igiitttt!«

»Das Ding wurde zu einem Teil von mir«, sagte Bone.

»Wie bitte?« Desdemona riss die Augen auf. »Das ist ja Ekel erregend!«

»Ich habe es in ein Stück meiner Knickerbocker gehüllt und ihm dann meine linke Socke und die Gamasche übergezogen. Und so wurde es zu einem Teil von mir – und von meinem Plan, mich und den Rest meines ruhmreichen, unglaublichen Lebens neu zu erfinden!«

Die Rabendame beruhigte sich wieder und war

ganz Ohr für den Rest seiner Geschichte. »Ich verstehe nicht ganz ...«, sagte sie.

»Der Klumpen Walfischspeck sah, auf diese Weise verkleidet, genauso aus wie mein linkes Bein. Und genau das hatte ich beabsichtigt. Denn sobald das Kunstwerk vollendet war, habe ich es am Strand liegen lassen, zusammen mit einem meiner vielen Feze, und habe der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern einen anonymen Anruf zukommen lassen. Und pronto pronto kam ein Mitglied des griechischen Zweigs der Gesellschaft auch schon angeschossen, sammelte alles ein und brachte es nach Kairo. So kommt es nun, dass mich die ganze Welt für tot hält. Genau so, wie ich es geplant hatte.«

»Also da zupf mir einer die Federn hoch und nenn mich Hochsteckfrisur!«, stieß die Rabendame hervor. »Die denken alle, du hast in den Sand gebissen!«

»Arrrr. Aber es heißt, die Berichte über meinen Tod seien völlig aufgebauscht.«

Genau wie dein Bauch, dachte der Vogel, sprach es aber nicht aus.

»Und ich gedenke, das weidlich auszunutzen.« Bone blies eine Rauchwolke zum Mond hinauf, doch der Rauch verflüchtigte sich lautlos an der schmutzigen Fensterscheibe. »Die Welt hält mich

für tot, also werde ich auch tot sein. Von nun an, Desdemona, existiert das großartige, übermenschliche Wesen, das unter dem Namen Neptun Bone bekannt war, nimmermehr. Nein – von heute an wird ein *anderer* seinen Platz einnehmen, ein anderer Mann, der die Welt mit seinem unglaublichen Genie im Sturm erobern wird.«

»Wer? Wer wird das denn sein?«

»Ich, du ploppdoofer Proletenpirol!«

»Du? Das verstehe ich nicht.«

»Ich, nur in einer anderen Verkleidung. Und weil die Welt nicht wissen wird, dass *ich* in dieser Verkleidung stecke, wird sie meinen genialischen Verstand so schätzen, wie sie es bei Neptun Bone nie getan hat. Und was noch besser ist: Da niemand außer Bone jemals solch eine herausragende Intelligenz an den Tag gelegt hat und besagter Neptun Bone eben ›tot‹ ist, wird niemand darauf kommen, dass ich und ich ein und dieselbe Person sind. Arrrr.«

»Hmm.« Desdemona hüpfte ein paar Schritte näher. »Hübsch ausgedacht.«

»Nein, genial ausgedacht! Von jemandem mit meiner weitsichtigen, unübertrefflichen, unbeschreiblichen Verstandeskraft würde man doch auch nichts anderes erwarten.«

Er streckte die Arme aus, winkelte sie nach hin-

ten an, verschränkte die Hände im Nacken und knackte vernehmlich mit den Knöcheln (woraufhin Desdemonas Augen noch heftiger zu pulsieren begannen – es machte sie jedes Mal wahnsinnig, wenn Bone das tat).

»Auf diese Weise«, schnurrte der Captain, »kann ich ganz von vorne beginnen und meine Genialität in vollem Umfang ausspielen, ohne ständig von diesem infernalischem Altertumskontrollorgan auf Schritt und Tritt verfolgt zu werden.«

»Das Altertumskontrollorgan ist ja noch schlimmer als diese grässlichen Flöhe, die mich ständig plagen«, murmelte Desdemona finster.

»Arrr.« Bone griff wieder nach seinem Teleskop und richtete es auf die ausgedehnten Sandhügel in der Ferne.

»Ich habe nur eine kleine Frage.«

»Und die wäre, du stinkmorcheliger Schmatzschwirl?«

»Wieso sitzen wir seit zwei Wochen in diesem elenden Parfümeriesarg fest? Wieso gehen wir nicht raus, und du spielst deine Genialität in deiner neuen Verkleidung aus, damit wir zu neuem Reichtum und neuen japanischen Seetangdosen kommen? Meine Vorräte gehen langsam zur Neige.«

»Wir sind auf Beobachtungsposten«, erwiderte Bone und linste durch das Teleskop. »Wir werden

sehr bald eine Entdeckung machen – und zwar hoffentlich eine von der Sorte, die die gesamte archäologische Welt dazu bringt, vor Aufregung im Quadrat zu hüpfen.«

»Was laberst du da für einen Mist?« Desdemona sah ihn an, als wäre er selber so ein Batzen Wal-fischtalg wie der, mit dem sie unangenehme Bekanntschaft geschlossen hatte. »Wie in Hekubas Namen sollen wir eine Entdeckung machen, wenn wir ständig hier in diesem Nofretete-Parfümladen rumhängen? Pfff und noch mal pfff!«

Bones fleischige Lippen verzogen sich zu einem verschlagenen Lächeln. »Wir werden das entdecken, was dieser Putzi-tutzi-Möchtegern-Archäologe sucht.«

»Cairo Jim?«

»Arrrr. Ja, Cairo Jim, dieser Dorn in meinem Fleische, dieser Splitter in meinem Zeh, dieser Furunkel an meinem verlängerten Rücken.«

»Und seine ach-so-schlaue fetzenbunte Ara-Tussi Doris. Ooh!«

»Der Kerl ist da draußen irgendeinem Ding auf der Spur.«

»Was? Was sucht er denn?«

»Das ist eine Frage, auf die ich bislang noch keine Antwort habe. Aber ich kenne ihn, und ich weiß, dass es etwas Wichtiges – sein muss. Et-

was, das für diesen gigantischen Müllhaufen, den wir ›Erde‹ nennen, von unschätzbarem Wert ist.«

Desdemona flatterte auf die Armlehne von Bonnes Sessel hoch und pickte sich einen Floh aus der Achselbeuge. »Kannst du ihn sehen?«

Bone stellte das Teleskop scharf. »Hmmm. Ja. Aus irgendeinem merkwürdigen Grund treibt er sich gerade draußen zwischen den Dünen herum. Normalerweise liegt er um diese Uhrzeit ja kuschelig warm in seinem jämmerlichen, kleinen Heiapupeia-Zelt. Aber heute Nacht ist er ziemlich weit weg von der Stelle, wo er und seine Freunde die letzten Wochen gebuddelt haben.«

»Und was macht er da draußen?«

»Kann ich nicht sagen. Auf jeden Fall kauert er auf allen vieren im Sand. Und es sieht so aus, als würde er mit den Händen den Sand wegschaufeln, aber ich kann es nicht genau erkennen: Er hat uns blöderweise genau seinen fetten Gluteus Maximus zugedreht.«

»Vielleicht schlafwandelt er? Oder schlafschaufelt?«

»Wirklich seltsam. Und ein Stück weiter rechts hockt sein vermaledeites Kamel, mit geschlossenen Augen. Scheint tief und fest zu schlafen.«

»Vielleicht ist sie tot und er schaufelt ihr ein

Grab«, mutmaßte Desdemona eifrig. »Ha-krark-har-krark-ha!«

»Nein, du hässlicher Haufen Hoffnungslosigkeit, sie ist nicht tot. Ihre Nüstern blähen sich ständig auf, also atmet sie.«

»Mist!«

Bone schwenkte sein Teleskop zu Jims Lager hinüber. »Mal schauen, ob diese ganzen blöden kleinen Habseligkeiten unserer Zielpersonen uns irgendeinen Hinweis liefern. Es juckt mich in den Fingern mehr als tausend Mückenstiche ... Hallo!«

»Hallo«, erwiderte Desdemona. »Wie geht's?«

»Nein, du alpendohliges Amöbengehirn, ich habe dich nicht begrüßt. Ich habe nur eben eine ziemlich verblüffende Beobachtung gemacht. Da schwebt ein Heißluftballon über dem Lager.«

»Na, der würde ja prima zu dir passen – heiße Luft gibst du ja mehr als genug von dir.«

Bone scheuchte sie mit einem seiner fetten Arme weg und sie flatterte vom Sessel auf eine leere Kiste hinüber.

»Dies ist nicht die richtige Zeit für Blödsinnigkeiten, du Möwe mit Mundgeruch. Hmmm. Wer wohl mit dem Ballon gekommen ist?«

Er wandte den Blick vom Heißluftballon wieder nach unten und spähte das Lager aus. »Außerdem

steht da jetzt ein zusätzliches Zelt. Sehr merkwürdig. Hallo!«

»Guten Tag«, sagte der Vogel und hüpfte vorsichtshalber außerhalb der Reichweite von Bones Füßen.

»Da«, keuchte der Mann heiser, und auf seinen Wangen glänzte ein feiner Schweißfilm, »im Sand, neben der Vogelsitzstange.«

»Was? Was ist da?«

»Ein Stück Papier.«

»Ein Stück Papier?«

»Arrrr.«

»Ist das alles?«

»Ein Stück Papier, *das heute Nachmittag noch nicht da war*. Cairo Jim ist sehr pingelig, was sein Lager angeht. Er würde nie einfach so ein Stück Papier auf dem Boden rumliegen lassen. Das verstößt gegen seine geliebten Ordnungsprinzipien.«

»Also hat er es da fallen lassen?«

»Er oder jemand anders.«

»Wie nachlässig.«

Mit einem lauten *Schnapp!* schob Bone das Teleskop zusammen und bedachte Desdemona mit einem gebieterischen Blick. »Flieg rüber, meine gefiederte Freundin, und hol mir das Stück Papier. Schau zu, dass du die hellsten Mondstrahlen umgehst, und halt den Schnabel gesenkt.«

»Aye aye, Captain.« Die Rabendame flatterte von der Kiste zu einem anderen Fenster, das schon vor langer Zeit eingeschlagen worden war. »Der Zettel ist schon so gut wie hier!«

Mit einem Hüpfer und einem unanständigen Geräusch, das von irgendwo tief in ihrem Inneren kam, verschwand sie durch die zerbrochene Scheibe und war kurze Zeit später nur noch ein kleiner Fleck am nächtlichen Himmel.

»Wer weiß, vielleicht bringt uns der Zettel ja näher an die große Entdeckung heran, die Cairo Jim für uns vorbereitet.« Bone schob das Teleskop wieder auseinander und hob es an seinen Glupschaugapfel. Er ließ den Blick suchend über den Himmel schweifen, bis er schließlich ein kleines, gefiedertes, schmutziges Etwas vor dem Mond erblickte.

»Arr«, brummte er und folgte Desdemonas Flug mit dem Blick. »Zum Lager, zum Lager, du mein bössartiger Basstölpelbote!«

Immer weiter schwebte die Rabendame durch die Nacht, beschleunigte, wenn ein Mondstrahl sie traf, und glitt entspannt durch die dunklen Passagen. Bone verfolgte gebannt, wie sie auf einmal zum Sturzflug ansetzte, die Schnabelspitze auf Jims Lager gerichtet.

»Ja, sehr gut, genau so ... das Papier ... BINGO!«

Wie ein scharfes Messer durchschnitt Desdemona die Luft, schnappte sich das Stück Papier und schoss wieder hoch, ohne auch nur ein Sandkörnchen aufgewirbelt zu haben.

Kaum ein paar Herzschläge später segelte sie durch die zerbrochene Scheibe wieder in die Parfümerie herein.

»Krark. Hier hast du's, Euer Genialität.«

Wortlos schob Bone das Teleskop zusammen und nahm Desdemona das Papier aus dem Schnabel. Seine Augen huschten über das Blatt und wurden mit jeder Sekunde größer und größer. Schließlich warf er den Kopf in den Nacken, die Zigarre zwischen die Zähne geklemmt, und lachte wie ein gurgelnder Abfluss, der sich in einen Ozean unendlicher, bodenloser Grausamkeit ergießt.

»HA HA HA HA HA HA HA HA
HAAAAAAAAARRRR-RRRRR!«

ZWEITER TEIL
Von Entdeckern und Abtrünnigen

7. Kapitel

Jim geht den Dingen auf den Grund

PRIIIIIIIIRRRRAAAAAARRRRRRRRKKKKK!« Mit einem Schrei schreckte Doris aus dem Schlaf.

(Sie hatte eben von einem Kraken namens Octopus Rex geträumt, der König aller Kraken war, bis er und seine Mutter sich eines Tages in die Tentakeln gerieten und er immer größere Probleme mit den Augen bekam – es war ein höchst merkwürdiger Traum gewesen, und Doris war froh, daraus erwacht zu sein.)

Sie blinzelte sich den Schlaf aus den Augen und vollführte einige Kniebeugen auf ihrer Sitzstange. Dann standen ihr plötzlich die Federn rund um den Schnabel zu Berge.

Sie hatte etwas an ihrem linken Bein gespürt. Vorsichtig schüttelte sie das Bein aus. Einen Moment später erblickte sie im Mondlicht eine glänzende rosafarbene Schleife, die lose um ihre Krallen gebunden war.

»Ach du liebe Vogelscheuche!«, stieß Doris hervor. Hastig senkte sie den Schnabel, zog ein paar mal kräftig an der Schleife, zerrte sie herunter und spuckte sie in den Sand. »Diese Flugbegleiterin! Je

schneller sie mit ihrem dicken, fetten Luftsack wieder abzieht, desto besser!«

Auf einmal fiel ihr auf, dass die Lampe in Cairo Jims Zelt immer noch brannte. Entschlossen, nachzuschauen, warum er noch wach war, flatterte sie hinein.

»Jim? Wie kommt es, dass du ... JIM?«

Sie blinzelte wieder, diesmal vor Überraschung, weil ihr Freund sich überhaupt nicht in seinem Zelt befand.

Seltsam, dachte sie. Er ist auf Wanderschaft gegangen. Das hat er seit drei Jahren nicht mehr gemacht, seit jenen merkwürdigen Anfällen von Schlaf-Foxtritt-Tanzzwang, als Brenda und ich ihn immer an sein Feldbett fesseln und seine Tanzschuhe verstecken mussten, bis der Anfall vorbei war. Ich hoffe bloß, er hatte keinen Rückfall!

Halb hüpfend, halb flatternd, verließ sie das Zelt wieder und bemerkte fast sofort, dass die große Lampe, die normalerweise in der Mitte des Lagers an einem Pfosten hing, verschwunden war. Aha! Doris war froh, dass Jim die Lampe mitgenommen hatte – das bewies, dass dies kein neuerlicher Anfall von Schlaf-Foxtritt-Tanzzwang war, denn damals hatte er seine nächtlichen Wanderungen immer unternommen, ohne eine Lampe mitzunehmen.

Sie setzte sich oben auf Jims Zelt und blickte sich nach allen Seiten um. Weit drüben im mittleren Osten ging gerade die Sonne auf. Ein blasser rosafarbener Lichtstreifen kroch langsam auf die Stadt Kairo und die sie umgebende Wüste zu.

Plötzlich fanden Doris' Augen, wonach sie gesucht hatten: Ein schwacher Lichtschein drang zwischen den reglosen dunklen Dünen hervor. Doris erkannte augenblicklich den bernsteinfarbenen Schimmer der Lagerlampe.

Sie streckte die Flügel aus, schüttelte das Gefieder und hob dann lautlos ab, in Richtung des Lichtscheins.

Kurz darauf kam sie bei Jim an, der immer noch auf allen vieren herumkroch. Sie landete neben seinem Ellbogen.

»Rark, ist ja nett, dass du mitten in der Nacht abhaust, ohne mir armem Vogel einen Ton davon zu sagen!«

Von ihrem unvermittelten Auftauchen überrascht, hob Jim ruckartig den Kopf. »Doris! Tut mir Leid, meine Liebe. Ich habe Brenda gesucht, die verschwunden war.«

Die Wunderkameldame lag immer noch auf dem Boden, die Höcker an den Sandhügel geschmiegt, und schlummerte im morgendlichen Zwielflicht.

Doris wippte auf und nieder. »Was ist denn in sie gefahren? Was ...?«

»Schau mal, wohin sie mich geführt hat!« Jim fuhr mit den Händen über den Gegenstand, den er im Sand freigelegt hatte.

Doris starrte auf seine Fingerspitzen, die aufgeregt über die Oberfläche des Gegenstandes glitten – eines Gegenstandes, wie sie ihn hier draußen noch nie gesehen hatte.

»Doris, guck mal. Schau, wie glatt er ist und wie flach. Ganz, ganz flach und so fein gemeißelt. Schau, wie er im schwindenden Mondschein glänzt und wie sich die Farbe mit dem Sonnenlicht verändert!«

»Bei meinem Gefieder, ja!«

»Ich bin hier etwa eine Stunde herumgewandert und hab Steine in den Sand fallen lassen. Den Geräuschen nach zu urteilen, die die Steine beim Aufprall verursacht haben, wage ich zu behaupten, dass das hier nicht das einzige Ding bleiben wird, das wir freizulegen haben.« Seine Stimme zitterte in freudiger Erwartung.

»Was meinst du, woher das Ding stammt, Jim? Es scheint ein Teil von etwas Größerem zu sein, bloß von was?«

Er hörte auf, über den Gegenstand im Sand zu streichen, und kniete sich vor Doris. »Im Moment

habe ich noch keine Ahnung, meine Liebe. Nicht die leiseste. Aber wir werden die nächsten Tage sicherlich versuchen, das herauszufinden!«

Einen ganzen Tag verbrachten sie damit, kleine Steine in den Sand fallen zu lassen. Jedes Mal, wenn sie das verräterische HUUMMMMPPPPFFFFF hörten, steckte Brenda das Wunderkamel an der betreffenden Stelle eine kleine Fahne in den Boden. (Die Fahnen bestanden aus Zweigen der nahe stehenden Eukalyptusbäume und daran befestigten kleinen Schleifenstücken, die Jocelyn großzügig gespendet hatte.)

Schon nach kurzer Zeit flatterten tausende bunter Fähnlein im schwachen Wind.

»So«, verkündete Jim, als er das Gefühl hatte, der Sand rundum habe keine HUUMMMMPPPPFFFFF-Geräusche mehr zu verbergen. »Dann wollen wir mal mit dem Freilegen anfangen.«

Er, Jocelyn und Doris machten sich unverzüglich an die Arbeit. Schulter an Flügel und Flügel an Schulter fegten sie den Sand beiseite. Jim und Jocelyn benutzten dazu zwei von Jims Die-Zeit-zeigt-alle-Wunder-Archäologiepinsel (die mit den unkaputtbaren Borsten mit Mehrfach-Lebenslang-Garantie), während Doris ihre empfindlichen Flügelspitzen einsetzte (mit denen man Dinge besser erspüren konnte als mit allem anderen).

Brenda klemmte sich eine Schaufel ins Maul und schaufelte den Sand, den ihre drei Freunde zur Seite bürsteten, in ihre breite Pfanne, die sie von Zeit zu Zeit am östlichen Rand der Ausgrabungsstelle ausleerte.

Während die Tage verrannen und die Touristenbusse weitab auf gepflasterten Straßen dahintuckerten, legten Jim und seine Gefährtinnen nach und nach etwas Unglaubliches frei.

»Arrrrr! Verflucht sei dieses Kamel!«

Der dicke, fleischige Mann legte sein Teleskop beiseite und zog eine solch säuerliche Grimasse, dass Desdemona, wäre sie ein Becher Sahne gewesen, sofort geronnen wäre.

»Was ist los? Was macht sie denn schon wieder?«

Bone drehte den Kopf und blies Desdemona den Zigarrenrauch in die Augen. »Sie kippt den ganzen Sand genau dahin, wo er mir die Sicht versperrt. Seit vier Tagen wird der Haufen immer höher. Genau wie der Grad der Unerträglichkeit deines Körpergeruchs.«

»Ich finde meine natürliche Duftnote extrem okay«, wehrte die Rabendame ab, und ihre Augäpfel pulsierten rot glühend. »Aah, dieser Ort hier ist einfach so grässlich! Wann können wir endlich

wieder in die große weite Welt hinaus und richtig schön Ärger machen?»

»Versiegel deine Schnabelklappe, du räudiges Reststück Rabentran. Du hast mich gerade auf eine Idee gebracht.«

»Aha?« Desdemona hüpfte auf die Armlehne seines Sessels, während er sich zur Seite beugte und in seiner Reisetruhe wühlte. »Auf welche Idee?«

»Es gibt doch eine Möglichkeit, zu sehen, was diese Dumm-Dumm-Dödels da ausbuddeln«, drang seine Stimme gedämpft aus der Truhe hinaus. Sein überdimensionaler Allerwertester schien den Sessel beinahe zu sprengen. Schließlich hob er den Kopf wieder aus der Truhe. »Hier, Desdemona. Nimm die Polaroid-Kamera und flieg rüber – ich will ein Bild von Jims Entdeckung haben.«

»Hä?« Die Rabendame startete die Kamera an, als wäre sie ein verschimmelter See gras-Strang. »Und, wie bitte, soll ich das Ding beim Fliegen halten? Diese Flügel sind ein unerlässlicher Bestandteil meiner aerothermalen Dynamik. Ich kann nicht gleichzeitig fliegen und dieses dämliche ...«

»Du hast doch Klauen, oder nicht?«, schnarrte Bone.

Sie hob erst den einen Fuß an, dann den anderen. »Oh, was bist du für ein scharfsinniger Beo-

bacher! Und so klug! Man sollte dir direkt den Nobelpreis verleihen!«

Bone ließ ihr seine Zigarrenasche auf den Schädel rieseln.

»Aaaaaaaaarrrrrggggghhhh! Mach das noch mal, bitteee! Du hast mindestens sechzig Flöhe versengt!«

»Du musst nichts weiter tun, als die Kamera in den Klauen zu halten, du läppische Lufratte! Und wenn du über der Grabungsstätte bist, drückst du mit einer Schwanzfeder oder was weiß ich auf den Auslöser. Das ist das Ding hier – der vorstehende rote Knopf.«

»Oh.« Desdemona kniff die Augen zusammen. »Und wie stelle ich scharf?«

»Das geht alles automatisch. Die Kamera stellt selber scharf, egal wie nah oder weit weg das angepeilte Objekt ist. Mach mir ein Rundum-Bild von der Gegend – nach dem ganzen Sand zu urteilen, den sie anhäufen, scheint das, was sie gefunden haben, ein ziemlich großes Ding zu sein.«

»Oder ein dickes Ding – genau wie du.«

»KLAPPE!« Bone paffte ungeduldig an seiner Zigarre. »Weg mit dir, ab in die Ozonschicht! Sorg dafür, dass sie dich nicht sehen, und bring mir ein Foto, das mir bei meinem genialen Sabotageplan behilflich ist.«

»Schon so gut wie erledigt.« Desdemona grapschte sich die Kamera und hopste zum zerbrochenen Fenster. Ein paar Sekunden später stieg sie mit einem kunstvollen Flattern der Schwanzfedern in den Himmel auf.

Bone lehnte sich in seinem Sessel zurück und holte das Blatt Papier aus der Tasche seiner Knickerbocker. »Arrr«, murmelte er, während er noch einmal las, was Cairo Jim aus dem Tagebuch von Bathsheba Snugg abgeschrieben hatte.

Leise raunte er die Worte vor sich hin, zerdehnte sie genüsslich, als seien es saftige Bisse einer köstlichen Mahlzeit, die er auskosten wollte, bevor er sie herunterschluckte. »»Noch viel ... unglaublicher, noch unbeschreiblicher, noch überwältigender, einfach noch atemberaubender als all die Weltwunder zusammengenommen. Ein Monument, auf solch geniale Weise erbaut, dass keine Beschreibung ihm gerecht werden kann.« Arrrr.«

Er stieß eine Rauchsäule aus und steckte das Papier zurück in seine Tasche. Ganz bald, dachte er, werde ich die Entdeckung für mich beanspruchen können, und damit werde ich in die Welt zurückkehren, meinen Namen reinwaschen und meinen Ruhm als ein Mann von unerreichbarem, unfassbarem Genie wiederherstellen.

In diesem Moment kam ihm eine Idee. Eine

Idee, die auf den Worten beruhte, die er soeben gelesen hatte. Eine Idee, die so schlaue, so unglaublich gewagt war, dass er seinen Ruhm nicht nur wiederherstellen könnte, sondern dies auch noch auf eine Weise, dass kein Mensch sich je an die Gaunereien, die er begangen hatte, würde erinnern können.

Erst einmal, nur ein einziges Mal, hatte im Verlauf der Weltgeschichte etwas stattgefunden, das sich mit seinem jetzigen Plan messen konnte.

Bone grinste. Es war ein breites, aufgeregtes, verzücktes Grinsen, das vermutlich mit jeder Sekunde noch breiter geworden wäre, wenn nicht just in diesem Augenblick Desdemona durchs Fenster hereingeflogen wäre.

»Krark! Hier hast du es, Captain. Auftrag ausgeführt!«

Sie hockte sich auf die Kante der Truhe, woraufhin Bone sich vorbeugte und ihr die Kamera aus den Klauen nahm. Das Foto, das sie geknipst hatte, hing vorne aus der Kamera heraus.

»Arrr«, brummte Bone, zerrte das Bild heraus und starrte auf die milchig weiße Oberfläche. »Nur noch ein paar Sekunden, dann ist es entwickelt. Hast du einen Blick auf das werfen können, was die Herrschaften da entdeckt haben?«

»Nö.« Desdemona pickte sich einen Floh vom

Bauchgefieder und spuckte ihn auf den zerschlissenen Teppich.

»Nö?«

»Zu grell da draußen, um was sehen zu können. Keine Ahnung, warum das Licht so grell war. Der Sand ist mir richtig weiß vorgekommen, nicht gelb-braun wie sonst. Und da schien die Sonne drauf. Hat mich fast geblendet.«

»Hmmm. Ich hoffe, das Bild ist nicht überbelichtet. Wenn du unterbelichtete Uhukarikatur ... Oh, schau mal, da kommt's!«

Desdemona hüpfte auf seine schwammige Schulter, und gemeinsam starrten sie auf das viereckige Stück Fotopapier, auf dem sich langsam aber sicher ein Bild abzeichnete, das mit jeder Sekunde klarer wurde.

»Was ist das?«, krächzte die Rabendame.

»Noch einen Moment Geduld.«

Zwei kleine, kurzsichtige Bone-Augen und zwei rote, pulsierende Desdemona-Augen stierten gleichzeitig auf das Bild, das vor ihnen sichtbar wurde.

»Fertig«, keuchte Desdemona und blinzelte. »Und was ist das jetzt?«

Bone hob das Bild näher ans Gesicht, dann hielt er es wieder ein Stück von sich weg. »Arrr.«

Die Rabendame schaute ihn verständnislos an.

Bone drehte das Bild, sodass es auf der Seite stand, und blinzelte angestrengt. »Arrrr.«

Desdemona blickte noch verständnisloser drein.

Er drehte das Bild auf den Kopf und paffte unsicher an seiner Zigarre. »Arrrrr.«

Desdemona blickte verständnisloser drein denn je.

Bone drehte das Bild wieder richtig herum, legte den Kopf schief und kratzte sich am Bart. »Arrrrrr.«

Desdemona sah aus wie ein Ausbund der Verständnislosigkeit.

Dann, plötzlich, erkannte Bone, was das Bild darstellte, und seine Schläfen wurden pupurrot vor Zorn. »Desdemona!«

»Was? Waswaswaswaswas?«

»Du widerliche Würgeweihe! Du hast es vermasselt!«

»Hä? Wieso?«

Bone schob das Foto naserümpfend von sich weg. »Du hast die Kamera falschrüm gehalten. Sie hat nicht nach unten gezeigt, sondern nach oben! Zu deinem ...«

Nun wurde auch Desdemona klar, was sie da geknipst hatte. »Ach du lieber ... das ist ... das ist ja mein ...!«

»Iiiiiigggiiiiittt!«, schüttelte sich Bone.

Die Rabendame errötete so heftig, dass ihre Fe-

dern ganz heiß wurden. Hastig riss sie ihrem Captain das Bild aus den Wurstfingern.

»Ich wette, den Teil von dir hast du noch nie zu Gesicht bekommen«, sagte er.

»Nein, und du wirst ihn auch nie wieder zu sehen kriegen!« In einem wilden Anfall von Schnabelhieb- und Klaueneinsatz zerfledderte sie das Foto in hundert winzige Fetzen, die sie wütend auf den Boden spuckte. »Das ist mir so peinlich!«

»Du blöder Blähkikeriki!« Bone schlug mit seinem Fez auf sie ein. »Wie es aussieht, kann ich nur herausfinden, was da vor sich geht, indem ich mich selber hinbegebe.« Er stand auf und stellte sich, ans Fenster. »Es ist an der Zeit«, verkündete er wichtiguerisch, »Mr Impluvium das Licht der Welt erblicken zu lassen!«

8. Kapitel

Visionen volle Kraft voraus

Nun denn«, sagte Gerald Perry Esquire, während er seinem Oldtimer-Bentley entstieg und in Jims Lager stürmte, »worüber wolltet ihr so dringend mit mir sprechen?«

Jim sprang von seinem Klappstuhl auf und stürzte mit drei großen Schritten seinem Wohltäter und Auftraggeber entgegen. »Danke, dass du gekommen bist«, sagte er und schüttelte Perry eifrig die Hand. »Endlich ist es so weit!«

»Ganz ruhig, Jim. Du machst mich noch ganz schwindlig, wenn du nicht aufhörst, meinen Arm so auf und ab zu schwenken.«

Jim ließ Perrys Hand los. »Ich bin einfach so aufgeregt. Kann mich gar nicht mehr beruhigen.«

»Rark«, rarkte Doris und flatterte auf Jims Tropenhelm hoch. »Das ist allerdings wahr. Sein Gehirn ist ›geschäft'ger als die fleiß'ge Spinne«, wie Mr Shakespeare einst schrieb. Er kann es kaum erwarten, Ihnen zu zeigen, was wir gefunden haben.«

Gerald Perry tätschelte ihr das Kopfgefieder. »Ich kann es auch kaum erwarten, es zu sehen, Doris«, sagte er lächelnd, und seine alten, beutelrattenähn-

lichen Augen blitzten vor Vorfreude. »Wo ist denn Brenda?«

»Das wirst du noch früh genug herausfinden«, antwortete Jim und zwinkerte seiner Papageienfreundin zu. »Nicht wahr, Doris?«

»Ganz recht«, krächzte Doris. »Ich geh Brenda mal Gesellschaft leisten. Wird Zeit, dass wir alles vorbereiten für die große Enthüllung.«

»Okeydoke.« Jim hob den angewinkelten Arm hoch und die Ara-Dame hüpfte auf seinen Ellbogen. »Ich geb dann das Signal von oben«, sagte der Archäologen-Dichter.

»Drei Blitze, dann enthüllen wir alles«, bestätigte Doris. »Bis gleich.«

Jim ruckte den Arm sanft nach oben und Doris hob ab und flog in südlicher Richtung davon.

»Das ist ja alles sehr geheimnisvoll«, sagte Perry.

Jim lächelte. »Komm mit, wir wollen das Geheimnis den Flügeln des Windes anvertrauen.«

Er führte den alten Mann ein Stück zu den Pyramiden hin.

»Aber Jim, ich dachte, du würdest in der *anderen* Richtung graben, nicht ... Ah, da kipp mir doch einer Tinte übern Kopf und nenn mich Forelle blau! Wenn das kein Heißluftballon ist! Bin nicht mehr in so einem Ding gewesen, seit Bunny Cur-

now vor zwanzig Jahren ihre Ohrringe da unten in Aswan verloren hat.«

Eine Flamme schoss aus dem Brenner des Ballons empor.

»Du liebe Güte – und da ist ja Jocelyn Osgood!«

Jocelyn winkte. »Guten Morgen, Mr Perry!«

Perry zwinkerte Jim zu. »Du hast ja gar nichts davon gesagt, dass Jocelyn reingeschneit ist«, flüsterte er mit einer Du-geheimniskrämerischer-Archäologe-du-Stimme.

»Sie hilft uns«, erwiderte Jim und errötete leicht. »Wir können zwei zusätzliche Hände gut gebrauchen.«

Perry wackelte mit den Augenbrauen. »Schön, eine ›gute Freundin‹ zu haben, nicht wahr?«

Zu Jims Erleichterung hatten sie mittlerweile den Ballon erreicht, sodass ihm eine Fortsetzung dieser Unterhaltung erspart blieb. »So«, sagte Jim strahlend. »Sind wir bereit?«

»Persephone war noch nie bereiter«, rief Jocelyn über das Zischen des Brenners hinweg. Sie stand im Korb und der riesige Ballon schwebte über ihr. »Einsteigen!«

Nachdem einige Minuten damit vergingen, dass Perry mit der Hose an einem Stück Weidengeflecht des Ballonkorbs hängen blieb, Jim ihn zu befreien versuchte, Jocelyn währenddessen das Feuer immer

weiter aufdrehte, Perrys Hose mit einem Knall an einer sehr unglücklichen Stelle riss und Perry sagte, um diese Hose sei es ohnehin nicht schade, weil sie ihm noch nie richtig gepasst habe und ihn ganz unförmig mache, waren sie endlich bereit zum Abheben.

Jocelyn und Jim lösten die Leinen und wenige Augenblicke später erhob sich das grün-blau gestreifte Gefährt in die Lüfte.

Eine verlässliche Brise trieb sie sanft an der Großen Pyramide vorbei zur Ausgrabungsstelle. Je näher sie kamen, desto eifriger beugte Perry sich über den Korbrand und verrenkte sich fast den Hals, um nach unten zu spähen. »Wonach soll ich überhaupt Ausschau halten?«, rief er Jim zu.

»Ein paar Sekunden Geduld noch«, rief Jim zurück.

Jocelyn zog an ein paar Hebeln, und schon senkte sich der Ballon herab und schwebte an einigen niedrigen Dünen entlang, bevor er zwischen ihnen flog.

Plötzlich stieß Perry einen überraschten Schrei aus. »Aaahrg!« Hastig setzte er seine Wüstensonnenbrille auf. »Meine Güte, ist das grell hier, Jim! Ich erinnere mich gar nicht daran, dass das Gizeh-Plateau in der Sonne so weiß geglitzert hätte.«

»Das ist auch nicht das Gizeh-Plateau«, erklärte

Jim. »Was da unten so glänzt, ist kein Sand, sondern gebleichter Baumwollstoff.«

»Gebleichter Baumwollstoff?«, wiederholte Perry verwirrt.

»Fünf Hektar davon«, rief Jocelyn, ließ eine Flamme emporschießen und drosselte sie dann gleich wieder, sodass der Heißluftballon langsam zu sinken anfang. »Fast so groß wie neun Fußballfelder. Wir haben ihn extra aus Kairo kommen lassen, um damit die Entdeckung abzudecken.«

»Wir wollten nicht, dass irgendwelche Touristen darüber stolpern«, fügte Jim hinzu. »Nicht dass es besonders wahrscheinlich wäre, dass jemand sich so weit weg von der Sphinx und den Pyramiden hierher verirrt, aber man weiß ja nie.«

Perry richtete sich auf und wandte sich Cairo Jim zu. »Hör mal, alter Freund, ich bin nicht hierher gekommen, um mir beim Betrachten von fünf Hektar gebleichtem Baumwollstoff einen steifen Hals zu holen. Ich meine, das sieht ja hübsch aus und so, aber ich habe viel Geld aufgebracht, um deine Grabung zu fördern – die ganzen Werkzeuge und die Ausrüstung für dich und die Würmer für Brenda und die malawischen Schnecken für Doris ... Ich hätte nicht gedacht, dass du das Geld für gebleichten Baumwollstoff ausgeben würdest. Ich persönlich tendiere sowieso mehr zu Osnabrücker Leinen.«

Jim und Jocelyn lächelten einander an.

»Wieso lächelt ihr denn so?«

»Pass gut auf«, sagte Jim.

Er nahm seinen Reflektier-die-Vergangenheit-Archäologiespiegel aus der Hemdtasche und richtete ihn auf die Sonne. Sofort fing der Spiegel den Strahl ein und Jim ließ das Licht dreimal in Richtung des ausgebreiteten Baumwollstoffes hinunterblitzen.

Doris und Brenda, die sich unten auf einer Seite der Baumwollabdeckung an zwei verschiedenen Ecken postiert hatten, sahen die drei Lichtblitze.

»Riirraarrk«, kreischte Doris ihrer Wunderkamelfreundin zu. »Unser Stichwort, Bren! Los, runter mit dem Ding!«

Doris klemmte sich ihre Stoffecke in den Schnabel und die Kameldame nahm ihre Stoffecke fest ins Maul. Dann begannen die beiden, die Augen immer aufeinander gerichtet, das Tuch zur Seite wegzuziehen, indem sie sich langsam rückwärts bewegten – Doris vorsichtig flatternd, Brenda vorsichtig stapfend.

Wie eine riesige weiße Welle, die sich in einem Wüstenmeer aufbäumt, glitt der Baumwollstoff über den Boden.

Schließlich war es vollbracht. Mit vereinten Kräften hatten die Ara-Dame und das Wunderkamel

die Abdeckung abgezogen, die nun als Riesenhaufen ganz an der Seite des freigelegten Geländes lag.

Die ansonsten so kleinen Augen von Gerald Perry Esquire waren nun weit aufgerissen – genau wie sein Mund. Ungläubig vor Staunen, starrte der alte Mann auf den überwältigenden Anblick, der sich ihm bot.

»Das hat Bathsheba Snugg gemeint, als sie sagte, dass keine Beschreibung dem gerecht werden könne«, sagte Jim zu Perry.

Eine vollkommen glatte, flache Ebene aus Kalksteinplatten erstreckte sich nach allen vier Himmelsrichtungen. Keine Delle, kein Kratzer trübte die makellose Oberfläche.

»Kalkstein«, erklärte Jim dem verblüfften Perry. »Blöckeweise Kalkstein. 200000 Stück, und so gut erhalten, als wären sie gestern erst erschaffen worden.«

»Aber das wurden sie nicht«, mischte sich Jocelyn ein. »Jim hat die Insekten, die Doris zwischen den Steinplatten entdeckt hat, nach der Radiokarbonmethode untersucht. Einige Arten sind beinahe viereinhalbtausend Jahre alt!«

Perry sah erst Jim an, dann Jocelyn (die den Heißluftballon ruhig in der Schwebe hielt), dann starrte er wieder auf die Steinplatten hinunter. Immer noch brachte er kein Wort heraus.

»Man kann von hier aus nicht erkennen, wo die Kanten zusammenstoßen«, sagte Jim, »denn die Zwischenräume sind so schmal, dass man nicht einmal eine Messerklinge reinschieben kann. Nur Doris kommt mit ihren Federspitzen hinein.«

»Da trifft einen ja der Schlag!«, stieß Perry schließlich hervor. »Das Ding ist *unbeschreiblich* groß! Ach du lieber Himmel, so aufgeregt war ich nicht mehr, seit der gute alte Binkie Whiskin im Zug nach Alexandria mit der Nase im Wasserspender stecken geblieben ist!«

Jocelyn Osgood strahlte ihren lieben Freund Cairo Jim an und der Glanz ihres Stolzes machte sogar dem Sonnenlicht Konkurrenz.

Unten am Boden flatterte Doris zu Brenda und ließ sich auf ihrem vorderen Höcker nieder. »Ich wette, Perry ist furchtbar aufgeregt«, krächzte sie.

Ich wette, er ist ganz aus dem Häuschen, dachte Brenda.

»Ich wette, er ist ganz aus dem Häuschen«, fügte Doris hinzu. Sie beobachtete, wie Jocelyn den Heißluftballon in der Luft hielt. »Hmpf. *Ich* brauche keinen Beutel heiße Luft über dem Kopf, um oben zu bleiben. Jocelyn ist eine Möchtegern-Fliegerin, Bren, nicht ein natürliches Flugtalent wie ich!«

»Quaaaauuu!« Brenda ließ zustimmend den Kopf kreisen.

»Aber warum ist dieser Kalksteinboden ausgelegt worden?«, fragte Perry. »Wozu hat er gehört?«

»Tja.« Jim lächelte. »Das weiß ich nicht mit Sicherheit. Ich weiß erst wenig darüber. Als ich letzte Nacht nicht schlafen konnte, bin ich auf eigene Faust losgezogen und habe da unten etwas entdeckt, das ... Ach, es wird besser sein, wir gehen runter. Lasst uns den Ballon im Lager festmachen und zu Fuß wieder hierher kommen. Dann kann ich euch zeigen, was ich gefunden habe.«

Jocelyn runzelte überrascht die Stirn – Jim hatte ihr nichts von einer zusätzlichen Entdeckung erzählt. Sachte steuerte sie den Ballon wieder von der Kalksteinfläche weg. Kurze Zeit später landeten sie neben dem Lager und banden das Luftschiff dort fest.

»Arrr«, schnaubte Bone und schleuderte sein Teleskop in die Truhe. »Es gibt meines Wissens nur einen Menschen, der einen Heißluftballon so steuern kann.«

»Nämlich?«, fragte Desdemona.

»So wie es aussieht, hat Cairo Jim seine ›gute Freundin‹ Jocelyn Osgood mit ins Spiel gebracht.« Bone standen die Barthaare zu Berge.

»Jocelyn Ausguss, aha? Die Stewardess, auf die du mal so scharf warst?«

Bone ignorierte den Raben und wühlte in seiner Truhe.

»Als du und Cairo Jim noch Piep-piep-Liebhabs-Freunde wart?«, fuhr Desdemona fort. »Als ihr zusammen Grabungen durchgeführt habt? Als du noch viel viel jünger und noch viel viel schlanker und noch viel ...«

»Mach deine Seetangluke zu«, drang Bones gedämpfte Stimme heraus.

»Jocelyn Ausguss, Jocelyn Ausguss, Jocelyn Ausguss«, zog die Rabendame ihn auf.

Bone richtete sich wieder auf und bedachte sie mit einem starren Blick, der sie sofort in Stein verwandelt hätte, wäre sie ein Mensch und er ein Mitglied der Gorgonensippe gewesen. »Du klumpige, kakerlakige Kotzkrähe. Erwähne bloß ihren Namen nicht mehr!«

»Wessen Namen? Den von Jocelyn Ausguss?«

»Arrrrrr!« Er stürzte sich auf sie, um sie zu würgen, aber sie wich hastig zur Seite aus.

Wie ein großer Fleischberg wurde Bone nun von einem wahren Erdbeben des Zorns geschüttelt: Erst begann sein Magen, wie eine Glibberkugel unter der Paisley-gemusterten Weste zu wogen, dann erzitterten seine fetten Hüften und die schwabbeli-

gen Unterarme und schließlich wurde auch sein Mehrfachkinn unter dem ordentlich getrimmten Bart von dem seltsamen Tremor ergriffen.

»Oh, was hat Jocelyn *Ausguss* nur für wunderhübsche kastanienbraune Locken!«, krächte Desdemonia. »Wie groß Jocelyn *Ausguss* ist und wie anmutig sich Jocelyn *Ausguss* bewegt ...!«

»Hör auf damit, du rotziges Rabenvieh!« Er schlug nach ihr, doch wieder entwischte sie ihm.

»Wie anmutig sie aussieht in ihrer ...«

»Klappe!« Bone schleuderte eine zerbrochene Parfümflasche nach ihr, doch Desdemonia duckte sich geschmeidig weg.

»In ihrer ... Moment ... ja! In ihrer REITHOSE! Was ist die Liiiiieeeeebe nur für ein süßer Schmeehээрz!«, keuchte Desdemonia. Und dann schlug sie, einfach nur aus Spaß an der Freude, einen Purzelbaum auf dem zerschlissenen Teppich und kreischte: »Jocelyn *Ausguss*, Jocelyn *Ausguss*, Jocelyn *Ausguss*! Hahahahahahaha!«

Bone holte tief Luft und sein Beben verebbte. »Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich von einem Flohsack wie dir schikanieren zu lassen. Die unmittelbar vor mir liegenden Augenblicke werde ich damit zubringen, an meinem schlichten und doch genialen Plan zu arbeiten. Außerdem: Ich war noch nie in jemanden verliebt.«

»Klar, und ich heiße Rumpelstilzchen.«

Endlich fand Bone in seiner Truhe, wonach er gesucht hatte: eine schwarze Melone, die er vor vielen Jahren auf der Durchreise durch Tanganjika gekauft hatte. Er nahm seinen Fez ab und setzte sich die Melone auf das fettige Haar, als sei er König und der runde Hut seine Krone. »Sei Zeuge der Geburt von Mr Impluvium«, murmelte er atemlos.

Desdemona vergaß augenblicklich Jocelyn »Ausguss« und starrte ihren Captain an. »*Impluvium*? Was laberst du da für einen Mist?«

»Ich labere keinen Mist, du quarkige Quetschkommode. Ich spreche Weisheit. In wenigen Augenblicken wird es Captain Neptun Beinhart Bone nicht mehr geben. Zumindest vorübergehend. Mr Impluvium wird in die Welt hinausschreiten und mithilfe von Jims Entdeckung Bones Namen wiederherstellen und meinem unglaublichen Genie ein Denkmal setzen. Und dann wird es endlich Zeit für mich sein, von den Toten aufzuerstehen.«

»Was?« Die Rabendame war nicht sicher, ob er nun dem Strudel des Wahnsinns erlegen war, den sie schon immer als seinen Untergang vorhergesagt hatte, oder ob er doch von einem schlaunen Plan sprach, der sein Vorhaben in die Tat umsetzen würde. »Und wie, bitte, willst du das alles machen?«

»Ein Schritt nach dem anderen«, sagte der dicke Mann und tauchte erneut in seine Truhe. »Zuerst werde ich mir Bart und Schnurrbart abrasieren, um meiner Verkleidung und meiner Verwandlung in Mr Impluvium Vorschub zu leisten. Mein Antlitz ist viel zu bekannt. Aber ein bartloses Gesicht wird niemand als Neptun Bone zu erkennen imstande sein.«

Desdemona sah zu, wie er die Ozelotgemusterte Schatulle hervorholte, in der sein Rasierset untergebracht war.

»Und dann muss ich eine geschmackvolle Galabija finden, die ich über den Kleidern tragen kann, und die Wirkung ist perfekt.«

»Vielleicht gastiert ja gerade ein Zirkus in der Stadt, der ein altes Zelt übrig hat. Das wäre so in etwa das einzige Ding, das dir passen würde.«

»Dein Leben wird so elend sein, wenn ich wieder Macht habe!«

»Nimmermehr, nimmermehr, nimmermehr!«

»Los, hol mir Wasser zum Rasieren, schnell! Wir haben viel zu tun, wenn ich noch heute Abend an Cairo Jims Grabungsstätte auftauchen will!«

9. Kapitel

Arme Hetnehet!

Quaaaauu«, schnaubte Brenda, die zuschaute, wie Jim, Jocelyn und Gerald Perry vorsichtig die ersten Schritte auf die Kalksteinplatten setzten.

»Na endlich«, sagte Doris zu Brenda neben ihr und schlug mit den Flügeln. »Ich dachte schon, die Sphinx bringt noch ein paar Sphinxettchen auf die Welt, bevor sie wieder da sind.«

»Unglaublich«, sagte Perry gerade, während er und seine Begleiter sich Doris und Brenda näherten. »Unfassbar, wie perfekt sie sind.«

»Vielen Dank«, erwiderte Doris. »Wir haben uns auch extra für euren Besuch herausgeputzt, nicht wahr, Bren?«

»Quaaau.«

»Perry meint die Steinplatten, nicht euch beide«, klärte Jim sie auf.

»Stimmt«, fügte Jocelyn hinzu, bückte sich und nahm Doris auf die Hand. »Denn eure perfekte Erscheinung bedarf gar keiner Beschreibung – sie ist nicht in Worte zu fassen.«

»Hmpf.« Die Ara-Dame flatterte von ihrer Hand auf Jims Schulter.

Brenda klimperte bescheiden mit den Klimperwimpern.

»Sie sind alle so glatt und makellos«, sagte Perry und ließ den Blick durch seine Wüstensonnenbrille über die Steinebene gleiten. »Wie ein riesiger, vollkommen ebener Boden.«

»Genau«, sagte Jim. »Denselben Gedanken habe ich auch, seit wir die Platten aufgedeckt haben. Ein riesiger Boden. Aber der Boden *wovon*? Darauf hatte ich einfach keine Antwort. Seht euch mal um – zu allen Seiten.«

Perry, Jocelyn, Doris und Brenda folgten seiner Aufforderung.

»Überall Steinplatten, nichts als Steinplatten. Keine Spuren von einem Fundament oder Säulen. Keine Reste zerstörter Mauern.

Nicht ein einziger antiker Ziegelstein!«

»Seltsam«, murmelte Perry. »Höchst seltsam.«

»Ganz recht.« Jim runzelte die Stirn. »Wenn man normalerweise eine antike Stätte ausgräbt – jedenfalls war es so bei den Ausgrabungen, die ich mitgemacht habe – und auf einen Boden stößt, findet man darüber hinaus auch Mauerstücke oder Treppenreste oder Haushaltsgegenstände wie Keramikgefäße oder Werkzeuge oder mumifizierte Wellensittiche. Aber hier haben wir nichts anderes als diesen riesigen, makellosen Boden.«

»Wir haben nicht einmal ein anderes Gestein oder Holz oder Metallreste gefunden«, fügte Doris hinzu.

»Also lautet die brennende Frage«, sagte Jim und strich Doris nachdenklich über den Flügel, »was stand einst auf diesem Boden?«

»Und was ist damit geschehen?«, fügte Jocelyn hinzu.

»Hm«, hmmte Perry. »Diesmal bist du aber auf ein echtes Rätsel gestoßen, Jim.«

»Aber ich weiß mittlerweile ein bisschen mehr darüber«, erwiderte Jim. »Kommt mit, ich zeige euch, was ich letzte Nacht entdeckt habe.«

»Letzte Nacht?«, krächzte Doris.

Letzte Nacht?, dachte Brenda.

Jim führte sie zur vierten Steinplatte, von der südöstlichen Ecke des Bodens an gerechnet. Äußerlich unterschied diese Steinplatte sich in nichts von allen anderen Steinplatten um sie herum.

»Letzte Nacht«, erzählte Jim, »ging mir die Frage nach dem Boden so im Kopf herum, dass ich nicht schlafen konnte. Also bin ich hierher gekommen. Ich weiß nicht, was mich ausgerechnet zu dieser Ecke geführt hat ... Ich bin einfach nur gedankenverloren herumgelaufen. Ich hatte einen brennenden Zweig aus dem Lagerfeuer dabei – ich war schon immer der Meinung, dass es nachts schöner

ist, mit einer offenen Flamme herumzugehen als mit einer Taschenlampe. Jedenfalls: Ich lief also herum und arbeitete in Gedanken an einem Gedicht über dieses Phänomen hier, an einem kurzen Gedicht, das ...«

»Jaja, schon gut«, unterbrach ihn Perry, der für Jims Liebe zur Dichtkunst nicht viel übrig hatte. »Weiter in der Geschichte.«

»Na gut. Ich stand also gerade hier an dieser Stelle, als plötzlich, wie aus dem Nichts, eine leichte Brise aufkam. Der Wind brach ein Stück brennendes Holz von meinem Zweig ab und blies es auf den Stoff auf dieser Steinplatte hinunter. Ich bückte mich, um die Glut auszutreten, da ich nicht wollte, dass der Baumwollstoff Feuer fängt – das wäre eine Katastrophe gewesen. Der Steinboden darunter wäre im Handumdrehen versengt und rußgeschwärzt gewesen, wenn der Stoff, in Zerstörung der großen Macht, die da Zeit heißt, in Flammen aufgegangen wäre ... Wow, daraus ließe sich auch ein schönes Gedicht machen, meint ihr nicht ...?«

»Jaja«, drängelte Jocelyn. »Und was geschah dann?«

»Nun, ich schaffte es, die Flamme zu löschen, aber sie hatte bereits ein kleines Loch in den Stoff gebrannt. Schaut mal, hier, da liegen noch ein paar

Krümel verbrannte Baumwolle. Ich hielt meinen brennenden Zweig über das Loch und ... *Amehetnehet!*«

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet.

»Wer ist Hetnehet?«, fragte Doris. »Und warum ist sie arm?«

»Amehetnehet«, wiederholte Jim, diesmal lauter.

»Ja, das hab ich schon verstanden.« Doris legte ihm einen Flügel um den Nacken. »Ich weiß ja, dass du ein gutes Herz hast und dich immer um andere sorgst, Jim, aber wo liegt denn nun das Problem?«

»Amehetnehet. Amehetnehet, Amehetnehet, Amehetnehet!«

Perry starrte ihn besorgt an. »Jim, wie stark war das Mondlicht letzte Nacht? Vielleicht hat es dich geistig beeinträchtigt ...«

»Armer, lieber Jim, es wird alles gut«, versuchte Jocelyn, ihren guten Freund zu beruhigen.

Brenda sah auf die Steinplatte hinab. »Quaaaauuuu«, schnaubte sie in Hier-unten-spielt-die-Musik-Manier.

Doris hüpfte von Jims Schulter zu Boden. Auch Perry und Jocelyn richteten nun den Blick auf die Steinplatte.

»Also, ich glaub, ich hab 'nen Vogel!«, krächzte Doris. »Hieroglyphen!«

»In der Tat. Da sind Hieroglyphen.« Perry spürte, wie ihm der Schnurrbart zu Berge stand. »Doris, entzifferst du sie bitte für uns? Sei so lieb.«

»Das ist eine Kartusche«, verkündete die Araf-Dame. »Die Umrahmung eines königlichen Namens. Und der Namenszug im Inneren der Kartusche lautet ... Amehetnehet.«

»Amehetnehet«, wiederholte Jim, der sich immer noch darüber wunderte, warum alle eben so übertrieben lieb und besorgt auf ihn eingeredet hatten.

»Amehetnehet?« Jocelyn kratzte sich am Lockenkopf. »Tut mir Leid, ihr Lieben, aber ich habe keine Ahnung, wer das ist.«

»Was nicht weiter verwunderlich ist.« Jim lächelte. »Heutzutage spricht kaum mehr jemand über Amehetnehet, nicht wahr, Perry?«

»Äh ... ja«, antwortete Perry und versuchte, sich verzweifelt daran zu erinnern, wann er den Namen zuletzt vernommen hatte und wer Amehetnehet war.

»Um genau zu sein ...« Jim rieb die Hände aneinander. »Bis letzte Nacht ist noch nie etwas gefunden worden, was mit Amehetnehet zu tun hat.«

»Aber wer war denn nun Amehetnehet?«, fragte Jocelyn.

»Sag du es ihr, Perry.«

Gerald Perry strich sich verzweifelt links und rechts über den Schnurrbart, um seinem Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen. »Also ... das war ... das ist lange her ... also ich meine ... da war einmal ... in alter Zeit ... Jim, ich glaube, es wäre besser, wenn du alles erklärst. Du kannst mit Worten viel besser umgehen als ich.«

»Danke, Perry. Wenn das so ist, werde ich dir demnächst mit Vergnügen meine neueste Gedichtesammlung zuschicken. Nun: Amehetnehet war einer der mächtigsten Pharaonen der Vierten Dynastie des Alten Königreichs. Er herrschte vor etwa viereinhalbttausend Jahren. Es ist bekannt, dass er sehr beliebt war und den alten Ägyptern zu Wohlstand und langen glücklichen Perioden verhalf. Das Seltsame ist nur, dass es kaum Hinterlassenschaften gibt aus seiner Herrscherzeit. Wir wissen kaum etwas über ihn.«

»Das stimmt«, sagte Perry mit betont wissender Stimme.

»Es gibt keine Ruinen seiner Gebäude, keine Statuen von Amehetnehet, keine Steintafeln mit Inschriften aus der Zeit seiner Herrschaft, die seine Taten auflisten würden. Das Einzige, was wir haben, ist eine Papyrusrolle, die 1906 gefunden wurde.«

»Natürlich!« Perrys Erinnerung kehrte schlagartig zurück und er warf die Hände in die Höhe. »Jetzt wird's mir klar wie Kloßbrühe! Du weißt doch, wer die Papyrusrolle gefunden hat, nicht wahr, Jim?«

Jim lächelte. »Das ist mir letzte Nacht wieder eingefallen, als ich die Kartusche entdeckte. Bathsheba Snugg.«

»Bathsheba Snugg!«, stieß Doris hervor.

Die Frau, die uns alle hierher geführt hat, dachte Brenda.

»Die Frau, die uns alle hierher geführt hat«, sagte Jocelyn. »Die ist ziemlich herumgekommen, was?«

Perry nickte. »Sie war eine großartige Wissenschaftlerin und eine großartige Frau.«

»Die Papyrusrolle, die sie gefunden hat«, erklärte Jim, »erzählte von einer mächtigen Schlacht zwischen den alten Ägyptern und den Nubiern tief im Süden. Amehetnehets Feldherren waren mithilfe großer Bronzespiegel in der Lage, das Sonnenlicht direkt in die Augen ihrer Feinde umzuleiten. Als die Nubier gegen die Ägypter ins Feld zogen, war ihr Heer um das Vierzigfache größer als das ägyptische. Doch die Ägypter lenkten ihnen die Sonnenstrahlen ins Gesicht. Die Nubier waren eine Weile so geblendet, dass Amehetnehets Feldherren die

Nubier unbemerkt mit ihren Streitwagen umzingeln konnten und die ganze nubische Armee ohne einen einzigen Tropfen Blutvergießen gefangen nahmen!«

»Außerordentlich!«, keuchte Jocelyn.

»Ja, es waren außerordentliche Zeiten«, sagte Cairo Jim. »Der von Bathsheba Snugg gefundenen Papyrusrolle zufolge war Amehetnehet der Kopf und Erfinder dieses genialen Spiegel-Schachzugs. Und dieser strategische Sieg soll nur ein Beispiel für die Klugheit und Bedachtsamkeit des einst so mächtigen Pharaos gewesen sein.«

»Was wohl aus ihm und seiner Dynastie geworden ist?«, murmelte Perry.

»Tja«, sagte Jim, »das allerdings ist ein Geheimnis so groß wie dieser Steinboden.«

Perry sah wieder auf die Hieroglyphen-Kartusche hinab und sein ganzer Körper kribbelte vor Freude. »Großartig!«, strahlte er. »Das ist nun mit Ausnahme der 1906 gefundenen Papyrusrolle das Einzige, was je von Amehetnehet entdeckt wurde.« Plötzlich machte er einen kleinen Freuden sprung, hakte Jocelyn unter und wirbelte sie, seine zerrissene Hose und die sengende Sonne missachtend, über die Steinplatten.

»Mr Perry!«, schrie die verblüffte Flugbegleiterin, während sie über den Kalkstein geschleudert wurde.

»Manchmal vergisst der Mann einfach, wie alt er ist«, raunte Doris Jim und Brenda zu.

»Er ist einfach außer sich vor Freude, meine Liebe«, sagte Jim.

»Quauu«, schnaubte Brenda und sah dem ungewöhnlichen Tänzchen zu.

»Jim?«

»Ja, Doris?«

Perry schlitterte mit Jocelyn immer weiter über den Steinboden.

»Meinst du, das ist es, worüber Herodot geschrieben hat? Das Ding, das großartiger gewesen sein soll als alle sieben Weltwunder zusammengekommen?«

»Das ›Monument, auf solch geniale Weise erbaut, dass keine Beschreibung ihm gerecht werden kann‹?«, zitierte Jim auswendig aus dem Tagebuch von Bathsheba Snugg. »Hmm. Ziemlich unwahrscheinlich, oder? Es sind schließlich nur Steinplatten. Ein riesiger nackter Boden. Bis auf die Größe ist nichts wirklich Bemerkenswertes dran.«

Perry tänzelte mit Jocelyn zurück zu den anderen und kam schnaufend zum Stehen. »Da muss ich aber heftig widersprechen«, prustete er. »Es können doch jede Menge weiterer Hinweise hier versteckt sein.«

»Hinweise?«, fragte Jim.

»Hinweise?«, krächzte Doris.

»Quaaauuu?«, schnaubte Brenda.

»Puhhh«, keuchte Jocelyn und fuhr sich über die schweißnasse Stirn.

»Na ja«, sagte Perry, »wer weiß.«

»Das bringt mich auf eine Idee«, sagte Jim.

»Ich finde, du solltest noch einige Zeit hier bleiben und weitersuchen, alter Freund.« Perry tupfte sich mit seinem Taschentuch aus Osnabrücker Leinen den Nacken ab. »Und in der Zwischenzeit werde ich die Aufmerksamkeit der Presse auf den bisherigen Fund richten.«

Jim riss sich entsetzt die Wüstensonnenbrille herunter. »Perry, ich möchte aber nicht wieder in der Zeitung stehen!«

»Oh, aber das musst du. Du bist es der Welt schuldig, Jim. Wenn dies das ist, worauf Herodot sich bezog, sollte es in jeder Zeitung veröffentlicht, aus jedem Telefonhörer gebrüllt und aus jedem Fernseher verkündet werden! Überleg doch mal – das Einzige, was von einem der anderen Weltwunder übrig ist, nämlich dem Tempel der Artemis in Ephesus, ist eine einzelne Säule mit ein paar halb eingesunkenen Marmorplatten drum herum, über die ständig Schildkröten trampeln! Also, da ist *das hier* doch um Längen spektakulärer!«

»Aber ...«, setzte Jim an.

»Nichts aber. Ich hab Freunde bei der *Egyptian Gazette* und allen möglichen anderen Zeitungen weltweit. Noch heute Nachmittag gebe ich eine Pressemitteilung heraus.«

»Ich finde, das ist eine gute Idee, Jim.« Jocelyn lächelte. »Sie haben längst wieder ein bisschen Anerkennung verdient.«

Aber Jim konnte den beiden beim besten Willen nicht zustimmen.

10. Kapitel

Auftritt Mr Impluvium

Am Abend, während der große Kalksteinboden im Dämmerlicht unter dem Baumwollstoff langsam abkühlte, war es schließlich so weit: Mr Impluvium schritt in die Welt hinaus.

Der Windhauch bauchte die voluminöse karmesin- und purpurrot gestreifte Galabija des glatt rasierten Mannes, als er sich seinen Weg zwischen den Sanddünen hindurchbahnte. Alle paar hundert Meter blieb er stehen, nahm seine Melone ab und wischte sich mit dem Handrücken über die schweißstriefende Stirn. Dann setzte er den Hut wieder auf und schlich weiter durch die Ödnis.

Über seinem Kopf glitt Desdemona wie ein Fettfleck am Himmel entlang und hielt mit blutroten Augen nach Cairo Jim, Doris und Brenda Ausschau.

Es dauerte nicht lange, da näherte sich Mr Impluvium dem großen Baumwollmeer. Er blieb stehen, starrte auf den Stoff, die raupenähnlichen Augenbrauen gerunzelt, und verzog neugierig verwundert den fleischigen Mund.

»Arrrrr«, brummte er. Er sah nach oben und be-

deutete dem Raben mit einer weit ausholenden Armbewegung, nach unten zu kommen.

Mit einem lautlosen Sturzflug kam Desdemona seiner Aufforderung nach und landete auf seiner Schulter, wobei sie sorgsam darauf achtete, nicht gegen den Rand seiner Melone zu prallen.

Impluvium legte sich den sorgfältig manikürten Zeigefinger an die Lippen. »Pssst«, zischte er und kniff die Augen zu geheimnistuerischen Schlitzen zusammen. »Kein Ton.«

Desdemona blinzelte ihm zu und pickte sich hastig ein Dutzend Flöhe von den Bauchfedern.

Wie ein fettleibiger Panter schritt der Mann auf die Ecke des Baumwollstoffes zu. Je näher er kam, desto tiefer bohrte die Rabendame ihm die Krallen in die Schulter.

»Pass doch auf«, raunte er. »Das kratzt!«

Mit einem leisen Krächzen lockerte sie ihren Griff.

Schließlich blieben sie direkt an der Ecke des Stoffmeeres stehen. Impluvium schnaufte heftig. Mit einiger Mühe ging er in die Hocke – wobei seine dicklichen Kniegelenke unter der Galabija laut knackten – und griff mit feuchten Wurstfingern nach der Baumwollabdeckung.

»Wollen doch mal sehen, welches Geheimnis dieser Doof-doof-Döskopp hier unter beträchtlichem Zeitaufwand versteckt hat!« Langsam schlug

er die Stoffecke um und kauerte sich schwer auf seine feisten Fußknöchel. »Arrrr«, keuchte er beim Anblick der vier Steinplatten, die er soeben freilegt hatte.

»Kraaaaarrrrrk«, krähte seine Begleiterin leise.

Mehrere Minuten lang starrten die beiden nur wortlos auf den Kalkstein. Viele Fragen erfüllten die Köpfe von Mann und Vogel: Wozu gehören die Steinplatten? Warum sind sie so glatt und perfekt zusammengefügt? Wie alt sind sie? Wo krieg ich mehr japanischen Seetang her? Wieso nimmt sie nicht wenigstens ab und zu mal ein Bad?

Schließlich stieß Impluvium ein Schnauben aus. »Ich wette mit dir um meinen letzten Piaster, dass unter dem Stoff noch mehr von diesen Steinplatten stecken. Na los, hüpf, Desdemona.«

»Hä?«

»Hüpf unter die Baumwolle und untersuch das Gebiet. Geh bis zum anderen Ende des Stoffes hinüber und zähl die Steinplatten.« Er hielt ihr die Stoffecke hoch.

»Ich? Ich soll da druntergehen?«

»Arrr.«

»Aber ich könnte ersticken!«

»Mach dich nicht lächerlich. Das ist Baumwollstoff. Da drunter würde sogar eine Schnecke genug Luft kriegen.«

»Ich bin aber keine Schnecke!«

»Das ist ein strittiger Punkt, über den man ganze Bücher schreiben könnte, aber dafür haben wir jetzt keine Zeit. Los!« Er packte die Rabendame bei den Halsfedern und schleuderte sie so unter die Abdeckung, dass ihre Krallen über den Kalkstein schlitterten.

Impluvium beobachtete, wie sich Desdemona unter dem Tuch wie ein kleines Gespenst erst unsicher nach links, dann zurück nach rechts schob. Auf einmal tauchte ihr Schnabel wieder an der aufgedeckten Ecke auf und ihre Augen pulsierten rot zu ihm herauf.

»Eine Frage, Mr Impluvium.«

»Was? Du vergeudest wertvolle Sekunden, du kretinisierte Krähenkreatur!«

»Was kommt nach ›drei‹?«

Impluvium stieß einen lauten Seufzer aus – er hatte völlig vergessen, dass sie kaum zählen konnte. Nun musste er sich eine andere Methode ausdenken, um die Anzahl der Steinplatten herauszufinden. »Hör zu, spar dir die Mühe – du musst nicht zählen. Mach einfach jedes Mal, wenn du auf eine neue Steinplatte hüpfst, ein Geräusch, das ich hören kann – ich übernehme dann das Zählen.«

»Ein Geräusch?«, wiederholte Desdemona.

»Ja, genau das, du elendes Echoekel.«

»Zum Beispiel so was?« Sie rülpste vernehmlich. Impluvium schüttelte sich. »Meinetwegen, wenn es nicht anders geht.«

Desdemona rülpste wieder. Eine Duftwoge halb verdauten Seetangs und schalen Vogelmundgeruchs wehte Impluvium ins Gesicht.

»Na geh schon«, sagte er, ließ sich schwerfällig auf den Boden sinken und zog eine Zigarre aus der Tasche seiner Galabija. »Bringen wir es hinter uns!«

Mit einem dritten Rülpsen verschwand der Vogel unter dem gebleichten Baumwollstoff.

Impluvium zündete seine Zigarre mit Bones silbernem Zigarrenanzünder an und sah zu, wie der Huckel, der Desdemona war, hüpfte und rülpste und hüpfte und rülpste und wieder hüpfte und rülpste und hüpfte und rülpste. Bei jedem Rülps fuhr Impluvium zusammen.

Als seine Zuckungen sich der Zahl hundert näherten, vergaß er gänzlich, an seiner Zigarre zu ziehen. Als Desdemona zum zweihundertsten Mal gerülpst hatte, war die Tabakrolle ihm längst aus den Fingern gefallen und verglühte im Sand neben ihm.

Wovon in aller Welt, überlegte Impluvium, kann dieses Riesending Teil gewesen sein?

Jim saß vor seinem Zelt am Klappschreibtisch, das Gesicht in den Schein der Kerosinlampe getaucht. Überall auf dem Tisch und um seine Knöchel herum lagen zerknüllte Bogen Papier.

Doris, die soeben ihr Mahl aus Schnecken und Süßgoldkeksen (Lieferung von Mrs Amun-Re aus Gurna) beendet hatte, sah von ihrer Sitzstange aus zu, wie Jim stirnrunzelnd über einem neuen Blatt Papier brütete. Vielleicht sollte sie ihm lieber helfen? Sie flatterte zu ihm und ließ sich auf der Tischkante nieder.

»Rark«, rarkte sie leise.

Jim blickte auf. »Hallo, meine Liebe.«

»Ich grüße dich.«

»Ich dachte, du und Brenda spielt um die Uhrzeit immer Karten.«

»Heute nicht«, erwiderte die Ara-Dame. »Sie ist mit Jocelyn Osgood beschäftigt – lässt sich von ihr die Mähne flechten oder so. Brenda, meine ich, nicht Jocelyn Osgood. Die hat keine Mähne, denke ich. Yuck.«

Jim lächelte und schaute zur anderen Seite des Lagers hinüber, wo Jocelyn sich an Brendas Nacken zu schaffen machte.

»Ich dachte, du brauchst vielleicht ein bisschen Hilfe.«

Jim legte den Stift beiseite und verzog das Ge-

sicht. »Weißt du, womit wir es hier möglicherweise zu tun haben könnten?«

»Sag's mir«, krächzte Doris.

»Also, wir haben ja keinerlei Spuren eines früheren Gebäudes auf Amehetnehets Boden gefunden. Und so langsam fange ich an zu glauben, dass der Boden überhaupt kein *Boden* ist.«

Doris blinzelte auf ihre Erzähl-mir-mehr-darüber-Weise.

»Wir müssen umdenken. Vielleicht müssen wir so angestrengt nachdenken, dass uns davon die Rippen wehtun. Könnte doch sein, dass diese riesige Kalksteinebene genau das *Gegenteil* von einem Boden ist.«

Doris blinzelte wieder. »Ein *Dach*?«

»Genau. Der Gedanke ist mir heute Morgen gekommen, als Perry sagte, es könnten hier noch weitere Hinweise versteckt sein. Ja – vielleicht gibt es Hinweise nicht *oberhalb* der Steinplatten, sondern *unterhalb*. Schau mal.«

Er zeigte ihr das Blatt Papier, auf dem er zuletzt herumgekritzelt hatte. Ganz oben standen die Worte *unglaublich, überwältigend, atemberaubend, auf geniale Weise erbaut, keine Beschreibung wird ihm gerecht*.

Doris betrachtete die Skizze, die Jim aus der Vogelperspektive von den Kalksteinplatten gemacht

hatte. Darunter hatte er eine leicht geneigte Seitenansicht gezeichnet, und von jeder Ecke erstreckten sich Säulen bis zu einer waagrechten Linie ganz unten auf dem Blatt.

»Mal schauen, was entsteht, wenn wir den Faden weiterspinnen«, sagte Jim. Er zeichnete noch mehr Säulen, an allen vier Seiten, die alle bis zu der Linie am unteren Blattrand reichten.

»Rark. Ein Tempel«, sagte Doris, als er fertig war. »Amehetnehets Tempel.«

»Vielleicht«, sagte Jim. »Aber es könnte auch etwas anderes sein – jede Art von Gebäude, die ein flaches Dach hat.«

»Dein Genie stellt selbst die tausend Facetten des strahlendsten Edelsteins in den Schatten«, krächzte Doris.

»Sehr hübsch, Doris. Shakespeare?«

»Nein – Doris. Ich wollte dir nur sagen, wie klug du bist.«

»Ach, ich weiß nicht«, sagte Jim zweifelnd, mit Blick auf seine Zeichnung. »Wir müssen nur immer versuchen, die Dinge mal ganz anders zu betrachten. Anders, als wir es gewohnt sind. Vor allem wenn wir bloß so wenige Spuren und Hinweise haben, auf die wir uns verlassen können.«

Doris hüpfte auf seinen Unterarm. »Und, wann fangen wir an zu graben?«

»Morgen früh, gleich bei Sonnenaufgang. Ich glaube, wir beginnen in einer der Ecken. Wenn es unter dem Steinboden tatsächlich etwas geben sollte, Säulen oder so, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir es in den Ecken des Bodens finden, am größten.«

»Des *Daches*.«

»Des Daches. Danke, meine Liebe.«

»Keine Ursache«, gurrte Doris, und die Federn um ihren Schnabel herum kräuselten sich, als würde sie lächeln.

Am nächsten Morgen hatten Jim, Doris, Brenda und Jocelyn gerade erst zu graben angefangen, als Brenda die Ara-Dame plötzlich bei den Nackenfedern packte und heftig zurückriss.

»SKKIIIIIIIIIIIRRRRAAAAAAAAAAARRRRKKK!«, kreischte Doris, als ein schweres Bündel Zeitungen vom Himmel fiel – direkt auf die Stelle, wo sie soeben noch gestanden hatte.

»Was zum ...?«, rief Jim und schaute nach oben. Ein kleines Flugzeug verschwand gerade in den Wolken.

Jocelyn griff sich das Fernglas und sah dem Flieger nach. »Eine Lockheed Vega«, verkündete sie. »Auf der Seite steht was. ›GENIESSEN SIE IN PERRY'S TÄUBCHEN-RESTAURANTS EIN MAHL, DAS

SIE NIEMALS ...« Den Rest kann ich nicht mehr entziffern.«

»Das Sie niemals verdauen können«, wird's wohl heißen«, murmelte Doris.

»Ich muss mit Gerald mal ein Wörtchen über seine Piloten reden«, sagte Jim. »Doris, um ein Haar wärest du erschlagen worden. Alles in Ordnung?«

»Ja«, antwortete die Ara-Dame, immer noch leicht zitternd. »Dank unserer guten Brenda.« Sie flatterte auf Brendas Maul hoch und strich ihr mit den Flügeln über die Ohren.

»Quaaaauuuu«, schnaubte die Wunderkameldame – an den Ohren gekitzelt zu werden, gehörte zu ihren größten Vergnügen.

Jocelyn schnürte das Zeitungsbündel auf. »Das nenn ich schnell!« Sie reichte Jim das oberste Exemplar der *Egyptian Gazette*.

Der Archäologen-Dichter schob sich den Tropenhelm in den Nacken und musterte die erste Seite durch seine Wüstensonnenbrille. Zwischen den Nachrichten des Tages – eine Überschwemmung in Tansania, ein Besuch des Premierministers von Zarundi in Ägypten, ein Preisverlust bei Datteln und eine Meldung über einen Schiffs-Proviantmeister, der auf hoher See verrückt wurde und an Deck herumtobte, wobei er sich die ganze

Zeit die Faust in die Handfläche klatschte – prangte eine fette Überschrift:

Cairo Jim macht atemberaubende Entdeckung

Darunter folgten ein zehn Absätze langer Bericht über die Entdeckung der Kalksteinplatten und ein Foto von Gerald Perry Esquire mit der Bildunterschrift: *Gerald Perry Esquire, Freund und Auftraggeber von Cairo Jim (und zudem Inhaber von Perrys Täubchen-Restaurants), ist der Erste, der den monumentalen Fund der breiten Öffentlichkeit kundtut.*

»Hmm«, brummte Doris mit Blick auf das Bild. »Das Foto ist aber schon ein bisschen älter, oder? Da sieht er ja aus, als wäre er noch zu jung, um Auto fahren zu dürfen.«

»Das ist das Bild, das er der Presse immer zur Verfügung stellt«, erklärte Jim geistesabwesend. Der Artikel selbst bereitete ihm wesentlich mehr Kopfzerbrechen.

Brenda überflog den Bericht und schnaubte. »Quaaaauuu!«

»Die *Egyptian Gazette* ist vor Freude offenbar ganz aus dem Häuschen«, sagte Jocelyn, nachdem sie den Artikel ebenfalls gelesen hatte.

»Rark! Da steht, das sei wahrscheinlich die wichtigste Entdeckung unserer Karriere und eines der größten Enigmen unserer Zeit.« Doris schlug mit den Flügeln. »Was sind Enigmen?«

»Rätsel«, antwortete Jim abgelenkt. »Ich wünschte, Perry hätte noch ein Weilchen abgewartet. Zumindest bis wir ein bisschen mehr über die Steinplatten wissen ...«

»Da, schaut mal, da drüben neben dem Lager!« Jocelyn zeigte auf eine entfernte Staubwolke, die in der Nähe ihrer Zelte aufstieg.

»Quaaau!«, schnaubte das Wunderkamel.

»Wollen wir mal sehen«, zirpte Doris. Sie sprang von Brendas Stirn herunter und griff nach dem Fernglas. »Tja, jetzt kommen sie. Sechs Fernsehübertragungswagen und etliche Autos von irgendwelchen Rundfunkstationen. Jim, ich glaube, du bist jetzt ein begehrter Mann.«

»Ach du meine Güte«, seufzte Jim, der selbst nichts anderes begehrte, als ungestört im Sand buddeln zu dürfen.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Desdemona ihren Begleiter, der aufmerksam die Zeitung studierte. »Wenn du deinen Mund noch weiter zukneifst, kann ich bald mein Kleingeld in den Schlitz schieben. Wenn ich denn Kleingeld hätte.«

Bone stieß einen erstickten Wutschrei aus, der direkt aus den Tiefen seines überdimensionalen Bauches stammte. »Arrrrrrrrrr! Schau dir das einmal an!«

Sie hüpfte auf seine Sessellehne und spähte in die Zeitung. »»GROSSER FUND IN GIZEH. UNZÄHLIGE RATTEN IN DER SANDWÜSTE.« Na und? Ratten gibt's überall auf der Welt, zweibeinige und vierbeinige.« Sie warf Bone einen verständnislosen Blick zu.

»Das heißt ›Platten‹, nicht ›Ratten‹, du niveauloser Nimmermehrnrögler!«

Desdemona sah wieder blinzelnd in die Zeitung. »Hmpf. Du hast ja auch die Asche von deiner stinkenden Zigarre auf die Überschrift fallen lassen.«

»Wenn du nicht sofort den Schnabel hältst, lasse ich sie gleich auf deinen Kopf fallen.«

»Skrerker.«

Wutentbrannt knüllte Bone die Zeitung fest zusammen und schleuderte den Papierball auf den abgewetzten Teppich. »Das ist nicht gut. Gar nicht gut, Desdemona.«

»Nicht gut, nicht gut, nicht gut«, echote sie.

»Erst entdeckt er diese ganzen Steinplatten, die vermutlich zum wichtigsten Einzelfund in der Geschichte der Archäologie werden, und jetzt ist auch noch die ganze Medienwelt auf ihn aufmerksam geworden, hängt ihm an den Lippen und küsst ihm die Füße.«

»Iggiiiiiiiiittt«, kreischte die Rabendame. Die ge-

lbe Zunge hing ihr aus dem Schnabel, und ihre Augäpfel pulsierten, als müsste sie sich jede Sekunde übergeben.

Bone stand auf und setzte seine Melone auf. »So, nun ist es höchste Zeit«, verkündete er und stemmte die feisten Arme in die Hüften, »dass Mr Impluvium eingreift!«

11. Kapitel

Tierisch tiefe Grabungen

Für Jim war der Rest des Vormittags eine einzige Tortur. Beinahe vier Stunden lang wurde er befragt und interviewt und ausgequetscht – von Zeitungsreportern, Fernsehleuten, Radioberichterstatern und sogar von einem Mann, der wollte, dass Jim sich in einem Hollywoodfilm selber spielte und den Augenblick der großen Entdeckung noch einmal publikumswirksam nachstellte.

Zu Anfang hatte Jim die Zähne zusammengebissen und sich allen Fragen gestellt, obwohl er von Natur aus eher schüchtern war. Doch nach einer Weile, als die Medien ihn immer wieder fragten, wer »Hetnehet« sei und warum sie so arm sei, wurde Doris klar, dass sie schleunigst eingreifen musste. Zu dritt eilten sie, Jocelyn und Brenda ihrem Freund zu Hilfe, schirmten ihn so gut wie möglich vor den bohrenden Fragen ab beziehungsweise halfen ihm, sie schnell und freundlich zu beantworten.

(Es gab zum Beispiel eine besonders hartnäckige junge Dame von einem New Yorker Fernsehsender, die darauf bestand, Jim bei den Grabungen zu be-

gleiten und ihn keine wache Minute aus den Augen zu lassen, damit sie die Erste wäre, die seine eventuellen weiteren Entdeckungen in die Welt hinausposaunen könnte. Doris und Jocelyn merkten, dass Jim sich alle Mühe gab, höflich zu sein, aber die junge Frau war einfach zu viel für ihn. Zum ersten Mal zogen die Flugbegleiterin und die Ara-Dame an einem Strang, indem sie lautstark verkündeten, die Frau möge besser mit dem erstbesten Flugzeug nach Hause fliegen, wenn sie nicht ein paar Wüstenkorpione in ihrem Gepäck vorfinden wolle. Zuletzt wurde die Dame aus New York gesehen, wie sie von Brenda sanft, aber bestimmt zurück zu ihrem Wagen geschubst wurde.)

Zu diesem Zeitpunkt war Jim vom vielen Fragenbeantworten schon ganz heiser und seine beiden tierischen Freundinnen komplimentierten die Reporter allesamt zu ihren Fahrzeugen zurück. Es war Mittag und damit viel zu heiß, um mit den Grabungen an der südlichen Ecke des Kalksteinbodens/-daches zu beginnen.

»Ich weiß ja nicht, wie es euch geht«, krächzte Jim leise, an seine Freundinnen gewandt, »aber ich für meinen Teil würde mich gern ein Weilchen ausruhen. Wollen wir am Nachmittag weitermachen, so um vier Uhr vielleicht?«

»Rark!«

»Gute Idee, Jim.«

»Quaaaauuu.«

»Jetzt hören Sie mir genau zu, denn ich bin ein viel beschäftigter Mann und verfüge über großen Einfluss. Und ich hasse es, mich zu wiederholen.«

Der alte, wettergegerbte Steinmetz nickte dem überheblichen Fremden mit seiner grellen Galabija und seinem merkwürdigen, runden Hut zu. »Bitte, Mr Impluvium«, sagte er und nahm einen Notizblock sowie einen stumpfen Bleistift in die Hand. »Sagen Sie mir, was Sie haben möchten, und ich werde es Ihnen schnell fertigen.«

»Wie schnell ist schnell?«, krächte der Rabe auf der Schulter des dicken Mannes.

»Ich brauche es so schnell wie nur irgend menschenmöglich«, brummte Impluvium.

»Sagen Sie mir einfach, was Sie brauchen«, sagte der Steinmetz.

»Eine Kalksteinplatte, mehr nicht.« Dichter, übel riechender Zigarrenrauch drang beim Sprechen aus Impluviums Mund.

»Eine einzige?«

»Arrr. Eine einzige, schlichte Kalksteinplatte, die den Lauf der Geschichte verändern wird.«

Am späten Nachmittag, als die Luft sich abgekühlt

hatte, kehrten Jim und seine Begleiterinnen zu den Steinplatten zurück und schlugen an der südöstlichen Ecke den Baumwollstoff zurück. Vorsichtig hoben Jim und Brenda die Platte an (sie hatten es geschafft, sie zu lockern, bevor das Zeitungsbündel vom Himmel gestürzt war) und schoben sie zur Seite.

»So«, keuchte der Archäologen-Dichter. »Dann wollen wir mal in die Tiefe gehen.«

Er nahm seine Schaufel und setzte sie genau an der Stelle an, wo die Ecke der Steinplatte gelegen hatte. Er musste einige Kraft aufwenden, um die Schaufel mit dem Fuß in den harten, festgetretenen Sand zu stemmen.

Doris, Brenda und Jocelyn sahen ihm schweigend zu.

»Mmm.« Jim verzog das Gesicht. Er warf den ausgeschaukelten Sand beiseite. Weitere dreimal grub er an Stellen, wo er das Ende einer eventuellen Säule vermutete – doch alle drei Male erntete er nichts anderes als harten, festgetretenen Sand.

Schließlich nahm er seinen Tropenhelm ab und kratzte sich am Kopf. »Da ist nichts«, sagte er. »Wenn da eine Säule darunter gewesen wäre, hätte es ja gereicht, nur die oberste Sandschicht wegzumachen, um darauf zu stoßen.«

Doris schlug mit den Flügeln und flatterte von

Brendas vorderem Höcker zu der Stelle hin, an der Jim gegraben hatte. »Vielleicht«, sagte sie und scharfte mit den Krallen im Sand, »war da doch mal eine Säule, aber das obere Ende ist kaputtgegangen. Vielleicht müssen wir tiefer graben, um sie zu finden.«

»Sie hat Recht«, sagte Jocelyn. »Vielleicht ist nur noch der untere Teil der Säule erhalten.«

»Quaaauuu«, schnaubte Brenda hoffnungsfroh.

»Winderosion«, fügte Doris hinzu. »Vielleicht haben die Wüstenwinde die oberen Enden *aller* Säulen abgetragen. Und das Dach wird nur von dem ganzen festgetretenen Sand gehalten.«

Jim dachte einen Augenblick nach. »Kann ich mir nicht so recht vorstellen«, sagte er. »Das Dach ist noch so vollständig erhalten – nirgends Zeichen von Verwitterung. Und das Dach hätte noch vor den Säulen abgetragen werden müssen.«

Vielleicht bestanden die Säulen aus einem weichen Stein als Kalkstein, dachte die Wunderkameldame, und sind deswegen schneller erodiert.

Jocelyn erschauerte, als der Gedanke sich unter ihre Lockenpracht schob. »Vielleicht bestanden die Säulen aus einem weichen Stein als Kalkstein«, sagte sie, »und wurden deswegen schneller erodiert.«

»Rark. Möglich. Genau – deswegen ist das Dach

noch erhalten. Grab noch ein bisschen tiefer, Jim. Wir müssen es herausfinden.«

Also setzte Cairo Jim seinen Tropenhelm wieder auf und begann, erneut zu graben. Zwanzig Minuten lang schaufelte er tiefer, tiefer und immer tiefer. Aber er stieß auf nichts anderes als auf noch mehr harten Sand.

Schließlich legte er die Schaufel weg, kletterte aus dem Loch, das er gegraben hatte, und hockte sich an den Rand. »Das sind jetzt fast zwei Meter«, rief er. »Ich glaube, wenn da was wäre, hätten wir längst draufstoßen müssen.«

Brenda hatte währenddessen in dem ausgeschaukelten Sand herumgeschnüffelt, hatte ihn mit den Hufen nach links und rechts gescharrt. Doch außer kleinen Steinen und antiken Erdklumpen hatte sie darin nichts gefunden.

Doris watschelte um das Loch herum. »Nur mal so eine Idee«, krächzte sie. »Die Ecken des Tempels waren Wind und Wetter stärker ausgesetzt als die Seiten. Also haben die Winde und die Sandstürme die Ecksäulen vielleicht stärker angegriffen als die anderen.«

»Wir wissen doch noch nicht einmal mit Sicherheit, ob das wirklich ein Tempel war, meine Hübsche«, gab Jim zu bedenken.

»Aber ich möchte jetzt einfach mal davon aus-

gehen«, sagte Doris mit ihrer unvergleichlichen So-ist-es-nun-mal-Ara-Stimme. »Also: Wenn die Ecksäulen vom Wetter mehr in Mitleidenschaft gezogen wurden als die anderen Säulen ... Vielleicht sind die Ecksäulen ja komplett verschwunden! Vom Zahn der Zeit bis zum Sockel abgenagt.«

Jim hörte ihr aufmerksam zu.

»Wenn dies der Fall sein sollte«, fuhr sie fort und blinzelte dabei aufgeregt, »dann könnte es sein, dass die Säulen an den Seiten noch stehen. Wäre doch möglich.«

»Das stimmt«, sagte Jocelyn. »Doris, du bist der klügste Ara, den ich je getroffen habe oder treffen werde.«

Doris errötete bis unter die Federwurzeln. »Oh, Jim hat mir die Kunst archäologischer Mutmaßungen beigebracht«, murmelte sie. »Er ist hier der helle Kopf.«

»Na fein«, sagte Jim und richtete sich auf. »Einen Versuch ist es wert. Und da es deine Theorie ist, meine Liebe – wieso suchst du uns nicht ein Plätzchen an der Seite aus, wo wir anfangen sollen?«

Er streckte den Arm aus und Doris flatterte darauf. »Okay.« Sie nahm die entfernte Ecke des Steindaches ins Visier und begann, die Steinplatten abzuzählen:

»Gu-ter al-ter Cai-ro Jim, willst, dass ich den Platz be-stimm.

B-R-E-N-D-A, dann sag ich, wir gra-ben da!

Die siebenundzwanzigste Platte von drüben an gerechnet. Lasst uns dort beginnen.«

»Ich werde mich hüten, etwas gegen die Dicht-kunst zu sagen«, erwiderte Jim.

»Was machen sie gerade, du rülpsender Rüsselrabe?«

Desdemonas Auge klebte am Teleskop. »Sie gra-ben«, krächte sie.

»Arrr. Und wo?«

»Irgendwo, kann ich nicht sagen.«

»Wieso kannst du das nicht sagen?«

»Weil ich sie nicht sehen kann. Der ganze Sand, den sie beim Aufbuddeln der Platten angehäuft haben, ist im Weg.«

Bone polierte sich träge die Fingernägel. »Und woher weißt du dann, dass sie graben, du zerfled-derter Zilpzalp?«

»Wegen dem ganzen Sand, der ständig durch die Luft fliegt. Sand fliegt nicht einfach von alleine durch die Luft, weißt du. Und Wind gibt's heute Abend auch keinen, der ihn aufwirbeln könnte. Pfff, wofür hältst du mich? Für eine Vollidiotin?«

»Aber nein, um Himmels willen, wie könnte ich denn *so was* annehmen?«

»Es fliegt immer noch Sand durch die Luft«, berichtete Desdemona.

»Na, dann behalt die Lage im Auge. Ich will, dass du mir sofort Bescheid sagst, wenn sie aufhören.«

»Logisch behalte ich sie im Auge. Ich hab auch kaum eine andere Wahl – du hast mir schließlich das Teleskop mit Superkleber ans Auge gepappt!«

»Arrrr.«

12. Kapitel

Verschiedene Sichtweisen

Ich verstehe nicht, warum Sie ausgerechnet mich in dieser Sache sprechen wollten«, sagte der drahtige, maulwurfähnliche Mann, der Mr Impluvium und dem Raben über den dunklen Ozean aus Baumwollstoff folgte.

»Weil es sich hier«, schnaubte Impluvium, »wie ich Ihnen bereits am Telefon erklärt habe, um eine Geschichte von unglaublicher Neuartigkeit handelt. Um einen Knüller, der einen großen Betrug aufdecken wird, einen monumentalen faulen Zauber, der der Welt Sand in die Augen streuen sollte. Pass doch auf mit der Kerze, du blöder Vogel!«

»Argh«, grunzte Desdemona, als ihr das Wachs von der brennenden Kerze (die ihr auf dem Schädel festgezurret worden war) ins linke Auge tröpfelte.

»Aber warum ich?«, hakte der Maulwurfmann noch einmal nach. »Ich bin beim *Wochenblatt sudanesischer Kamelliebhaber* doch nur für die Klatschkolumne und gelegentlichen archäologischen Kleinkram zuständig. Wir sind nur eine sehr kleine Zeitung, Mr Effluvium.«

»Impluvium.« Der dicke Mann biss ungehalten auf seine Zigarre.

»Wieso sind Sie nicht an eines der größeren Blätter herangetreten? Die *Egyptian Gazette* zum Beispiel?«

»Ich bin mehr für die Benachteiligten, deswegen. Und ich glaube, es wäre Ihrer Zeitung sehr zuträglich, diese Nachricht zu verbreiten.« Außerdem, dachte Bone verschlagen, wird es weniger Verdacht auf mich lenken, wenn das alles von einem unbedeutenden Blatt publik gemacht wird – das macht meinen Plan nur umso gerissener.

»Und warum mussten wir so früh am Morgen hierher kommen?«, bohrte der Mann vom *Wochenblatt sudanesischer Kamelliebhaber* weiter. »Bei Hatschepsuts Krone, es ist noch nicht mal hell draußen!«

»Ein Knüller wie dieser ist zunächst mal auf große Diskretion angewiesen.«

»Da sind wir«, verkündete Desdemona und stöberte mit den Krallen ein paar Flöhe auf, die offenbar beschlossen hatten, zwischen ihren Bauchfedern eine Versammlung abzuhalten. »Zeig es ihm, schnell!«

»Roll den Stoff beiseite, Vogel«, befahl Impluvium.

Desdemona gehorchte und schob den Baum-

wollstoff mit ihren schmuddeligen Schwanzfedern weg.

»Augenblick mal«, sagte der Zeitungsmann, als die Kalksteinplatten aufgedeckt waren. »Ist das nicht Cairo Jims Entdeckung? Die großen Steine von Amehetnehet?«

»Arrr.«

»Aber darüber ist doch schon in allen Blättern berichtet worden. Und per Telex und im Fernsehen und in den Nachrichtenblöcken aller Kinos! Man kann kaum einen Schritt tun, ohne mit der Nase darauf gestoßen zu werden.« Er saugte die Oberlippe ein, was ihn noch maulwurfähnlicher erscheinen ließ. »Tut mir Leid, Mr Deluvium ...«

»Impluvium!«

»... aber das hier ist keine Neuigkeit mehr.«

»Wenn Sie einfach mal Ihren Winzmund schließen und mir zuhören würden ... Ja, die Medien haben tatsächlich schon lang und breit darüber berichtet, dass Cairo Jim Amehetnehets Steinplatten entdeckt hat. Viel zu lang und viel zu breit, wenn Sie mich fragen. Wie die Geier haben sich die Reporter darauf gestürzt. Aber was Sie jetzt sehen werden, ist eine echte Enthüllung.«

»Enthüllung?«, wiederholte der Reporter.

»Und zwar eine, die den Schwarm der Presse-Schmeißfliegen ein zweites Mal auffliegen lassen

wird. Eine, die beweisen wird, dass Cairo Jims Entdeckung nur eine einzige große Zeitungssente ist, ein Betrug – einzig und allein dazu erdacht, diesem Möchtegern-Archäologen zu einem weltweiten Presserummel zu verhelfen. Das Ganze ist nichts anderes als ein Egotrip von Cairo Jim, der seine finanziellen und – wenn ich das sagen darf – geltungssüchtigen Gelüste befriedigen soll!«

Der Zeitungsmann starrte ihn fragend an.

»Beleuchte mal *unsere* Entdeckung, du lächerlicher Leuchtturm in Vogelgestalt«, zischte Impluvium Desdemona zu.

»Ja, Mr Impluvium.« Sie beugte sich nach vorn und das Licht der Kerzenflamme flackerte über der Steinplatte unter ihr.

»Sehen Sie«, schnurrte der dicke Mann. »Das ist der entscheidende Fakt, der Cairo Jims Entdeckung zu unbedeutendem Staub zerbröseln lässt!«

Der Zeitungsmann bückte sich tief und las die winzige Inschrift auf dem Stein. Dann hob er den Kopf wieder, sah Mr Impluvium ins strahlende Gesicht und stieß einen verdutzten Pfiff in die kühle Morgenluft hinaus.

Um neun Uhr am nächsten Morgen durchpflügte Gerald Perry Esquires Bentley die Sandmassen auf der Fahrt in Jims Lager. Dort angekommen, brems-

te er so scharf ab, dass eine riesige Sandfontäne aufspritzte. Sofort stürzte Perry aus dem Wagen und eilte auf Jim zu.

»Was in Setitetis Namen ist passiert, Jim? Habe heute Morgen eine unglaubliche Radiomeldung gehört – mitten in meiner Lieblingssendung, *Das Jodel-Frühstück*. Ich hätte mich fast an meinen Cornflakes verschluckt – und meine Lederhose hat jetzt etliche Flecken. Die haben gesagt, dass Amehetnehets Platten eine Ente sein sollen!«

Jim betrachtete gerade durch das Fernglas die über einhundert Medienleute, die sich am entfernten Ende des gebleichten Baumwollstoffes versammelt hatten. »Das haben wir auch gehört«, sagte er nur.

»Rark!« Doris schlug aufgebracht mit den Flügeln. »Das muss eine Falschmeldung sein!«, krächzte sie.

»Allerdings«, sagte Jocelyn und schaute besorgt zu, wie die Fernsehkameras ausgepackt wurden.

Brenda, die neben Jims Zelt stand und von einem Huf auf den anderen trat, stieß ein tiefes, unsicheres Schnauben aus.

Perry tupfte sich mit dem Taschentuch die Stirn ab. »Eine Ente? So was Lachhaftes hab ich ja nicht mehr gehört, seit diese essbaren Schnürsenkel erfunden wurden – für den Fall, dass man sich in der

Wüste verirrt und nur eine Flasche Spagettisoße dabei hat. Wie kommt die Presse an so eine Information? Wieso sollen die Steinplatten eine Ente sein?»

»Die haben es alle aus einer bestimmten Zeitung«, sagte Jim, holte die neueste Ausgabe des *Wochenblatts für sudanesishe Kamelliebhaber* aus der Gesäßtasche und reichte sie seinem Auftraggeber. »Wir haben das hier nach dem Aufstehen draußen gefunden. Seite Sechshundsechzig.«

»Wer das geschrieben hat, hätte eine Auszeichnung verdient – ›der Falschheit Gipfel‹«, zitierte Doris aus *Troilus und Cressida* von Shakespeare.

Gerald Perry blätterte zur angegebenen Seite hin und las schnell den Artikel. Als er fertig war, kribbelte sein Schnurrbart, und sein Gesicht hatte einen tiefen braun-roten Ton angenommen. »Wer zum Teufel ist dieser Anton Scriwel? Und wie konnte er nur so einen Schrott schreiben?«

»Der ist für die Klatschkolumne und den gelegentlichen archäologischen Kleinkram zuständig«, erwiderte Jocelyn.

»Unsere Entdeckung ist keine Ente«, murmelte Jim, fast als müsste er sich selbst davon überzeugen. »Wir haben Bathsheba Snuggs Recherche als Beweis im Hintergrund.«

»So ein Mistkerl!«, rief Perry.

»Quaaaauuu!«, schnaubte Brenda.

»Da geht irgendwas vor sich«, verkündete Jim, der immer noch durchs Fernglas blickte. »Die Menge hat sich geteilt und ... da ist ein Mann in der Mitte ... ein großer, dicker Mann mit einer geschmacklosen Galabija und ... ist das denn die Möglichkeit? ... mit einer Melone auf dem Kopf.«

Doris verzog den Schnabel.

Jim stellte das Fernglas auf den Mann scharf. »Er hebt gerade die Hände – ich glaube, er will eine Rede halten. Ja, sie schieben ihm schon alle Mikrofone hin.«

»Ich will das hören«, brummte Perry. »Na los, gehen wir.«

»Nein, Perry«, wehrte Jim ab. »Ich bleibe hier.«

»Hä? Ach so, ich verstehe, alter Freund. Na, dann bleib hier, ich bin bald wieder da.«

Jim sah zu, wie Perry sich der Pressemeute näherte, und seine Eingeweide krampften sich zusammen.

»Dieser Scharlatan von Archäologe«, verkündete Mr Impluvium gerade wichtigtuerisch, »hat Sie alle reingelegt, jeden Einzelnen von Ihnen. Ganz zu schweigen von den gutgläubigen Menschen auf der ganzen Welt, die die Hoffnung hegten, dass hier ...«, er wedelte mit der fleischigen Hand über den großen gebleichten Baumwollstoff hinweg, »...

etwas entdeckt wurde, was uns zu neuen Erkenntnissen über die Vergangenheit verhelfen könnte – zu einem Wissen, das unsere Ahnen besessen haben und das von den Spinnweben der modernen Welt längst eingemottet worden ist.«

Gerald Perry war mittlerweile so nahe gekommen, dass er alles verstehen konnte.

»Verehrte Damen und Herren und alle anderen Anwesenden, ich habe Beweise dafür, dass das, was Cairo Jim hier präsentiert hat, nicht die große, geheimnisvolle Entdeckung ist, als die sie uns verkauft werden sollte. Wie Sie wissen, behauptet Cairo Jim, dass all diese Steinplatten zu einem Monument gehören, das in die Herrschaftszeit des beinahe in Vergessenheit geratenen Pharaos Amehetnehet fiel.«

»Ja, ja«, riefen mehrere Reporter.

»Aber das *stimmt nicht!* Diese Platten hier haben mit Amehetnehet meiner Überzeugung nach überhaupt nichts zu tun, sondern sind eine Fälschung, ein einziger großer Betrug!«

»Alle Platten?«, fragte eine französische Journalistin, die glänzenden Lippenstift aufgetragen hatte.

»Da bin ich mir nicht ganz sicher.« Impluvium strich sich auf gut einstudierte Art mit Daumen und Zeigefinger über den obersten Wulst seines Mehrfachkinns. »Vielleicht sind einige dieser Plat-

ten tatsächlich alt, ja geradezu antik. Aber ich weiß mit absoluter Sicherheit, dass Teile dieser Steinebene *nicht* alt sind. Ich habe Beweise dafür, dass sie erst kürzlich hergestellt wurden!«

Ein entsetztes Keuchen ging durch die Reihen, wie abgestandene Luft, die langsam aus einem Ballon entweicht.

»Möglich, dass Cairo Jim hier über ein, zwei wirklich antike Steinplatten gestolpert ist. Aber ich glaube, das ist auch alles, was er gefunden hat. Der Rest ist schlicht hinzugefügt und hinzugedichtet worden.«

Das war einfach zu viel für Gerald Perry. »Na dann zeigen Sie uns doch Ihren Beweis, Sie Wärme-Luft-Verbreiter!«, schrie er.

»Oui, oui«, kreischte die französische Journalistin. »Enthüllen Sie Ihre Beweise!«

»Lassen Sie die Katze aus dem Sack«, fügte ein Mann hinzu, dessen Akzent nur schwer einzuordnen war.

»Spucken Sie's schon aus!«, brüllte ein Mann von ganz hinten. Als alle sich zu ihm umdrehten, lief er tiefrot an.

»Aber mit Vergnügen doch«, erwiderte Impluvium grinsend. Er trat ein Stück nach links, ging in die Hocke und griff mit beiden Händen nach der Baumwollabdeckung. Dann riss er den Stoff mit

einer ruckartigen Bewegung an einer Stelle auseinander.

Das Geräusch der reißenden Baumwolle machte Gerald Perry eine Gänsehaut, und das lag nicht nur daran, dass er den Stoff bezahlt hatte.

Impluvium schlug den zerfetzten Stoff so zurück, dass nur eine einzige Steinplatte zu sehen war. »Verehrte Damen und Herren und alle anderen Anwesenden – wenn Sie sich jetzt um mich herum versammeln möchten ... Hier ist der Beweis!«

Die Medienleute rückten näher, manche hockten sich hin, andere knieten, wieder andere blieben stehen, bis die Steinplatte von allen vier Seiten umzingelt war. Impluvium griff in seine Galabija und holte einen langen Zeigestock mit silberner Spitze hervor.

»Dies habe ich entdeckt, als ich vorletzten Abend wie üblich meinen Nachspaziergang machte. Sehen Sie genau hin.«

Er senkte die silberne Stockspitze bis zur Steinplatte und fuhr damit an einer Kante entlang. »Hier haben Sie den Beweis, dass dieser Stein erst kürzlich gefertigt wurde.«

Die französische Journalistin mit dem glänzenden Lippenstift hatte sich mittlerweile mit den Ellbogen nach vorne gedrängt und war daher nun

dem Teil des Steins am nächsten, auf den Impluvium zeigte. Und so kam es, dass sie die Worte, die in ordentlicher Kupferstichmanier mit winzigen Buchstaben in den Stein gemeißelt worden waren, laut vorlas:

»Hergestellt von: Steinmetzwerkstatt Sozan, 42 Neffer Square, Kairo. Uschebtis und Steinplatten für alle Gelegenheiten. Nichts Plattes, nur Tief-schürfendes – das ist unsere Devise!«

Ein lautes, schockiertes Raunen ging durch die Menge der Medienleute.

»Als ich diese Entdeckung machte«, sagte Impluvium, noch bevor das Raunen abgeebbt war, »warf ich sofort einen Blick ins Telefonbuch. Und in der Tat – die Steinmetzwerkstatt Sozan gibt es unter der genannten Adresse wirklich. Der Steinmetz erzählte mir, ein Mann mit flottem Tropenhelm und Spezial-Wüstensonnenbrille sei in Begleitung einer gold-blau gefiederten, sehr redefreudigen Ara-Dame und eines schmutzdelig aussehenden Kamels mit außergewöhnlich langen Wimpern zu ihm gekommen und habe diese Steinplatte in Auftrag gegeben.«

»Alles Lügen«, murmelte Gerald Perry Esquire, doch die Leute um ihn herum begannen, ganz andere, schlimmere Dinge über Jim, Doris und Brenda zu rufen.

Impluvium hatte sein Publikum nun genau da, wo er es haben wollte: in seiner dicken, schwitzigen Hand. Atemlos fuhr er fort: »Ich war angesichts dieser Entdeckung natürlich absolut entsetzt. Man stelle sich vor: Der weithin – ja ich wage zu sagen: weltweit – bekannte Archäologe Cairo Jim hat uns alle, wie wir da stehen, an der Nase herumgeführt. Der Gedanke machte mich regelrecht rot glühend vor Zorn!«

»Oui, oui!«, kreischte die französische Journalistin. »Mein Zorn glüht auch rot! Sehr rot! Er hat uns ausgetrickst!«

»Ja, er hat uns wohl kräftig veräppelt«, stimmte ein amerikanischer Fernsehreporter ihm zu.

»Zum Narren gehalten hat er uns, jawohl«, zischte ein australischer Kameramann.

Die Meute wurde immer aufgebrachter, wie Perry bemerken musste: Immer mehr Presseleute wandten sich einander zu und stießen mit tiefer, bedrohlicher Stimme Verwünschungen aus, während andere sich wütend umsahen und die Fäuste ballten.

Impluvium sah in die Runde, ließ sich von ihrem Zorn emportragen, als wäre der eine riesige Ozeanwelle und er der Weltmeister im Wellenreiten. »Ich habe dann mit einem alten Freund Kontakt aufgenommen, mit Mr Anton Scriwel vom

Wochenblatt für sudanesische Kamelliebhaber. Anton hat die Nachricht in der Welt verbreitet. So, das war die Geschichte in Kürze – deswegen sind wir hier.«

Die Presse setzte zu einem kollektiven bösen Knurren an.

»Verehrte Damen und Herren und alle anderen Anwesenden«, sagte Mr Impluvium und hielt entschuldigend die Hände hoch. »Die ganze Sache tut mir wirklich Leid. Cairo Jim hat Sie alle hereingelegt. Dies ist kein Monument zu Ehren von Pharao Amehetnehet. Ich glaube, es ist nichts weiter als eine langweilige, vorsintflutliche Tanzfläche oder so was. Diese so genannte Entdeckung ist in etwa so bedeutend wie ein abgeknipster Fingernagel!«

»Dafür soll Cairo Jim büßen!«, schrie ein Reporter von einem privaten Fernsehsender. »Die Welt wird die Wahrheit sofort erfahren.«

»Nieder mit Cairo Jim!«, brüllte jemand, und die Meute stimmte johlend zu.

Als Mann mit großer Lebenserfahrung wusste Perry, dass es keinen Sinn hatte, mit guten Worten gegen solch wachsende Wut angehen zu wollen. Also beschloss er, so schnell wie möglich zu Jim und seinen Begleiterinnen zurückzukehren und sie von hier wegzuschaffen, bevor die Meute sich auf sie stürzte.

Er wirbelte herum und stürmte quer über die Baumwollabdeckung.

»Freunde«, sagte Impluvium gerade. »Bitte unternehmen Sie nichts Voreiliges. Nur weil dieser ... ja, man muss sagen: dieser Scharlatan von Archäologe und seine Kumpane Sie alle dazu gebracht haben, seinen Lügen Glauben zu schenken; nur weil er jeden Einzelnen von Ihnen zum kompletten Idioten gemacht hat; nur weil er Ihren beruflichen Ruhm und den Ihrer Zeitung und Zeitschrift und Ihres Fernsehsenders und Ihrer Radiostation oder was auch immer ... fast vollständig ruiniert hat; nur weil er den guten Glauben und das Vertrauen der *ganzen Welt* missbraucht hat, die atemlos auf neue Details seiner angeblichen Entdeckung wartete – tja, das ist noch lange kein Grund, Gewaltmaßnahmen gegen diesen schurkischen Cairo Jim zu ergreifen, dessen Lager sich zufällig ...«, Impluvium hielt lange genug inne, dass sich ein verschlagenes Grinsen auf seinem Gesicht ausbreiten konnte, »... DORT DRÜBEN befindet!«

Er zeigte mit dem Zeigestock auf Jims Lager und alle Köpfe wirbelten in diese Richtung herum.

»Na, dann wollen wir den Schleimscheißer mal in Augenschein nehmen«, rief ein stämmiger Fotograf.

»Lasst uns sein Zelt niederreißen!«, schrie ein anderer, die Stimme vor Wut ganz verzerrt.

»In tausend Schnipsel zerfetzen!«

»Wir erteilen ihm eine Lektion, die er *nie mehr* vergessen wird!«, kreischte die Französin. »Medienleute aller Länder, vereinigt euch!«

Aus der Kehle jeden Mannes und jeder Frau und jedes anderen Anwesenden drang ein tiefes, dumpfes Grölen, das sich mit den anderen zu einem ohrenbetäubenden Chor zusammentat. Und schon stürmten die Presseleute über den Baumwollstoff hinweg, wie ein riesiges Heuschreckenheer auf unaufhaltsamer Vernichtungsjagd.

»Beeilung«, drängelte Perry, im Lager angekommen, seine Freunde Jim und Jocelyn, die bereits Brenda auf den Rücksitz des Bentley zu pressen versuchten. »Das hatte ich befürchtet – der Mann hat sie völlig verrückt gemacht!«

»Quaaaaaaauuuuuuu!«, schnaubte Brenda, vom näher kommenden Geschrei völlig entsetzt. Der Rücksitz war eindeutig zu klein für sie, und sie hatte große Mühe, sich dort unterzubringen.

Doris grapschte sich ihre heiß geliebte Shakespeare-Erstaussgabe und zerrte sie zum Wagen.

»Jim, das ist ja schrecklich!«, schrie Jocelyn. »Die wollen Blut sehen!«

Zu dutzenden flogen ihnen Mikrofone und kleine Kassettenrekorder um die Ohren und ein Geschoss verfehlte Doris nur um Federnbreite.

»SKRIIIIIIIIIIIIIIIIIIRRRRRKKK!«

»Los!«, brüllte Perry und ließ den Motor aufheulen. »Wir fahren zur Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern! Dort sind wir in Sicherheit!«

»Na mach schon, Bren!« Doris schubste Brenda ihre Shakespeare-Ausgabe auf den Schoß und versuchte dann, den hinteren Höcker ihrer Freundin in den Wagen zu quetschen.

»QUUUUAAAAAAAAAUUUUUU!«

»Schnell!«, kreischte Perry.

Brenda schnaubte schrill. Ein Diktiergerät sirrte an ihren Ohren vorbei.

Die Meute hatte sie beinahe erreicht, als Brenda es endlich schaffte, alle Luft aus den Lungen auszustoßen und ihre Höcker so abflauen zu lassen, dass sie auf den Rücksitz glitt. Jim half Jocelyn hastig auf den Beifahrersitz neben Perry. Dann sprang er nach einem letzten Blick auf sein Lager und den aufgebrachten Angreifertrupp, der es gleich niederrampeln würde, auf das Trittbrett des Wagens, den Rucksack auf der einen Schulter und Doris auf der anderen. Eine Sekunde später brauste das Auto über die Dünen davon.

13. Kapitel

Ein ungewöhnlicher Umtausch

Aber es war kein Betrug und keine Ente«, raunte Jim fast unhörbar leise.

Brenda, Doris, Jocelyn und er hatten im Ruhe-
raum der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern die Radionachrichten gehört. So hatten sie erfahren, dass die aufgebrachte Menge der Medienleute das Lager zerstört hatte – die Zelte zerfetzt, Jims Tisch und Stuhl zerschlagen, Doris' Sitzstange zerbrochen und auch alle anderen Ausrüstungsgegenstände kaputtgemacht.

»Mach dir nichts daraus, meine Hübsche«, sagte Jim zu Brenda, die stumm in einer Ecke kauerte. »Wenn dieser ganze Irrsinn hier vorbei ist, kaufe ich dir alle Melodious-Tex-Westernromane, die du haben willst.«

»Quaaau«, schnaubte die Wunderkameldame traurig.

Jocelyn saß neben Brenda. Ob die Pressemeute wohl auch Persephone zerstört hatte, ihren Heißluftballon? Zeit, zurückzufahren und nachzusehen, hatten sie nicht – Jocelyn musste in knapp zwei Stunden zu ihrem nächsten Einsatz für Walküren

Airways starten: ein dreiwöchiger Trip mit Ziel Elfenbeinküste und Belgisch Kongo. Also hatte sie nur die Besitzer des Ballons anrufen und ihnen mitteilen können, wo das Luftgefährt sich befand. Und nun wollte sie die letzten kostbaren Freistunden mit ihren Freunden hier in Kairo verbringen.

»Rark«, krächzte Doris. Dies war eine der seltenen Gelegenheiten, wo ihr sonst nichts mehr einfiel.

»Am meisten ärgert es mich«, sagte Jim, »dass wir nicht zurückkönnen. Ich dachte wirklich, wir würden vielleicht einer großen Sache auf die Spur kommen, wenn wir an den Ecken der Steinplatten nach unten graben. Klar, wir hatten noch nichts gefunden, aber die Möglichkeit bleibt. Und jetzt? Was machen wir jetzt?«

»Die Antwort kann ich euch liefern.« Mit diesen Worten platzte Perry in den Ruheraum. In seinen Augen lag Niedergeschlagenheit – doch auch ein Funken Hoffnung war darin zu sehen.

»Haben Sie die Nachrichten gehört?«, fragte Doris. »Die laufen überall, auf allen Sendern. Wir haben sogar einen Kurzwellensender aus dem hintersten Winkel der Mongolei aufgeschnappt! Die nennen Jim einen Betrüger!«

»Hmm.« Perry setzte sich und rieb sich den Schnurrbart. »Vergiss das einfach, Jim. *Du* weißt,

dass das keine Ente war, und *ich* weiß es auch. Wir müssen Gras über die Sache wachsen lassen.«

»Aber mein Ruf ...«, setzte Jim an.

»Dein Ruf wird diesen Sturm im Wasserglas locker überstehen«, sagte Perry.

Jim blickte zweifelnd drein und drehte seinen Tropenhelm auf dem Schoß hin und her.

»Hört zu: Ich schicke euch zurück an die Arbeit.«

»Rirark! Aber wir können nicht dahin zurück! Diese ganzen wilden Presseleute würden uns doch sofort angreifen!«, sprudelte es aus Doris hervor. Ihre perlunden Augen blinzelten nervös. »Im Radio haben sie gesagt, die warten auf uns, mit großen Stöcken bewaffnet, und ...«

»Nein, nein, nein«, beruhigte Perry die Aradame. »Nicht zurück zu den Steinen von Amehetnehet. Um Himmels willen, Doris, ich bin vielleicht ein bisschen verkalkt, aber doch nicht komplett übergeschnappt. Nein, ich glaube fest daran, dass es in einer Situation wie dieser am besten wäre, euch durch gute, bodenständige Arbeit abzu lenken. Das ist die beste Heilmethode, die es gibt, vor allem für Archäologen.«

Jim seufzte. So recht begeistert schien er von der Idee nicht zu sein.

»Und was schlagen Sie konkret vor?«, fragte Jocelyn.

»Nun«, begann der ältere Herr. »Die Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern überlegt nun schon seit mehreren Monaten, eine kleine Ausgrabung im Inneren der Sphinx zu beginnen. Die Innenmauern bedürfen etlicher Erhaltungs- und Reparaturarbeiten – vom Grundwasser steigt Wasserdampf auf und sickert in die Grundmauern der Sphinx. Sie muss von innen dampffest gemacht werden.«

Jim hörte auf, seinen Tropenhelm hin und her zu drehen.

»Die Aufgabe war ursprünglich nicht für dich gedacht, Jim – es ist nur ein kleines Projekt und du bist zu Höherem berufen –, aber jetzt, nach allem, was geschehen ist, scheint es mir, als wäre die Sache genau das Richtige für dich und Doris und Brenda. Dort wärt ihr vor den Blicken der Öffentlichkeit geschützt – ihr würdet euer Lager nämlich tief im Bauch der Sphinx aufschlagen –, und zudem könnte euch das Projekt von dieser unerfreulichen Amehetnehet-Geschichte ablenken.«

»Außerdem«, krächzte Doris, »wären wir gar nicht weit weg von den Steinplatten! Vielleicht können wir irgendwann, wenn die ganzen Leute mit ihren Stöcken verschwunden sind, ja wieder dorthin zurückgehen!«

»Nein«, wehrte Perry mit einem kleinen Glitzern in den Augen ab. »Ich würde euch dringend emp-

fehlen, euch von Amehetnehets Steinplatten fern zu halten, jedenfalls noch ziemlich lange. Im Moment haben wir genug damit zu tun, das ganze Gebiet abzuriegeln und die Touristen sowie alle Störenfriede abzuhalten, die irgendwelche Beleidigungen an eure Adresse auf die Steinplatten kritzeln wollen. Erst wenn sich alles wieder beruhigt hat, können wir daran denken, die Arbeit in Sachen Amehetnehet erneut aufzunehmen.«

»Im Bauch der Sphinx, sagten Sie?« Jocelyn lächelte Jim an. »Was halten Sie davon, alter Freund?«

»Ist besser als nichts«, antwortete der Archäologen-Dichter matt. »Und das ist im Augenblick schon viel.«

»Es hat sich so genial angefühlt, als ich die Pressefuzzis in der Hand hatte, Desdemona! Als hätte ich elektrischen Strom in den Adern und könnte ihn aus meinen Fingerspitzen überallhin strömen lassen! Arrrrrr!«

»Hast du gut gemacht, mein Captain«, krähte die Rabendame.

»Und es wird noch besser«, schnurrte er zufrieden, während er zusah, wie der Abend durch das geborstene Fenster in das Parfümgemach namens »Nofretetes Hauch« kroch.

»Eines verstehe ich allerdings nicht.«

»Und was wäre das, du tölpeliger Tangfresser?«

»Wieso hast du den Pressefritzis gesagt, dass einige der Steinplatten wirklich antik sein könnten? Wieso hast du nicht behauptet, das *ganze* Ding wäre eine Ente? Dass Jim alle Steinplatten neu anfertigen ließ?«

»Weil ich ein Genie bin, deswegen.« Er manikürte sorgfältig den Nagel seines Zeigefingers.

»Hä?«

»Wenn ich ihnen erzählt hätte, dass alle Platten Fälschungen sind, hätte ich mir doch auf ewig mein Hintertürchen zugeschlagen. Indem ich erwähnt habe, dass einige der Platten vielleicht echt sind – was sie natürlich auch sind, durch die Bank, mit Ausnahme der einen, die auf meinem Steinmetzmist gewachsen ist –, habe ich mir die Möglichkeit offen gelassen, mit meinem Plan fortzufahren.«

Desdemonas Augen pulsierten auf die übliche Klär-mich-weiter-auf-Weise.

»Ab morgen mache ich Nägel mit Köpfen, Desdemonä. Morgen gehe ich da raus und läute meine Rückkehr in die Welt ein.« Er senkte die Stimme, und seine Augenbrauen kribbelten so aufgeregt, wie er es schon seit sehr langer Zeit nicht mehr erlebt hatte. »Die Steinplatten von Amehetnehet

werden mir dabei helfen, meinen Ruf wiederherzustellen. Aber was noch wichtiger ist: Sie werden der Welt dazu verhelfen, mich so zu sehen, wie ich wirklich bin. Mr Impluvium ist nicht für die Ewigkeit gedacht – er ist nur eine Zwischenstation auf dem Weg zur Wiedergeburt von Neptun Beinhart Bone.«

»Zur Wiedergeburt?«

»Ja, zur Wiedergeburt, du mickriger Miniaturmilan.«

»Hä?«

»Ich komme ZURÜCK!«

»Zurück? Du meinst ...?«

»Ich kehre aus dem Jenseits wieder. Ich auferstehe von den Toten, Desdemona. Und dann wird mir die Welt den Ruhm, den ich so sehr verdiene und der schon so lange überfällig ist, endlich, endlich zuteil werden lassen!«

Angesichts von so viel Unverfrorenheit war Desdemonia einfach krächzlos.

Im Schein der flackernden Flamme funkelten Bones Augen vor entsetzlichem Vergnügen. »Und am schönsten wird sein: Ich werde dann meinen Ruf vollständig mit dem von Cairo Jim vertauscht haben! SÜÜÜÜÜSSE RACHE!

Aaaaaaaaaaaaaaaaarrrrrrrrrrrr!«

DRITTER TEIL
Im Inneren der Sphinx

14. Kapitel

Die Jetzigkeit der Zeiten

Zu Anfang hatte Doris – die eine für Vögel ganz natürliche Angst vor kleinen, geschlossenen Räumen hegte – der Gedanke, sich im Inneren der Sphinx aufzuhalten, gar nicht recht behagt. Doch nachdem sie im Schutz der Nacht angekommen waren, Perry eine kleine Geheimtür geöffnet und den drei Freunden mitsamt ihrer Ausrüstung Zutritt zum Basislager im Bauch der Sphinx verschafft hatte, begann Doris langsam, anders darüber zu denken.

Das Innere der Statue war geräumig und keineswegs eng und voll gestopft. Die Decke war an der höchsten Stelle über neunmal so hoch wie Cairo Jim und fiel zu den Seiten und zur Front, wo sich die Pfoten der Sphinx befanden, stufenweise ab. Selbst vorne, zu den Pfoten hin, und an den Seiten konnte Jim aufrecht stehen und lief nicht Gefahr, mit dem Tropenhelm gegen den Kalkstein über seinem Kopf zu prallen.

Während der Rumpf der Sphinx einen einzigen großen Raum bildete, stellten die Kopfpattie und die Vorderpfoten vom Rumpf abgetrennte, eigenständige Hohlräume dar.

Perry hatte Jim, Doris und Brenda eine neue Ausrüstung bereitgestellt: einen Klapptisch, einen Klappstuhl, eine Liege, eine Matratze, ein Kissen, einen Spiritusherd, mehrere Kerosinlampen, zwölf Dutzend Lebensmittelkonserven (plus die Zusicherung, jeden dritten Abend frische Nahrungsmittel nachzuliefern), Kochutensilien, eine Sitzstange und eine Shakespeare-Ausgabe für Doris, einen bequemen Perserteppich und einige alte Melodious-Tex-Westernromane für Brenda, ein paar dicke, ausgebleichene Sitzkissen aus der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern und dreißig große Flaschen mit sauberem Trinkwasser.

Nachdem Perry sich verabschiedet hatte, begannen Jim und Brenda, die Lebensmittel- und Wasservorräte an der Wand zu stapeln, hinter der sich die rechte Pfote der Sphinx befand.

»Hmm«, murmelte Doris, die langsam an der Decke entlangflatterte, also sozusagen an der Innenseite der Wirbelsäule entlang. »Wisst ihr was?«

Jim hörte auf, die Gemüse- von den Obstkonserven zu trennen, und schaute traurig zu ihr hoch.

Brenda, die soeben den Stapel Wasserflaschen gerade rückte, schnaubte: »Quauu?«

»Was ist denn, meine Liebe?«, fragte Jim.

»Hier oben gibt's so kleine Schlitzte – zehn Stück. Nicht breiter als ein Bleistift und schräg an-

geordnet.« Sie flatterte an einen der Schlitze heran und spähte hindurch. »Ja, man kann direkt nach draußen sehen.«

»Lüftungsschlitze«, mutmaßte Jim.

»Zeitschlitze«, widersprach Doris und spitzelte weiter nach draußen. »Es ist achtzehn Minuten vor elf.«

Jim hatte immer noch keine Ahnung, wie sie das machte, aber angesichts der traurigen Lage, in der sie sich befanden, war sein Wissensdurst so gedämpft, dass er nicht nachfragte.

Zumindest werden wir, wenn die Lüftungsschlitze da sind, keine Probleme mit der Atemluft bekommen, dachte Brenda.

»Zumindest werden wir, wenn die Lüftungsschlitze da sind, keine Probleme mit der Atemluft bekommen«, sagte Jim und stapelte eine weitere Dose auf. »In der Hinsicht wäre ich mir draußen nicht so sicher – bei der Meute, die uns an den Kragen will!«

Brenda stapfte zu ihm hin und knabberte zärtlich an seinem Hemdrücken, was Jim beinahe ein Lächeln entlockte.

Doris flog herunter und landete auf den Konserven mit den Nachspeisen – malawische Schnecken für sie und aus Mabutoland importierte Würmer für Brenda (Perry hatte weder Kosten noch Mühen

gescheut und das Beste vom Besten besorgt) –, die Jim noch nicht aufgestapelt hatte. »Rark! Mach dir nichts draus, Jim, wir schaffen das schon.« Sie breitete ihre wunderschönen Flügel aus und zwinkerte ihm zu. »Wir haben doch bisher immer noch alles geschafft, oder nicht?«

Er seufzte – einen ziegelsteinschweren Seufzer, der tief aus seiner Kehle heraufgebebt kam. »Aber so schlimm war es noch nie«, brachte er nur heraus, bevor er sich wieder ans Konservenstapeln machte, langsam und ohne jeden Funken Begeisterung.

Jede Nacht, gegen Mitternacht, kroch das Trio durch die kleine Tür aus der Sphinx heraus, wenn niemand zu sehen war, und spazierte beziehungsweise flog eine halbe Stunde lang durch die Dünen, um sich die Beine zu vertreten, Flügel auszuschütteln und ein paar Lungenladungen der kühlen Wüstenluft zu tanken.

Manchmal holten sie dabei die frischen Lebensmittel, die Tageszeitungen und anderen Sachen, die Perry ihnen an der verabredeten Stelle hinterlassen hatte – in einer kleinen Mulde unter einem großen Felsbrocken.

Cairo Jim brachte es einfach nicht über sich, sich bei diesen Spaziergängen auch nur ansatzwei-

se den Kalksteinplatten des Pharaos Amehetnehet zu nähern. Es war, als habe ihn die Vergangenheit völlig gelähmt.

In ihrer fünften Nacht im Inneren der Sphinx hüpfte Doris auf einmal auf die Armlehne von Jims Sessel, als Jim gerade am Tisch saß und seinen Bericht an Perry verfasste. Doris hatte soeben die *Egyptian Gazette* vom Vortag zu Ende gelesen.

»Weißt du«, krächzte sie, »die Presse lässt sich immer noch über uns aus. Sie sagen, wir wären Gauner und hätten uns aus dem Staub gemacht. Würden uns vor der Öffentlichkeit verstecken. Rark!« Vor Empörung standen ihr die Federn zu Berge. »Wie können sie nur so einen Unsinn schreiben, Jim?«

Der Archäologen-Dichter legte seinen Stift beiseite und sah sie an. Dann holte er tief Luft und versuchte angestrengt – und zwar zum ersten Mal seit dem schrecklichen Zwischenfall –, positiv zu klingen, wieder wie der alte Cairo Jim. »Das schreiben sie wegen der Jetzigkeit der Dinge.«

Sie blinzelte ihn fragend an. »Jetzigkeit?«

Brenda saß schweigend in einer Ecke und hörte aufmerksam zu.

»Man könnte auch sagen, die Hitze des Augenblicks ist daran schuld«, erklärte Jim. »Im Moment

haben die Presseleute es leicht, die öffentliche Meinung anzuheizen, ohne sich um die wahren Fakten kümmern zu müssen.« Er holte erneut tief Luft und richtete sich kerzengerade auf. »Aber macht euch keine Sorgen, meine Lieben. Der Gegenstand, an dessen Aufdeckung wir seit eh und je arbeiten, wird das schon richten.«

»Hä?«, machte Doris.

»Quaaau?«, schnaubte Brenda.

»Die *Geschichte*. Wir sind doch immer dabei, die Geschichte aufzudecken. Und die Geschichte wird am Ende auch aufdecken, welche Schurken hinter der ganzen Sache stecken. Und wer unschuldig ist.«

Doris rückte näher zu ihm und rieb ihren Kopf an seinem Arm. »Schön, dass du wieder da bist«, gurrte sie. »Fühlt sich gut an, dich zurückzuhaben.«

Später in der Nacht, als sie ihren Spaziergang hinter sich hatten, geschah etwas, was Brenda als Erste merken ließ, dass Jim doch noch nicht *ganz* wieder da war.

Die Wunderkameldame kauerte an der hinteren Mauer, ein Stück von der Stelle entfernt, wo Jim an seinem Tisch saß. Und da entdeckte sie die winzigen Tröpfchen, die im Schein der Lampe auf seinen Wangen glitzerten.

Sie schnaubte leise zu Doris hin – ein Schnau-

ben, das Doris sofort als Schau-mal-da-Schnauben identifizierte. Die besorgte, edle Ara-Dame blickte auf – erst zu Brenda, dann zu ihrem menschlichen Freund hin.

Schweigend sahen sie zu, wie die Tränen langsam über Cairo Jims Wangen hinabrannen und auf die leere Briefpapierseite vor ihm tropften, während der Lichtschein der Kerosinlampe über die Innenwände der mächtigen Sphinx flackerte.

15. Kapitel

In die Geschichte eingemeißelt

Krark! Wieso musst du mir jedes Mal, wenn wir nachts rausgehen, so eine bescheuerte Kerze auf den Schädel kleben?»

Mr Impluvium musterte den jammernden Vogel, der neben ihm über den Sand hüpf-flatterte, verächtlich. »Erwartest du etwa«, zischte er, und seine Lippen kräuselten sich dabei um seine übel riechende Brackschmauch-von-Brouhaha-Zigarre, »dass *ich* das Ding trage? Meine Finger sind viel zu kostbar, als dass ich riskieren würde, heißes Wachs darauf tröpfeln zu lassen. Um Himmels willen!«

»Meine Kopffedern sind wohl nicht wichtig genug?«

»Wollen wir es mal so sagen: Auf einer Universalskala anerkannter Wichtigkeitsstufen würde dein Kopf niedriger angesetzt als eine halb tote Nacktschnecke.«

Desdemona dachte einen Augenblick darüber nach, dann sagte sie: »Vielen Dank.«

»Aber gerne doch. Arrr, so, wir sind da.«

Er hob mit seinen Wurstfingern das Seil an, das die Steine von Amehetnehet als Absperrung um-

gab, bückte sich stöhnend und schlüpfte darunter hindurch. »Diese verfluchte Galabija«, schimpfte er und zupfte das Kleidungsstück aus einer der vielen verschwitzten Falten seines überdimensionalen Körpers, in der es festgeklebt gewesen war. »Je schneller ich meine eigene ruhmreiche Identität wiederaufnehmen und zu Knickerbockern und Gamaschen zurückkehren kann, desto besser.«

»Iiihhh«, schüttelte sich Desdemonia. Seinem Modegeschmack hatte sie noch nie etwas abgewinnen können.

»Mach schon! Zeit ist keine Größe, mit der wir im Moment im Überfluss gesegnet wären. Wenn mein großer und atemberaubender Plan der völligen Werteneuverteilung innerhalb der Weltgeschichte Gestalt annehmen soll, wird es in den nächsten Tagen unerlässlich sein, rasch und beherzt zu handeln.«

Die Rabendame schlitterte ihm über die Steinplatten hinterher, wobei sie daran dachte, dass sie, sollte der Heißluftballon in nächster Zukunft abflauen und mit neuer warmer Luft gefüllt werden müssen, genau wusste, wo diese hergenommen werden konnte.

Schließlich gelangte Mr Impluvium an die Stelle, an die er wollte: die genaue Mitte der Steinplattebene. Schwer atmend ging er in die Hocke.

»Na los, du weich gekochter Wachswicht, rei den Stoff weiter auf, so zwei Quadratmeter, von hier bis da, und zerfetz ihn dann in tausend Stcke. Klitzeklitzeklein. Beeil dich!«

»Aye aye, Captain.« Je schneller sie das hinter sich brachte und je schneller sie zum Parfümladen zurückkehrten, desto schneller konnte sie die blöde schmelzende Kerze loswerden.

»Nix Captain! Mr Impluvium! Solange ich so gekleidet bin, bin ich Mr Impluvium!«

»Jawohl, Mr Impluvium.« Desdemona senkte den rasiermesserscharfen Schnabel und begann in einem nur Sekunden dauernden Amoklauf, den Baumwollstoff in unzählige Schnipsel zu zerfetzen.

»Arrr. Und jetzt setz dich hin und schau zu. Und versuch, mich nicht mit deinem blödsinnigen Gebammel zu stören. Was ich zu tun habe, ist von eminenter Wichtigkeit.«

Sie pickte sich ein paar Flöhe unter dem Flügel hervor (wobei die Kerzenflamme heftig flackerte und beinahe ausgegangen wäre), dann legte sie sich auf den Bauch, stützte Kopf und Schnabel in die Flügelspitzen und richtete den Blick auf den dicken Mann. »Okay, big Boy, dann unterhalte mich mal.«

»Klapp den Schnabel zu, sonst pappe ich ihn dir

mit etwas zusammen, was dir gar nicht behagen wird!«

»Schon gut, schon gut, mach dir bloß nicht in die Galabija.«

»So, und jetzt keine Bewegung. Nicht mal die Augenlider zumachen sollst du, verstanden?«

»Sag lieber nichts über Augenlider. Mein eines klebt immer noch an dem Teleskop, das im Parfümladen liegt.«

»Schschsch!«

Impluvium beugte sich nach vorn, bis er mit den Knien den Boden berührte, und steckte die Hände unter seine Galabija. Desdemona beobachtete, wie er unter dem Stoff herumwühlte wie ein Maulwurf, der sich beim Erdtunnelgraben verirrt hat. Schließlich brachte er Hammer und Meißel zum Vorschein.

Er verzog die Lippen zu einem breiten Vandallengrinsen und zog heftig an seiner Zigarre. Dann stemmte er den Meißel gegen die Steinplatte unter seinen Knien – eine der ursprünglichen Platten, nicht diejenige, die er hatte machen lassen – und klopfte einmal kräftig mit dem Hammer darauf.

KLINK! Ein leises, aber zerstörerisches Geräusch erhob sich in die Nachtluft.

»Hier kommt ein weiterer kleiner Edelstein für die Sammlung in meiner Krone«, murmelte Im-

pluvium, während er den antiken Kalkstein mit bemerkenswerter Zartheit bearbeitete. »Und ein weiterer fetter Sargnagel für Cairo Jims Sarkophag.«

KLINK!

»Arrrr.«

KLINK!

»Arrrrrrr.«

KLINK! KLINK!

»Аrrrrrrrrr. Arrrrrrrrrr. Arrrrrrrrrrrrrrrrrr!«

Ganz früh am nächsten Morgen statteten Mr Impluvium und sein Rabe der Steinmetzwerkstatt Sozan einen zweiten Besuch ab.

»Da«, stieß Impluvium hervor und schleuderte eine große, schmutzige Zeichnung auf die Werkbank des Steinmetzes. »Meinen Sie, Sie kriegen das hin?«

»Noch eine Steinplatte?«, fragte der Steinmetz.

»Schauen Sie sich die Skizze an«, bellte Impluvium. »Dann werden Sie sehen, dass es diesmal um viel mehr geht.«

Der Steinmetz kniff seine altersschwachen Augen zusammen, wobei die staubgefüllten Falten drumherum sich stark vertieften (Falten, bedeckt mit den Spuren des lebenslangen Ritzens und Meißelns von Steinen und Felsbrocken und der Arbeit mit der mächtigen Mutter Erde), und be-

trachtete sorgfältig die Konturen und Linien, die Bone nach seiner nächtlichen Meißelaktion aufgezeichnet hatte.

»Ja«, sagte der Steinmetz schließlich. »Das ist viel Arbeit, aber mithilfe meiner Söhne kann ich sie ausführen.«

»Freut mich zu hören«, erwiderte der fleischige Mann mit der Melone. »Ich möchte, dass Sie mir das alles bei Nacht liefern – morgen in einer Woche.«

»Aber Mr Impluvium, Sie schulden mir noch den Lohn für die Steinplatte, die ich Ihnen gemacht habe.«

»Geld?« Die Haarraupen über Impluviums Augen sträubten sich empört. »Arrr. Keine Sorge, guter Mann, ich werde Ihnen das Vierfache bezahlen, wenn Sie diese Arbeit erledigt haben.«

»Aber ...«

»Also gut, das *Fünffache*. Aber keine Piaster mehr, klar?« Er senkte die Stimme und beugte sich bedrohlich zu dem alten Mann vor. »Sie können es auch so sehen: Sie machen den Auftrag zum Ruhme einer kommenden Welt, wenn Sie verstehen, was ich meine ...«

Der Steinmetz wich vor dem ekligen Pflaumengestank zurück.

»Brav«, sagte Impluvium mit einer Ich-tätschle-

dir-den-Kopf-Stimme. »Ich rufe Sie dann in zwei Tagen an, um nachzufragen, wie es vorangeht. Komm mit, Vogel!«

Bevor der Steinmetz auch nur ein einziges weiteres Wort herausbringen konnte, wirbelte Impluvium auf dem Absatz herum und verließ die Steinmetzstätte, wobei seine Galabija sich in seinem Rücken aufblähte.

»Krark! Dem hast du es aber gegeben!«

Er reckte eine Hand in die Höhe. »Taxi!«, brüllte er einem vorbeiflitzenden Wagen zu.

»Und wohin fahren wir jetzt?«

»In die Zeitungsredaktion. Wir haben ein Rendezvous mit der Presse.«

»Ronda wer?«

»Halt den Schnabel, Flohkiste!«

16. Kapitel

Perry bringt Neuigkeiten

Jim nahm gerade eine Feuchtigkeitsprobe aus dem Inneren der linken Hinterbacke der Sphinx, als plötzlich die kleine Tür zum Basislager aufschwang und Gerald Perry Esquire gebückt hereinrauschte, einen besorgten Ausdruck im Gesicht.

»Jim, Doris, Brenda! Bei Amehetnehets Steinen ist irgendwas los!«

Cairo Jim legte seinen Wändewisch-und-weg-Archäologie-Scheuerlappen beiseite. »Bitte? Was ist passiert?«

Perry ließ sich auf den Klappstuhl plumpsen und rang nach Luft. »Ich hab's heute Morgen in der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern gehört. Unser Spezial-Nachrichten-Dienst hat es gemeldet. Der Mann lässt es aber auch jeden Pressespatz von den Dächern pfeifen!«

»Welcher Mann?« Doris wippte auf ihrer Sitzstange auf und ab.

»Dieser Mr Impluvium. Der Kerl, der alle gegen uns aufgebracht hat.« Perry nahm seine Wüsten Sonnenbrille ab und keuchte lauthals.

Als Jim das Wort »uns« hörte, spürte er sofort, wie ein solidarisches Gefühl seine Brust wärmte.

Brenda stieß ein Erzählen-Sie-mehr-Schnauben aus und ließ ihren Kopf kreisen.

»Er hat eine Pressekonferenz einberufen«, erklärte Perry todernst. »Hunderte von Medienfuzzis haben sich da versammelt, Leute vom Fernsehen, vom Rundfunk, von diesen ganzen Hochglanzmagazinen – einfach alle. Jeder Mann, jede Frau und jeder Schoßhund!«

»Hunde?« Doris blinzelte. »Was sollen denn die Hunde da? Seit wann können Hunde denn ...?«

»Das war doch nur im übertragenen Sinne gemeint«, sagte Jim.

»Rark. Mal wieder.« Menschen haben schon einen komischen Umgang mit Sprache, dachte Doris. Nur Mr Shakespeare bildet da natürlich eine Ausnahme.

»Und was erzählt er ihnen?«, fragte Jim.

»Er hat noch nicht angefangen.« Perry sah auf seine Armbanduhr. »Die Pressekonferenz beginnt in fünfzehn Minuten. Ich gehe hin und stelle mich irgendwo an den Rand, um zu hören, was der Mistkerl zu sagen hat. Dann komme ich wieder zurück und erstatte euch Bericht.«

»Rark, aber werden die Sie denn nicht erkennen? Ihren Namen hat die Presse doch auch in den Schmutz gezogen.«

»Doris hat Recht«, sagte Jim. »Ein paar von den Reportern werden dich sicher erkennen.«

»Keine Angst, da habe ich vorgesorgt.« Perry holte aus seiner Jackentasche eine Brille, an der eine unechte Gumminase, ein borstiger Schnurrbart und buschige Augenbrauen festgemacht waren. Rasch setzte er sich die Maskierung auf. »Da. So erkennt mich bestimmt keiner.«

»SKKKRRRRRIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIRRRKKKKK!«, skriiiiiiiirkkte Doris, die beim ungewohnten Anblick einen fürchterlichen Schrecken bekommen hatte.

Perry zuckte auf seinem Stuhl zusammen, fing sich aber gleich wieder.

Brenda stieß ein bewunderndes Schnauben aus.

»Schön, dass es dir gefällt, Brenda«, sagte Perry, stand auf und ging zur Tür. »Bleibt schön ruhig, ich komme dann sofort wieder, sobald ich weiß, was Sache ist.«

»Sei vorsichtig«, ermahnte ihn Jim.

Perry zwinkerte ihm hinter der seltsamen Brille mit den haarigen Anhängseln zu. »Vorsicht ist mein zweiter Vorname«, erwiderte er, bevor er hinausschlüpfte.

»Und ich dachte, der wäre Gerald«, sagte Jim.

»So seht!«, schrie Mr Impluvium der riesigen Menge Reporter und Journalisten zu, die sich vor den Absperrungen rund um die Steinplatten von Amehetnehet versammelt hatten. »Ich werde Ihnen eine Entdeckung größter Bedeutsamkeit offenbaren!«

Unbemerkt schob sich Gerald Perry zwischen die hinteren Zuschauerreihen und stellte sich auf die Zehenspitzen, um einen Blick auf den Mann mit der Melone zu erhaschen, der in der Sonne heftigst schwitzte.

»Die Treuhänder der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern haben mir die Erlaubnis erteilt, die Ausgrabungen hier bei den Steinplatten von Amehetnehet fortzuführen«, verkündete Impluvium mit dröhnender, wichtigtuersicher Stimme.

Etwa ein Dutzend Reporter klatschte in die Hände.

Lügner!, dachte Perry wütend. Widerlicher, dreckiger Wahrheitsverdreher! Aber aus Angst, von der Meute angegriffen zu werden, sagte er kein Wort.

»Ich bin der Gesellschaft sehr dankbar, dass sie mir diese Chance gewährt«, fuhr Impluvium fort. »Und ich habe Sie, verehrte Damen und Herren und alle anderen Anwesenden, heute hierher gebeten, damit Sie Zeugen meiner neuesten Entdeckung bezüglich dieser geheimnisvollen Stätte werden.«

Er holte seinen Zeigestock mit der silbernen

Spitze heraus. »Ich zeige Ihnen, was mich so verblüfft hat!«

Er reckte den Stab hoch über seinen Kopf, so dass er direkt zum Himmel zeigte. Alle Augen richteten sich erst auf den Himmel, dann auf die silberne Spitze des Stocks. Mit einer weit ausladenden, theatralischen Bewegung zerschnitt Impluvium die Luft in einem hohen Bogen. Alle Augen vor ihm folgten der Bewegung, als klebten sie an der silbernen Spitze fest, bis der Stock eine bestimmte Steinplatte vor Impluviums breiten, verschwitzten Sandalen berührte.

Einzelne fragende Flüstertöne wurden in der Runde laut.

Impluvium holte tief Luft. »Eine Kartusche«, verkündete er mit einem Zucken seiner fetten Augenbrauen. »Eine antike Kartusche – ganz anders als der *moderne* Mist, mit dem Cairo Jim uns alle austricksen wollte.«

»Schuft«, murmelte ein Mann inmitten der Zuschauer bei der Erwähnung von Jims Namen.

»Ich habe diese Steinplatte untersucht und kann Ihnen als Vertreter der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern nunmehr mitteilen, dass sie vor genau 4897 Jahren, 243 Tagen, 16 Stunden und ...«, er schaute auf eine winzige Sonnenuhr, die er am Handgelenk trug, »... einundvierzig Minuten

hier ausgelegt wurde. Höchstens ein paar Sekunden früher oder später.«

Die Reporter waren sichtlich beeindruckt. Viele kritzelten eifrig ihre Notizbücher voll oder sprachen leise etwas in ihre Kassettenrekorder.

»Aber das Aufregendste«, erzählte der fleischige Mann weiter und fuhr mit dem Zeigestock lächelnd an der Kartusche entlang, »ist der Name, der sich im Inneren der Kartusche befindet. Diejenigen von Ihnen, die Hieroglyphen nicht fließend lesen können, mögen mir erlauben, es Ihnen vorzulesen.«

Er hielt inne, setzte ein gebildetes Gesicht auf und sah dann auf die Kartusche herab.

»Bonelaten«, las er und zog das »o« dabei kräftig in die Länge.

»Bonelaten?«, raunten die Versammelten.

Bonelaten?, dachte Gerald Perry.

»Der mächtige Gottkönig Bonelaten«, sagte Impluvium. »Verehrte Damen und Herren und alle anderen Anwesenden! Was Sie hier sehen, sind *nicht* die Überbleibsel eines Gebäudes zu Ehren des unbedeutenden, längst vergessenen Pharaos Amehetnehet. Das war nur Teil des großen Irreführungsplans von Cairo Jim, mit dem er unverdient zu Ruhm und Ehre kommen wollte. Nein, Freunde, was wir hier haben ...«, er fegte mit dem Zeige-

stab über die riesige Kalksteinfläche, »... sind die Überbleibsel des Großen Auferstehungstempels von Pharao Bonelaten!«

Seitenweise wurden Notizblöcke in aller Hast voll gekritzelt und das Raunen der in die Kassettenrekorder gesprochenen Sätze schwoll an. Blitzlichter zuckten, als Kameras Impluviums Gesicht fotografierten.

Perrys Rückgrat kribbelte vor Zorn und Empörung.

»In wenigen Tagen«, fuhr Impluvium fort, »werde ich Ihnen eine neuerliche Einladung zukommen lassen, auf dass Sie alle wieder hierher kommen und ich Ihnen das nächste Stadium dieser monumentalen Entdeckung präsentieren kann.«

»Das nächste Stadium?«, hakte eine Frau nach.

»Arrr.« Er nickte. »Nun da ich der Unterstützung durch die Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern sicher sein kann, werde ich, Mr Impluvium, für eine komplette und authentische Rekonstruktion des Großen Auferstehungstempels von Bonelaten sorgen!«

Das Kritzeln und Murmeln erreichte ungeahnte Höhen.

»Ja, verehrte Freunde von der Weltpresse! Sie werden sehr bald Gelegenheit erhalten zu sehen, wie dieser Tempel *ursprünglich* ausgesehen hat. Dank

meiner sorgfältigen und unermüdlichen Recherchearbeiten bei vergleichbaren antiken Tempeln jener Zeit werde ich in der Lage sein, dieses Gebäude wieder aufzubauen, und zwar mit einer Detailtreue, die Sie in Erstaunen versetzen wird. Es wird mir eine Ehre sein, Sie dann auf eine schöne Tasse Tee einzuladen – in dem kleinen Kiosk, den ich ebenfalls hier auf dem Gelände zu errichten gedenke.«

»Gibt's da auch Teegebäck dazu?«, fragte ein stämmiger Kameramann, nahm das Auge von der Kamera und schaute Impluvium begierig an.

»Natürlich – Teegebäck, Baiser, Hefeteigkringel ...«, antwortete Impluvium. Dann grinste er breit. »Sogar ... Petit fours!«

»O là là!«, stießen die französischen Reporter aus.

Gerald Perry Esquire schlüpfte lautlos aus der Menge und machte sich auf den Weg zurück zur Sphinx.

»Der Große Auferstehungstempel von *wem?*«, fragte Cairo Jim mit aufgerissenen Augen.

»Von Pharao Bonelaten«, erwiderte Gerald Perry, ließ sich auf den Klappstuhl fallen und nahm seine Nasen-Brillen-und-Augenbrauen-Verkleidung ab.

»Rark!« Doris hüpfte aufgeregt auf ihrer Sitzstange auf und ab. »Nie von ihm gehört!«

»Ich auch nicht.« Jim runzelte die Stirn.

Brenda schnaubte lautstark – ihr war der Name ebenfalls gänzlich unbekannt.

»Weißt du, was ich denke, Jim?« Perry schleuderte seine falsche Nase zu Boden und ballte die Fäuste im Schoß. »Ich glaube, dieser Mr Impluvium ist selber eine dicke, fette Ente, ein Betrüger! Ich glaube, der hat sich alles nur ausgedacht. Von wegen Pharaon Bonelaten! Wenn es jemals einen Pharaon Bonelaten gegeben hat, dann glaube ich ab sofort auch an Katzen, die Klavier spielen können!«

»Aber wieso?« Jim kratzte sich am Kopf. »Was hat dieser Impluvium davon, dass er sich das alles ausdenkt?«

»Rirark, und wer *ist* dieser Impluvium überhaupt? Wo ist er denn so plötzlich hervorgekrochen?«

Perry stand auf. »Wisst ihr, was ich tun werde?«

»Na?«

»Rark, was denn?«

»Quauu, quauu?«

»Ich werde zur Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern zurückkehren und selber eine Pressekonferenz einberufen! Und dann entlarven wir Impluvium im Handumdrehen als den Scharlatan, der er ist!« Er setzte seinen Hut auf und wandte sich zum Gehen.

Jim hielt ihn auf. »Nein, Perry.«

»Wie bitte?«

»Nein«, wiederholte der Archäologen-Dichter leise. »Noch nicht. Geben wir ihm erst mal die Chance zu zeigen, was er wirklich vorhat. Ich habe da so eine Ahnung, dass Impluvium – wer auch immer er sein mag – sich mit der Zeit selber den Strick dreht, über den er am Ende stolpern wird.«

17. Kapitel

Bathsheba Snuggs Hinweis

Zwei Tage später steuerte der Mann, welcher der Welt ehemals als Captain Neptun Beinhart Bone bekannt gewesen war, im Schutz der stillen Nacht einen mächtigen Lastwagen die holprige Straße entlang, die nach Gizeh führte.

»Schau dir das bloß mal an, Desdemona«, schnurrte er. »Diese ganzen Amehetnehet-Steine. Warten doch nur darauf, dass jemand wie ich kommt, sie sozusagen einem geschichtlichen Recycling unterzieht und meine Welt damit ein Stückchen besser macht! Arrrrr!«

Desdemona, die auf dem Armaturenbrett saß, blinzelte ihn an und verzog den Schnabel – seit er sich den Bart abrasiert und seine neue Identität angenommen hatte, musste sie immer wieder daran denken, wie sehr er einem gemästeten Ferkel auf Stelzen glich.

»Das ist das Beste an Geschichte«, fuhr er fort. »Dass ein Genie sich ihrer bemächtigen und sie zu seinem Vorteil nutzen kann.«

»Eines würde ich aber gern wissen«, krächzte sie mit pulsierenden Augen.

»Was denn, du ornithologischer Hornochse?«

»Was willst du mit dem ganzen Zeug, das hinten im Laster liegt? Diese ganzen riesigen Säulen und Bögen und Miniaturspinxen und die fünfzig Statuen von diesem grottenhässlichen Pharaos?«

Impluvium starrte sie feindselig an. »Er ist *keineswegs* hässlich, du bauchfedrige Blödwurst! Ich habe Mr Sozan die Statuen von Pharaos Bonelaten nach einer Fotografie meines eigenen schönen Antlitzes meißeln lassen.«

»Sie sehen aus wie fünfzig Fettklöße mit schlecht geschneiderten Röcken!«, krächte Desdemona. »Und sie haben einen Gesichtsausdruck, als wären sie gerade in was Ekliges getreten!«

Impluvium schlug nach ihr, doch sie verzog sich hastig in die hinterste Ecke der Fahrerkabine.

»Du bist nicht einmal meiner Verachtung würdig. Also gut, ich sag's dir: Alles, was da hinten im Laster liegt, wird Teil meiner Rekonstruktion werden, von der ich der Presse erzählt habe.«

»Hä?«

»Wir werden die Sachen auf den Platten von Amehetnehet aufstellen. Wir werden einen Tempel errichten, wie die Welt ihn noch NIE gesehen hat – einen so großartigen, überwältigenden, genial entworfenen Tempel, dass es jedem Betrachter einen Wasserfall an Tränen in die Augen

treiben wird. Im Vergleich zu dem, was wir erbauen, werden die Hängenden Gärten der Semiramis wie ein schäbiger Gartenschuppen aussehen.«

»Wir?«, echote Desdemona mit einer Stimme, als hätte sie eben etwas gefressen, was schon viel zu lange tot gewesen war.

»Arrr. Wir.«

»Du und ich werden diese ganzen enormen Sachen aufstellen?«

»Ganz recht, du mickriger Mundgeruchmurks.«

»Ahhh, da brat mir einer ein Fass Seetang! Wie sollen wir denn zu *dritt* alles schaffen?« (Rechnen war, wie man deutlich bemerkt, nicht gerade Desdemonas Stärke.) »Da würden wir so lange brauchen, wie der Bau der Pyramiden gedauert hat! Wieso holen wir uns nicht ein paar kräftige, muskelbepackte Kerle oder Frauen zu Hilfe? Ich weiß zufällig, dass die Türkische Zelt-Errichtungs-Weltmeisterschafts-Frauen-Nationalmannschaft zur Zeit verfügbar wäre.«

Impluvium lenkte den Lastwagen vorsichtig von der Straße herunter zu den Dünen. »Du erkennst mein Genie, Desdemona. Ich weiß aus bitterer Erfahrung, dass große und brillante Pläne umso eher scheitern, je mehr Leute darin verwickelt sind. Also habe ich Mr Sozan angewiesen, die Steinkunstwer-

ke aus dem leichtesten und gleichzeitig haltbarsten Stein zu fertigen.«

»Hä?«

»Ja ja ja. Pfiffstein.«

»Pfiffstein?«

»Arrr. Der neueste Schrei in Sachen dekorative Haltbarkeit. Alle Teile da hinten im Laster – jede Säule und jeder Bogen und jeder Fenstersturz und jeder Sockel und jede Stufe und jedes Pyramidentürmchen und jede einzelne der fünfzig Statuen jenes gut aussehenden Pharaos – sind so leicht, dass ich sie höchstpersönlich, ohne fremde Hilfe, hochheben und überallhin tragen kann. Und dann braucht man nur noch Superkleber, um alles zusammenzupappen.«

»Und das hält?«

»Na klar hält das. Pfiffstein hält so lange, wie man will. Er verwittert nicht. Keine Wüstenwinde, keine Sandstürme, keine Graffiti sprayenden Touristen oder ungehobelte, beschmutzende Vögel werden meinen Kunstwerken etwas anhaben können!«

Das Licht der Scheinwerfer holperte über die Sanddünen und die Felsen vor ihnen. Desdemona pickte sich einen Floh aus den Schwanzfedern und verschluckte ihn, während sie die erhaltenen Informationen in ihr Gehirn sickern ließ.

»Nein«, grinste Impluvium, und das Mondlicht, das auf seinen Wangen glänzte, verstärkte seine Ähnlichkeit mit einem gemästeten Ferkel nur noch. »Nichts und niemand wird meinen Großen Auferstehungstempel zerstören. Nichts und niemand außer mir – und das mache ich erst nach meiner Rückkehr. Wenn ich als Captain Neptun Beinhart Bone wiederkomme, um meinen Platz als Erretter der Welt einzunehmen!«

Damit warf er den Kopf in den Nacken und lachte so gurgelnd und ohrenbetäubend, dass Desdemona vor Schmerz und Ehrfurcht jeder Federkiel zu Berge stand.

Als Jim, Doris und Brenda in der darauf folgenden Nacht ihren Beine-und-Flügel-dehn-und-frische-Lebensmittel-hol-Spaziergang machten, erblickten sie die ersten Säulen, die auf den Steinplatten von Amehetnehet errichtet worden waren.

Kein Wort und kein Schnauben entrangen sich den Kehlen von Archäologen-Dichter, Ara-Dame und Wunderkamel.

Ein paar Stunden später, am frühen Morgen, musste Brenda im Inneren der Sphinx kräftig niesen.

Sie hatte an der Verkleidung, die Gerald Perry

Esquire zurückgelassen hatte, Gefallen gefunden und hatte sich vorgenommen, sich die Brille, die falsche Nase, den künstlichen Schnurrbart und die Augenbrauen übers Maul zu ziehen, um Jim und Doris zu überraschen. Einfach war das aber nicht. Die Verkleidung lag nämlich in einer Ecke auf dem Boden (wo Jim sie am Tag zuvor aus Versehen mit dem Fuß hingeschoben hatte), und Brenda hatte alle Mühe, sie aufzuheben.

Jedes Mal wenn sie fast sicher war, sich die Brillenbügel zwischen die Zähne geklemmt zu haben, geriet ihr das Maul in den Weg und schob das begehrte Ding noch weiter in die Ecke.

»Quaaauuu!«, schnaubte die Wunderkameldame ungehalten.

Etwas Staub kitzelte sie im linken Nasenloch. Schnell hob sie den Kopf und schwenkte ihn mehrmals im Kreis herum. Staub war für Brenda eindeutig kein willkommener Gast.

Schließlich senkte sie den Kopf wieder und schob ihr Maul so nahe wie möglich an die Wand heran. Gerade als ihre Lippen die Brille streiften, schob sich ein zweiter, diesmal dickerer Klumpen uralten, schmuddeligen Staubs in ihr rechtes Nasenloch.

Und diesmal geschah das Unvermeidliche.

Brenda verlor die Kontrolle über ihre Atemwege

und stieß durch beide Nüstern einen bombastischen Nieser aus: »HAAAAT-SCHIIIIIIQUUU-AAAAUUUUUUUUUUUUUUUU!«

Jim, der am Tisch gegessen und zum wiederholten Male Bathsheba Snuggs Tagebucheintragung gelesen hatte, sprang erschrocken auf.

Doris, die sich in ihrem eigenen kleinen Ara-Traumland aufgehalten hatte, schoss von ihrer Sitzstange hoch in die Luft.

Beide starrten ihre vierhufige Freundin an. Die klimperte verlegen mit den Klimperwimpern.

»Alles in Ordnung mit dir, meine Hübsche?«, fragte Jim.

»Quaaauuu.«

Und plötzlich fiel aus einer winzigen Nische neben der Stelle, wo Brendas Kopf sich im Augenblick des Niesens befunden hatte, ein kleines, zusammengerolltes Stück Pergament zu Boden.

Mit einem kaum wahrnehmbaren *Prapp* landete es auf den Steinfliesen. Jim, Doris und Brenda schauten es wortlos an.

Fast eine Minute lang rührte sich keiner der drei. Hundert Gedanken rauschten Jim durch den Kopf und seine Kniescheiben kribbelten vor lautloser Hoffnung und Aufregung.

Schließlich ergriff Doris das Wort. »Na los, Jim, heb es auf.«

Jim ging durch den Raum und tat, wie ihm geheißen.

»Mach es auf, mach es auf«, drängelte die Aradame.

Cairo Jim nahm das Pergamentröllchen mit zum Tisch, setzte sich wieder und löste das alte braune Band, mit dem die Rolle verschnürt war. Dann legte er das Band beiseite und breitete das kleine Pergamentquadrat auf dem Tisch aus.

Doris flatterte hastig auf seine Schulter.

Brenda eilte an seine Seite.

Gemeinsam lasen sie still, was mit krakeliger, aber ordentlicher Handschrift auf dem Pergament geschrieben stand.

»Also, da stopf mich einer aus und nenn mich Tukan-Handtasche!«, krächzte Doris.

»Quaaaauuuu!«, schnaubte Brenda.

»Grundgütiger!«, rief Jim. »Sie war hier!«

»Bathsheba muss das eigenhändig geschrieben haben«, sagte Doris. »Oder was meinst du, Jim?«

»Jedenfalls ist das da unten ihre Unterschrift. Und es ist die gleiche Handschrift wie im Tagebuch, seht ihr?«

Zu dritt betrachteten sie die offene Seite von Bathshebas Tagebuch, bevor sie sich wieder dem Pergament zuwandten. Kein Zweifel: Es *war* die gleiche Handschrift. Jim kratzte sich am Kinn,

dann begann er, vorzulesen, was da geschrieben stand:

*»Um das Geheimnis dieser Sphinx zu
lüften, wende dich nach links
und such, du edler Forscherbote,
nach dem versteckten Reim auf Schote.*

Bathsheba Snugg«

»Rark! Was soll das denn heißen?«

»Quaaau? Quaaau?«

Jim kratzte sich wieder am Kinn, dann am Hinterkopf und schließlich an der linken Kniescheibe. »So auf Anhieb kann ich das auch nicht sagen. Bin gerade so verwirrt wie ein Pinguin im Pyjama.«

Brenda las die Verse noch einmal durch und ihre Mähne kräuselte sich vor Ratlosigkeit.

»Wende dich nach links«, murmelte Doris und hüpfte auf den Tisch. »Die linke Wand? Aber da ist doch nichts.«

Sicherheitshalber nahm Jim alle Wände noch einmal genau in Augenschein. Er schaute in die Nische, in der das Stück Pergament versteckt gewesen war. Er schritt den Raum von vorne bis hinten und von einer Seite zur anderen ab, fuhr mit den

Händen über die Kalksteinmauern, konnte aber nirgends etwas Ungewöhnliches entdecken.

»Vielleicht sollten wir mit dem zweiten Teil des Rätsels anfangen: ›Such den versteckten Reim auf Schote‹«, schlug Doris vor. »Was reimt sich denn auf Schote? Kojote! Exote! Oh, ich hab's! Sie meint mich – ich bin doch ein Exote!«

Jim runzelte die Stirn. »Aber Bathsheba Snugg konnte doch damals noch gar nichts von dir wissen, meine Liebe. Und wieso sollen wir dich suchen? Du bist doch bei uns. Nein, das kann es nicht sein.«

Er setzte sich hin, und die nächsten zehn Minuten sammelten sie zu dritt Wörter, die sich auf Schote reimten.

Gote, Note, Anekdote ... , dachte Brenda.

»Gote, Note, Anekdote ...«, sagte Cairo Jim.
»Quote, Zypriote, Brote ...«

»Tote!«, kreischte Doris plötzlich dazwischen. »Vielleicht liegen hier Pharaonen begraben und Bathsheba Snugg wollte uns auf ihre Spur bringen.« Die Ara-Dame schüttelte sich. »Obwohl ich auf Leichen im Moment wahrlich keine Lust hätte.«

»Ich glaube nicht, dass es um Tote geht«, widersprach Jim und legte seufzend den Bleistift weg.

Auf einmal wich die Ratlosigkeit in Brendas

Mähne einem plötzlichen Geistesblitz. »Quaaauu!«, schnaubte sie und fügte in Gedanken hinzu: Pfote! Pfote!

»Rerk!« Doris schlug die Krallen in die Tischplatte, als Brendas Gedanke zu ihr durchdrang. »Pfote!«

Jim schaute überrascht auf. »Aber ja! Pfote! Natürlich!« Er sprang auf und riss Doris mit beiden Händen in die Luft. »Du bist ein Genie! Ihr seid beide Genies, meine Lieben!«

18. Kapitel

Jim, Doris und Brenda sphinxen sich in die Tiefe

Moment mal, Jim – was heißt das denn jetzt genau?« Doris schlug aufgeregt mit den Flügeln.

Jim lächelte. »Bathsheba Snugg wollte, dass wir uns in einer Pfote der Sphinx umschaue. Und zwar in einer linken, wie der erste Teil des Rätsels zeigt.«

»Quaaauuu!«, schnaubte Brenda glücklich.

Jim ließ Doris los, woraufhin sie sofort quer durch den Raum zu der Wand flog, hinter der die linke Vorderpfote der Sphinx lag. Jim und Brenda folgten ihr, ohne zu zögern.

»Wieso hat sie es dann nicht einfach so hingeschrieben: ›Sucht in der linken Pfote!‹?«, fragte Doris.

»Weil sie eben eine rätselhafte Person war, denke ich«, erwiderte Jim. Er setzte sich auf den Boden und starrte auf die Wand. »Sie mochte offenbar Geheimnisse und gab nur ungern etwas preis – das sieht man ja schon an der Art, wie sie ihr Tagebuch in der Bibliothek der Gesellschaft zur Erhaltung

von Altertümern versteckt hat. Aber ich kann sie wirklich gut verstehen. Sie war hier, ganz auf sich allein gestellt, in der Sphinx und gerade dabei, diese große Entdeckung zu machen, von der Herodot geschrieben hatte.«

»Rerk, im Hinblick auf die tapfen wir ja immer noch im Dunkeln.«

»Mmm, genau wie Bathsheba damals. Jedenfalls ist sie eine Weile im Dunkeln getappt. Vielleicht hat sie die Botschaft deswegen so verschlüsselt, damit sie nicht so leicht zu entziffern ist, wenn der Falsche sie fände.«

»Quauuu«, schnaubte Brenda.

»Möglicherweise«, fuhr Jim nachdenklich fort, »wollte sie, dass eine ganz bestimmte Sorte Mensch in ihre Fußstapfen tritt.«

»Und eine ganz bestimmte Sorte Kamel und Ara«, fügte Doris hinzu.

»Aber natürlich, meine Liebe. Nun denn: Gehen wir also davon aus, dass Bathsheba wollte, dass wir uns in einer linken Pfote umschaun. Fragt sich nur noch: in welcher linken Pfote? Der Vorderpfote, die sich unterhalb des Kopfes der Sphinx befindet, oder der Hinterpfote, die sich außen ans Hinterteil der Sphinx schmiegt?«

Doris sah auf die Mauer, hinter der der Hohlraum der Vorderpfote lag. »Das müssen wir aus-

probieren«, krächzte sie. »Vorausgesetzt, wir finden einen Weg da hinein.«

»Hmm«, brummte Jim. Er stand auf und begann, die Mauer noch einmal genau zu untersuchen. Sorgfältig glitt er mit den Fingern über die Steine, während Doris mit den Flügelspitzen die Fugen zwischen den einzelnen Steinplatten entlangfuhr.

Brenda schlenderte unterdessen zu Jims Rucksack und holte sein Vergrößerungsglas Marke »Superscharf« heraus. Das drückte sie Jim mit dem Maul in die Hand.

»Oh, danke, meine Hübsche.«

»Quaaau.«

Jim hielt die Lupe ganz nah an den Kalkstein und ließ den Blick langsam über die Mauer gleiten, Zentimeter für Zentimeter. Nach zwanzig Minuten trat er schließlich von der Wand zurück. »Nein, ich glaube nicht, dass es eine Verbindung zur linken Vorderpfote gibt. Ich finde keinerlei Abweichung in der Anordnung der Steine, keine Auffälligkeiten, nichts. Vielleicht sollten wir doch auf der anderen Seite suchen – wer weiß, am Ende hat Bathsheba einfach nur links und rechts verwechselt.«

Gemeinsam mit Brenda schob er einige der Lebensmittelvorräte aus dem Weg, sodass sie an die rechte Pfoten-Mauer herankonnten. Und dann un-

tersuchte er auch diese Wand durch sein Vergrößerungsglas. Doris übernahm den Bereich über seinem Kopf.

»Da!«, stieß Jim auf einmal hervor, steckte die Lupe in die Tasche und fuhr mit den Fingerspitzen über eine Fuge zwischen zwei Steinblöcken. »Diese Fuge ist tiefer als die anderen – nur um ein paar Millimeterbruchteile, aber dennoch. Seht ihr?« Er folgte der Fuge an drei Seiten um einen Steinblock herum, der etwa einen halben Quadratmeter groß war.

Doris befühlte den winzigen Tiefenunterschied mit ihren Flügelspitzen. »Rark, du hast Recht!«

Brenda trippelte ungeduldig mit den Hufen am Boden.

»Und seht ihr die Farbe des Steins? Er ist ein kleines bisschen heller als die anderen Steine in der Mauer.«

»Ein Durchgang?«, mutmaßte Doris.

»Mal sehen.« Jim kniete sich vor den Stein hin. »Also greifen kann ich den nicht, um ihn rausziehen. Aber vielleicht können wir ihn *reinschieben* und dann ein Stück zur Seite rücken. Brenda, leihst du mir dein hübsches Maul?«

»Quaaauu.« Die Wunderkameldame kam näher und senkte den Kopf, bis ihr Maul direkt neben ihrem menschlichen Freund war. Jim legte die

Hände flach auf den Stein und Brenda stemmte das Maul dagegen.

»Eins, zwei, drei!« Gemeinsam begannen sie zu schieben. Jims Muskeln waren zum Zerreißen gespannt, Brendas Nüstern bebten.

»Weiter«, keuchte Jim.

Brenda stellte sich so hin, dass sie ihr ganzes Gewicht ins Spiel bringen konnte. Mit einem lauten Schnauben legte sie sich ins Zeug und drückte, bis ihre Höcker kribbelten.

»Fester«, stöhnte Jim.

Es knirschte und der Stein bewegte sich kaum merklich.

»Rark, ihr schafft es!«

Mit aller Kraft drückten Jim und Brenda weiter – und schließlich gelang es ihnen, den Steinklotz so weit hineinzuschieben, dass dahinter ein schmaler Durchgang sichtbar wurde. Ein abgestandener heißer Luftschwall schoss ihnen ins Gesicht.

»Okay, Brenda, jetzt müssen wir ihn nur noch zur Seite schieben – da, nach links.« Mit vereinten Kräften rückten sie den Stein so weit beiseite, dass Jim sich gerade so in den Durchgang quetschen konnte, wenn er den Bauch einzog.

Zu dritt spähten sie in die Öffnung.

»Es ist einfach zu dunkel«, krächzte Doris.
»Momentchen mal!« Sie sauste davon und kam

einen Augenblick später mit den drei Taschenlampen zurück, die unter Jims Feldbett gelegen hatten. Sie drückte eine davon Jim in die Hand, eine weitere klemmte sie Brenda ins Maul und die dritte behielt sie für sich.

Wie auf Kommando knipsten die drei Freunde die Taschenlampen an (Brenda benutzte dazu ihre unglaubliche Wunderkamelzunge) und richteten die Lichtstrahlen in den Durchgang.

»Da«, flüsterte Jim und ließ den Strahl seiner Lampe langsam nach oben rechts wandern. »Der Weg führt hinauf. Sieht ziemlich steil aus.«

Der schmale Gang verschwand nach oben in die Dunkelheit, die so tief war, dass nicht mal drei Taschenlampen sie zu durchdringen vermochten.

»Quauuu«, schnaubte Brenda voller Sorge darüber, wohin der Gang wohl führte.

»Sieht so aus, als würde er sich irgendwie nach oben schrauben, in den Rumpf der Sphinx hinein«, sagte Jim. »Geht über unseren Köpfen weiter. Steil – aber nicht unmöglich zu begehen.«

»Jim«, sagte Doris. »Lass mich doch erst mal reinfliegen und nachschauen. Es ist wirklich eng da drin, aber ich kann problemlos reinfliegen und bei Bedarf jederzeit wieder umdrehen.«

»Aber das kann ich bestimmt auch«, erwiderte Jim und ließ erneut seinen Lichtstrahl durch den

finsteren Gang wandern. »Klettern, meine ich, nicht fliegen.«

»Klar, aber ich wäre wesentlich schneller. Nur für den Fall, dass ich vor irgendwas Unangenehmem oder Gefährlichem fliehen muss.«

Brenda nickte mit kreisenden Bewegungen – Doris' Argumente klangen absolut schlüssig.

»Also gut, meine Liebe.« Jim trat ein Stück von der Öffnung zurück, um die Ara-Dame durchzulassen. Doris spähte nach oben.

»Das ist wirklich außerordentlich mutig von dir«, sagte der Archäologen-Dichter und tätschelte Doris sanft die Stirnfedern. »Ich weiß doch, wie sehr du kleine, geschlossene Räume hasst.«

Doris schluckte und räusperte sich. »Es gibt eben Zeiten, wo ein Ara seine Ängste vergessen und über sich hinauswachsen muss – zu Ehren der Geschichte«, verkündete sie, und Jims Brust schwoll vor Stolz und Bewunderung. »Außerdem«, fügte sie hinzu, »will ich unbedingt wissen, was dieses alte, geheimniskrämerische Mädels Bathsheba im Sinn hatte!«

»Dann bis gleich«, sagte Jim. »Bitte bleib nur ein paar Minuten, sonst komme ich dich holen.«

»Alles klar.«

Viel Glück, meine kleine gefiederte Freundin, dachte Brenda.

»Danke, Bren.« Doris blinzelte. »Hm, wieso hab ich das denn jetzt gesagt? Na, wie auch immer – wir sehen uns gleich wieder. Nur zwei Schläge eines Kamelschwanzes und schon bin ich wieder da.« Sie klemmte sich die Taschenlampe in den Schnabel, balancierte sie sorgfältig aus und flatterte dann mit ein paar kräftigen Flügelschlägen langsam in die Dunkelheit des ansteigenden Gangs.

Jim und Brenda beobachteten, wie ihre Umrisse immer undeutlicher wurden, bis auch der letzte Glanz ihrer Federn von der Finsternis verschluckt wurde und nur noch das Licht ihrer Taschenlampe zu sehen war. Und auch das wurde immer schwächer. Schließlich kam der Augenblick, als auch das letzte Licht erlosch und sie im Gang nichts anderes mehr erblicken konnten als Dunkelheit.

Jim strich Brenda über die Nüstern. »Keine Sorge, meine Hübsche, ihr passiert schon nichts«, sagte er mit leiser, aber sicherer Stimme.

»Quauuu.«

Mehrere Minuten lang warteten sie und lauschten dabei so angestrengt, dass ihnen fast die Ohren abfielen. Doch kein Laut drang zu ihnen heraus – kein Flügelschlagen, kein Herabrieseln von Sand oder Steinchen, kein Lufthauch.

Brenda schlug zweimal mit dem Schwanz, um Doris' Zeitangabe zu überprüfen, aber es brachte

nichts – als Brendas Schwanz zu zittern aufgehört hatte, war die Ara-Dame immer noch nicht da. Das Wunderkamel schnaubte besorgt.

»Ja, gute Idee, meine Hübsche. Ich werd mal nach ihr rufen.« Jim krabbelte ein Stückchen weit in den Gang und legte die Hände trichterförmig um den Mund. »Doris?«

Flach und hohl prallte das Echo seiner Stimme von den engen Steinmauern ab.

Stille.

»Doris? Meine Liebe, bist du da?«

Wieder Stille, so bedrückend, dass sie einen auf merkwürdige Art beinahe taub machte.

»Ich gehe sie holen«, beschloss Jim, der Blick vor Sorge ganz verschleiert. »Sie steckt bestimmt irgendwo fest.«

»Quauuu.« Brenda stand hastig auf, griff sich Jims Tropenhelm und reichte ihn ihrem menschlichen Freund.

»Danke. Du weißt eben, wie ungern ich mich ohne meinen Tropenhelm ins Ungewisse gebe.«

Schnell setzte er sich seine Kopfbedeckung auf, zurrte den Kinngurt fest und wandte das Gesicht dem steil ansteigenden Gang zu. »Ich bin bald wieder da. Halte du so lange die Stellung – oder vielleicht sollte ich besser sagen: die Sphinx.«

Brenda ließ ihren Kopf kreisen und schnaubte.

Den ersten Meter des Aufstiegs erleichterte die Wunderkameldame dem Archäologen-Dichter dadurch, dass sie ihn mit dem Maul anschubste.

Der Gang war wirklich sehr eng und die Luft darin abgestanden und staubig. Langsam stieg Jim nach oben, wobei er sich mit der linken Hand – der ohne Taschenlampe – an der Wand abstützte. Die Mauer war ziemlich rau, und an etlichen Stellen ragten Steinecken heraus, an denen Jim sich hochziehen konnte.

Der Boden war dagegen sandig und mit vielen kleinen Steinchen bedeckt. Je höher Jim stieg, desto lockerer wurde der Boden, und nach etwa einer Minute bröckelten kleine Steine und Sandklumpen unter seinen Füßen weg, und er rutschte mit den Stiefeln aus.

Jim griff nach einem großen Stein in der Mauer, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen. Dann wartete er einen Augenblick mit angehaltenem Atem, bis die aufgewirbelte Staubwolke sich auflöste. Er richtete den Strahl seiner Lampe nach unten und sah zu, wie die Staubkörnchen in der dichten Dunkelheit tanzten.

Schließlich lenkte er das Licht wieder nach oben und kletterte weiter.

Höher, immer höher und höher stieg und schlitterte er. Das Hemd klebte ihm am Rücken, sein

Haar wurde unter dem Tropenhelm ganz feucht. Je höher er kam, desto weniger gelang es seiner Taschenlampe, die Finsternis zu durchschneiden. Schon bald war der Lichtstrahl nur noch ein naddeldünner heller Strich inmitten undurchdringlicher Schwärze.

Jim blieb stehen, holte tief Luft und wischte sich den feinen Sand von der Stirn. Der Durchgang wurde immer enger, der Boden immer bröseliger. Entschlossen schob sich der Archäologen-Dichter den Tropenhelm in den Nacken und stieg weiter.

Plötzlich knallte er mit voller Wucht gegen eine Mauer.

»Autsch!« Er rieb sich das Kinn und richtete dann den Strahl seiner Taschenlampe auf seine Hand – kein Blut, Gott sei Dank. Aber morgen würde er mit Sicherheit eine riesige Beule haben.

Vorsichtig tastete er über die Wand vor ihm. War das jetzt eine Sackgasse?

Endete der Gang hier?

Aber wo war dann Doris?

Jim blinzelte und versuchte, die Dunkelheit zu durchdringen. Im schwachen Schein seiner Lampe sah er, dass der Gang rechts weiterging, im rechten Winkel zum bisherigen Verlauf, aber genauso steil wie bisher.

Er drehte sich nach rechts und kletterte weiter.

Immer höher ging es hinauf, immer steiler wurde der Weg, immer mehr Sandklumpen brachen unter Jims Stiefeln weg, und seine Taschenlampe bot ihm nun beinahe gar keine Hilfe mehr.

Und dann ...

plötzlich ...

kam er an eine weitere Mauer, aber diesmal erblickte er sie, bevor er mit dem Kinn dagegen prallen konnte. Von der Seite ergriff ihn ein breiter Lichtstrahl.

Jim wandte sich nach links, wo das Licht herkam – aus einem Loch in der Mauer, das in etwa fünf Meter Entfernung aufklaffte. Er knipste seine Taschenlampe aus und lief vorsichtig über den steilen Boden auf die Öffnung zu.

»Doris?«, rief er. »Wo bist du, meine Liebe?«

Keine Antwort.

Sorgfältig steckte er die Lampe in die Tasche und ging noch weiter zum Loch hin, das knapp halb so groß wie er war. An der Öffnung angekommen, kniete Jim sich hin und blickte hindurch.

Tageslicht!

Tageslicht?, wunderte er sich.

Auf allen vieren schob er sich vorsichtig noch näher an die Öffnung heran, um den Kopf hindurchstrecken zu können.

Ohne Vorwarnung gab plötzlich der Boden un-

ter ihm nach, glitt scharf zurück ins Innere des Gangs, sodass Cairo Jim mit dem Kopf voraus durch das Loch fiel, einen lauten Aufschrei auf den Lippen.

Und schon ging es abwärts, schnurstracks ins Ungewisse!

19. Kapitel

Mr Impluviums Tempel

Brenda machte sich große Sorgen. Es war nun schon sehr lange her, dass Jim sich auf der Suche nach Doris in den Gang gequetscht hatte, und die Wunderkameldame hatte seither nicht das leiseste Krächzen oder Füßerascheln gehört.

Sie verdrehte den Hals, so gut sie konnte, und spähte in den Durchgang hoch, wobei sie ihn zusätzlich mit dem Licht ihrer Taschenlampe erhellte. Doch da war nichts zu sehen – nichts außer einer gräulichen Düsternis mit gerade mal einem schwachen Strahl Taschenlampenlicht.

Nach einer Weile zog Brenda den Kopf wieder aus dem Gang und setzte sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden. Wo waren Jim und Doris? Warum waren sie nicht längst wieder da?

»Quauuu«, schnaubte sie, als sie Gerald Perry Esquires Verkleidung neben sich auf dem Boden erblickte. Sie hob das Ding auf und versuchte, es sich übers Gesicht zu ziehen – unter solch beunruhigenden Umständen war jede Ablenkung mehr als willkommen ...

Der Große Auferstehungstempel von Bonelaten hatte auf den Steinplatten von Amehetnehet mittlerweile schon ziemlich Gestalt angenommen.

Neptun Bone lehnte den Kopf an eine der zweitausend Säulen, die Desdemona mit dem Superkleber entlang der Nordseite der Steinfläche festgemacht hatte, tupfte sich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und zog heftig an seiner Zigarre. »Arrr. Das war's jetzt, die äußeren Säulen stehen.«

»Bist du sicher, dass es genug sind?«, fragte Desdemona, die wie ein gespenstischer, gefiederter Wasserspeier über ihm kauerte. Auf ihrem Schädel war eine Wasserpistole festgebunden, die mit einer großen Tube extrastarkem Superkleber geladen war.

»Ja, wir wollen es ja nicht übertreiben. Die Säulen sind ja nur äußerlicher Zierrat – das, was die Besucher als Erstes erblicken. Jetzt müssen wir die ganzen Innen-Details aufbauen.«

Die Rabendame richtete den Blick auf den Laster mit den Pfiffstein-Skulpturen, dann sah sie wieder ihren Herrn und Meister an.

»Als Nächstes«, fuhr er fort und stieß den Zigarrenrauch durch seine schlotgroßen Nasenlöcher aus, »mache ich die Bögen auf den Säulen fest. Alle siebzehnhundert Stück. Dann fügen wir die fünfundsechzig Pyramidentürmchen hinzu, die neun-

zehn Kontemplationsstätten, die drei Heiligstevom-Heiligen-Kammern, die neun Altäre des Pharaos Bonelaten, die Ewiges-Leben-nach-dem-Tode-Brunnen und die Erhabene Promenade der Erleuchtung ...«

»Wie wär's mit ein paar Küchenspülen?«

»Halt die Klappe, du flohstrotzender Fresssack. Und schließlich das Allerwichtigste: die Geheiligte Mauer zur Vorhersage der Auferstehung, die genau im Zentrum der Steinplatten von Amehetnehet aufragen wird.« Er begutachtete einen seiner Fingernägel und rieb ihn dann sorgfältig an seiner Galabija ab. »Und dann lade ich die Presse zur Enthüllung der Mauer ein«, verkündete er großkotzig.

Desdemonas Augen pulsierten in einer Mischung aus Ehrfurcht und Verachtung. »Davon träumst du wohl ...?«

Bone inhalierte den Zigarrenrauch und spie ihn dann in die heiße Wüstenluft hinaus. »Ich lebe meine Träume – jeden Tag«, schnurrte er mit belegter, schlaftrunkener Stimme. »Und die Verwirklichung des größten meiner Träume kommt erst noch. Arrrrrrrrrrrrrrrrrr!«

Am strahlend blauen Himmel kreisend, stieß Doris einen durchdringenden Schrei aus: »RIIIIIIIIIIR-RAAAAAAAAAA-ARRRRRKKKKK!«

»Doris!«, brüllte Jim und bohrte seine Nägel in den Kalkstein. Seine Beine baumelten hilflos über dem Abgrund. »Wo bin ich?«

Sie flatterte neben seine Schulter. »Ganz ruhig, Jim. Du hängst aus dem rechten Nasenloch der Sphinx!«

Jim sah nach unten. Tief unter ihm standen die Vorderpfoten der Sphinx im Sand. Wenn er jetzt abstürzte, war die Wahrscheinlichkeit, dass er je wieder ein Gedicht schreiben konnte, sehr gering. Voller Entsetzen strampelte er mit den Beinen nach allen Richtungen, konnte aber oberhalb der Mundöffnung der Sphinx keinen Halt für seine Füße finden.

Der Kalkstein unter seinen Fingernägeln begann zu bröckeln.

Jim hörte auf zu strampeln und versuchte, ein Knie in das Nasenloch der Sphinx zu hieven. Ein Stein fiel auf seine Schulter herab.

Er musste unbedingt eine ungefährlichere Stelle im Nasenloch finden. Er löste die linke Hand und suchte schnell einen neuen Halt. Als seine Finger einen kleinen Felsvorsprung umfassten, löste sich ein größeres Stück vom Kalkstein und knallte mit voller Wucht gegen Jims Tropenhelm.

»Doris, Hilfe!«

Seine linke Hand rutschte ab und er baumelte

nur noch an drei Fingern der rechten über dem Abgrund. Winzige Schweißbächlein rannen an seinen Fingern hinunter, und auch seine rechte Hand begann nun abzugleiten, zum Mund der Sphinx hin.

»Aaaaaaaaahhhhhhh! Doris, ich stürze ab!«

»Da bin ich!« Doris segelte direkt unter sein linkes Bein und wandte alle Kraft auf, um seinen Fuß Millimeter für Millimeter hochzuschieben, bis sein Knie an der Kante der Nasenöffnung war.

»Kletter rein, Jim!«, kreischte sie und stupste ihn mit den Flügeln an.

Wie er es schaffte, wusste er nicht, aber er schaffte es – er schob sein Bein ins Nasenloch der Sphinx, hievte anschließend seinen Unterkörper hinauf, dann sein anderes Bein und zuletzt den Oberkörper. Am Ende ragte nur noch sein Kopf aus der Öffnung.

»Ich wünschte, ich hätte eine Kamera dabei«, sagte Doris.

»Komm wieder rein«, keuchte Jim. »Von Sackgassen hab ich für heute eindeutig die Nase voll!«

Später, nachdem Jim und Doris den Gang wieder hinuntergeschlittert und -geflattert und von einer bebrillten, schnurrhaarigen, großnasigen und mit seltsamen Augenbrauen verzierten Brenda begrüßt

worden waren, beschlossen sie, es mit der linken Hinterpfote der Sphinx zu versuchen.

Brenda, die besonders scharfe Augen hatte, dachte: Schaut mal, da steht eine kleine Steinplatte ein Stückchen vor!

»Rark!«, rarkte Doris plötzlich. »Schaut mal, da steht eine kleine Steinplatte ein Stückchen vor!«

»In der Tat«, meinte Jim.

»Quaaaauuu«, schnaubte Brenda.

»Und weil sie netterweise so vorsteht«, sagte Jim und packte die Ecken der Steinplatte, »können wir sie vielleicht rausziehen, statt sie reinzudrücken wie die andere.«

Er hockte sich vor den Stein, krallte sich so gut wie möglich daran fest und spannte seine Muskeln an. Dann lehnte er sich zurück und begann zu ziehen.

Langsam und mit einem mahlenden Knirschen schob sich der Klotz auf Jim zu.

»Noch ein bisschen mehr, Jim«, sagte Doris, die über der Steinkante in der Luft schwebte. »Noch ein Stückchen ... ja! Das müsste reichen.«

Eine dunkle, quadratische Öffnung klaffte hinter der Steinplatte auf. Jim ließ los und genehmigte sich einen Schluck aus seiner Wasserflasche. »Dann wollen wir mal sehen«, flüsterte er schließlich.

Gemeinsam drängten sie sich vor die Öffnung und spähten hinein.

Wieder tat sich vor ihnen ein Gang auf. Doris leuchtete mit ihrer Taschenlampe hinein.

»Diesmal geht es nach unten«, sagte Jim. »Nicht nach oben wie bei der Vorderpfote. Soll mir recht sein – ich hab sowieso keine Lust, wieder aus einem Nasenloch zu hängen!«

»Rark, spürt mal, die Luft!«

Ein kühler, abgestandener Windhauch wehte ihnen sanft entgegen.

»Das ist auch wohltuend anders als beim letzten Mal«, sagte Jim. »Kühl statt heiß. Doris, kannst du bitte mal auf den Boden hier vorne leuchten?«

Die Ara-Dame tat, wie ihr geheßen. Der Boden des sich in die Tiefe windenden Korridors war übersät mit kleinen Steinen und flachen, glatten, hellen Brocken unbekannter Herkunft.

»Quaaauu?«, schnaubte Brenda.

»Jim!«, wisperte Doris. »Könnten das Bruchstücke von Putz sein?«

Cairo Jims Herz schlug dreimal schneller als normal. Er folgte mit den Augen dem Lichtstrahl der Taschenlampe und betrachtete den Boden aufmerksam. »Wäre möglich«, antwortete er mit kaum verhohlener Aufregung in der Stimme. »Und wenn das stimmt, würde das heißen, dass hier schon mal Menschen waren.«

Doris standen die Federn zu Berge. Brendas Mähne kribbelte.

Jim holte seine eigene Taschenlampe und seinen Rucksack. »Also gut«, sagte er und überprüfte, ob auch alle Wasserflaschen gefüllt und alle Ausrüstungsgegenstände im Rucksack verstaut waren. »Wie es aussieht, ist da unten genug Platz für uns alle drei. Wollt ihr mit?«

»Brummen Bären?«, fragte Doris zurück.

Schleichen Schnecken?, dachte Brenda mit einem Schnauben.

»Gut.« Jim verschloss den Rucksack und hievte ihn sich auf die Schultern. »Ich finde es auch am schönsten, wenn wir alle zusammen sind. Na, dann lasst uns gehen – vorsichtig und leichtfüßig.«

Doris reichte Brenda ihre Taschenlampe, dann krochen sie gemeinsam durch die Öffnung.

Als Erster schob sich Jim hinein, Doris watschelte direkt hinter seinen Knöcheln hinterher und Brenda bildete die Nachhut. Im Gang angekommen, richtete Jim seinen Lichtstrahl auf die Decke.

»Hoch genug, dass ich aufrecht stehen kann«, sagte er. »Du auch, Brenda, du musst nur den Kopf gesenkt halten.«

Er richtete sich auf und Brenda folgte seinem Beispiel.

Doris leuchtete den Korridor vor ihnen aus. »Sieht so aus, als würde er noch eine Weile so hoch bleiben«, verkündete sie. »Und er ist breit genug, dass ich fliegen kann. Zwar nicht mit voll ausgebreiteten Flügeln, aber es wird schon reichen.«

»Na dann: auf geht's – oder besser gesagt: ab geht's!«, sagte der Archäologen-Dichter.

Sie machten sich auf den Weg. Der Boden war zwar ziemlich glatt und fest, aber sie mussten dennoch aufpassen, wohin sie ihre Füße und Hufe setzten – ein paarmal rutschte Brenda mit den Hinterhufen aus, und einmal geriet Jim so aus dem Gleichgewicht, dass er beinahe Hals über Tropenhelm gestürzt wäre.

Je tiefer sie stiegen, desto kühler wurde die Luft. Doch es war noch genug Sauerstoff vorhanden, dass sie problemlos atmen konnten. Immer wieder huschte ein Windhauch an ihnen vorbei und ließ die Härchen über Jims Knien, Doris' Stirnfedern und Brendas Nüstern im Luftzug erzittern.

Als sie etwa auf halbem Wege nach unten waren, blieb Jim stehen und richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf die Erde. Er bückte sich und hob ein flaches, glattes Stück Putz-oder-was-auch-immer auf.

Er drehte und wendete den Brocken begeistert in der Hand. »Tatsächlich, Putz«, flüsterte er Doris

und Brenda zu, die den Blick aufmerksam auf das Fundstück richteten. »Seht ihr die Farbe?«

»Rark. Hellorange.«

»Ja, hell, aber nicht blass«, bemerkte Jim. »Die orange Farbe ist kaum verblichen. Ist wahrscheinlich immer noch so ziemlich der gleiche Ton, in dem der Putz nach seiner Legung gestrichen wurde.«

»Und was meinst du, wann das gewesen sein könnte?« Doris blinzelte.

Jim schnüffelte an dem Steinbrocken. »Schwer zu sagen, so ohne meine Datierungsausrüstung. Riechen tut es jedenfalls ziemlich alt – süß und vergessen und staubig –, aber genau kann ich es im Moment nicht sagen. Vielleicht ist es ein paar tausend Jahre alt, vielleicht aber auch nicht.« Er ließ den Lichtstrahl über die Wände gleiten. »Da! Seht ihr? Da kleben immer noch ein paar Putzbrocken dran! Das ist der Beweis, dass es wirklich Putz ist.«

Sie gingen weiter, rutschten manchmal aus, rappelten sich wieder auf und Doris flatterte vorneweg. Nach ein paar Minuten hörten Jim und Brenda plötzlich die leise, aber aufgeregte Stimme ihrer gefiederten Freundin.

»Kuu! Kommt mal hier runter. Schaut mal, was ich gefunden habe.«

Jim und Brenda krabbelten die paar Meter zu ihr hinab. Doris kauerte in einer schmalen Nische, die

in die Wand gehauen war. Neben ihr stand eine alte, mit einer dicken Staubschicht überzogene Lampe.

»Woher das Ding wohl kommt?«, fragte Doris.

Jim nahm die Lampe und wischte den Staub ab. »Antik ist sie nicht. Modernes Messing. Moment mal – hier unten steht was.« Er richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf die Unterseite des Fundstücks und las laut vor: »»Diese Lampe gehört B. Snugg. Finger weg, sonst ...« Hmm, der Rest ist leider unlesbar.«

»Sie war also tatsächlich hier!«, kreischte Doris.

»Schschsch, meine Liebe«, mahnte Jim. »Wir wollen das Gestein um uns herum doch nicht mit lauten Geräuschen erschüttern.«

»Tut mir Leid«, sagte Doris, diesmal viel leiser.

»Quaaauu«, schnaubte Brenda. Sie stand ein Stück weiter unten gegen die Wand gelehnt und balancierte auf den Hinterbeinen, während sie mit den Vorderhufen zu den Seiten zeigte.

Jim stellte die Lampe zurück in die Nische und hastete mit Doris zur Wunderkameldame hinüber.

»Quaaaauuuu«, schnaubte Brenda wieder und wedelte mit den Vorderhufen von links nach rechts und wieder zurück.

Jim lenkte den Strahl seiner Lampe nach links, Doris den ihren nach rechts.

»Du kluges Wundertier«, sagte Jim lächelnd, und die Härchen in seinem Nacken stellten sich auf.

»Gute Arbeit, Bren«, fügte Doris hinzu, und ihre Schwanzfedern kribbelten.

Brenda zeigte nämlich auf zwei schmale, hohe Öffnungen in der Steinmauer, die die Form von Türen hatten. Die Dunkelheit dahinter war noch tiefer, noch dichter und noch kühler als das, was sie bisher erlebt hatten.

»Schauen wir uns erst mal die hier an«, raunte Jim, kroch vorsichtig auf die linke Türöffnung zu und richtete sein Licht darauf. Der Lichtstrahl strich über drei raue Wände, die zum Teil mit orangefarbenem Putz bedeckt waren.

»Anscheinend ein Zimmer. Ein Zimmer, das für nichts benutzt wurde«, sagte Jim leise und schob langsam seinen Kopf durch die Öffnung, wobei er nach oben schaute – für den Fall, dass da eine Falle lauerte (oder eine Forschungserschweris, wie manche Archäologen es nennen).

»KRRRRRAAAAAAAAAAAAAAAAAARRRRRRKKKK K!«, kreischte Doris und flüchtete sich auf Brendas vorderen Höcker.

Jim erschrak so, dass er sich den tropenbehelmten Kopf an der Kante der Öffnung stieß. »Doris, was ...?«

Die Federn der Ara-Dame zitterten wie Espen-

laub. »D-D-Da!«, stammelte sie, und der Lichtstrahl ihrer Taschenlampe zuckte unkontrolliert hin und her. »Auf dem B-B-Boden! Da!«

Jim und Brenda spähten in das Zimmer.

»Quaaauu!«, schnaubte Brenda entsetzt. Sie bäumte sich nervös auf. Jim musste sie bei der Mähne packen und hatte einige Mühe, sie zu beruhigen.

Der Boden vor ihren Augen war mit Knochen übersät – dutzenden von kleinen, vergilbten, zerbrochenen Knochen und winzigen Schädeln. Einige der Schädel starrten aus leeren Augenhöhlen und zahnlos grinsend zu ihnen herauf.

»Fledermäuse«, sagte Jim. »Das sind uralte Fledermausknochen. Die Tiere müssen vor langer Zeit hier reingeflogen sein und haben wohl nicht mehr nach draußen gefunden.«

»Iiiiiihhhhh«, sagte Doris und schüttelte sich.

Jim leuchtete mit der Taschenlampe noch einmal quer durch den Raum. »Na, dann lasst uns jetzt mal das andere Zimmer in Augenschein nehmen«, sagte er. »Wenn dort nichts ist, können wir immer noch hierher zurückkommen und uns alles genauer ansehen.«

Doris schauderte wieder.

Der Raum auf der rechten Seite war größer als der linke und die Finsternis kam ihnen noch fins-

terer vor. Dichte Spinnwebenvorhänge baumelten von der Decke und bewegten sich träge im Luftzug.

Wie auf Kommando richteten die drei Freunde den Strahl ihrer Lampen auf die auch hier orange-farben verputzten Wände.

»Spürt ihr den Windhauch wieder?«, flüsterte Jim, als ihn erneut die kalte Luft streifte. »Ich würde sagen, dieses Zimmer ist nur der Vorraum eines dahinter liegenden, tiefer nach unten führenden Raumes ...«

»Quaaau!« Brendas Licht hatte plötzlich etwas gestreift.

»Rark, Jim, schau mal!«

Jim blickte auf die Stelle, die Brenda beleuchtete: Es war ein niedriger, in die Mauer gehauener Vorsprung in Form eines Bettes.

»Bathsheba«, flüsterte Jim. Seine Stimme war rau vor Staub und Spinnweben und dem Anblick, der sich ihm bot.

20. Kapitel

Bathshebas letzter Hinweis

Auf einem bettähnlichen Steinvorsprung lag, Astumm wie ein unausgesprochenes Wort, eine Frauengestalt.

Sie ruhte auf der Seite, den linken Arm so angewinkelt, dass die Hand ein natürliches Kopfkissen bildete. Das lange dunkle Haar floss ihr über die Schulter und den Rücken hinab und ihre Augen waren geschlossen. Sie trug einen schwarzen Rock und eine weiße Rüschenbluse. Neben ihrem Lager standen zwei spitze rote Stiefel ordentlich nebeneinander auf dem Boden.

»Bathsheba«, flüsterte Jim wieder.

»Schläft sie?«, fragte Doris.

Das Taschenlampenlicht ließ ein engmaschiges, hauchdünnes Netz aus winzig kleinen Linien aufblitzen, die kreuz und quer über Bathshebas Körper verliefen, sie von oben bis unten bedeckten und sie mit der steinernen Liege unter ihr verbanden. »Nein, sie schläft nicht – nicht unter dieser Spinnwebenschicht«, erwiderte Jim. »Jedenfalls ist es nicht der Schlaf der Lebenden.«

Langsam trat er in den Raum. Doris und Brenda

folgten ihm auf dem Fuße. Gemeinsam betrachteten sie die wunderschön konservierte Bathsheba Snugg.

»Wie jung sie immer noch aussieht«, sagte Jim leise. »Sie muss kurz nach ihrer Ankunft hier gestorben sein. Nicht lange, nachdem sie im Jahr 1908 verschwunden war.«

»Wir sind aus solchem Stoff, wie Träume sind; und unser kleines Leben ist von einem Schlaf umringt«, zitierte Doris aus Shakespeares *Sturm*.

»Dies ist ihr Grab«, sagte Jim. »Der Ort, an dem sie sich zur Ruhe betten wollte. Und die kühle, trockene Luft hat sie konserviert – als würde sie einfach nur schlafen.«

»Sie sieht friedlicher aus als die Pharaonen und Königinnen im Museum von Kairo«, sagte Doris.

»Ja, selbst die alten Ägypter wären neidisch auf diesen natürlichen Einbalsamierungsprozess.«

»Quaaauuu«, schnaubte Brenda und wedelte mit dem Strahl ihrer Taschenlampe mehrfach über Bathshebas geschlossene Hand.

Jims Blick fiel auf den Gegenstand, auf den Brenda sie offenbar hinweisen wollte. »Ja, meine Hübsche! Doris, schau mal, da ist eine Pergamentrolle!«

»Rark.«

Jim beugte sich vor und durchbrach vorsichtig die alte, staubige Spinnwebendecke. Dann wand er

langsam die Pergamentrolle aus Bathshebas Hand. »Perry hatte Recht«, sagte er und rollte das Pergament auf. »Sie hatte es an jenem Tag also tatsächlich mitgenommen.«

Doris starrte mit zusammengekniffenen Augen auf das Blatt. »Altgriechisch«, verkündete sie. »Sieht so aus, als wäre es von Herodot.«

Jim reichte ihr die Rolle, ließ seinen Rucksack zu Boden gleiten und wühlte darin herum, bis er Bathshebas Tagebuch gefunden hatte. Er öffnete es auf der Seite, die mit einem Lesezeichen markiert war, beim Eintrag vom 3. Juni 1908, und hielt es neben die Pergamentrolle.

»Da«, sagte er. »Original und Übersetzung. Herodot beschreibt das größte aller Weltwunder ... das Monument, das so genial erbaut ist, dass keine Beschreibung ihm gerecht werden kann.«

»»Noch viel unglaublicher, noch unbeschreiblicher, noch überwältigender, einfach noch atemberaubender als all die Weltwunder zusammengekommen««, las Doris vor.

»Ich würde zu gern wissen«, sagte Jim, direkt an Bathshebas leblose Gestalt gewandt, »ob Sie diesem Monument näher gekommen sind als wir ...«

In diesem Augenblick erblickte das Wunderkamel wieder etwas und stieß ein »Quaaaauuuu« größter Dringlichkeit aus.

»Was ist, Bren? Was hast du diesmal gefunden?« Doris leuchtete erst der Wunderkameldame ins Gesicht (Brenda trug immer noch die Brille mit samt künstlichen Augenbrauen, Nase und Schnurrbart), dann auf die Stelle, auf die Brenda ihrer beider Aufmerksamkeit richten wollte.

»Hm?«, machte Jim fragend und betrachtete Bathshebas rechten großen Zeh.

»Ihr Zeh?«, erkundigte sich Doris. »Was ist damit?«

Brenda schob ihr Maul an die Spinnweben heran, mit denen der Zeh überzogen war, dann drehte sie den Kopf ruckartig nach rechts. Da, dachte sie. Der Zeh hat keine natürliche Position. Bathsheba hat ihn absichtlich so gekrümmt. Sie zeigt auf etwas.

Der Gedanke verließ ihren Kopf, vermischte sich mit der kühlen, trockenen Luft und schoss eine Sekunde später in Doris hinein.

»Rark! Ich weiß, was Brenda meint. Bathshebas Zeh hat keine natürliche Position. Sie hat ihn absichtlich gekrümmt. Sie zeigt auf etwas!«

Brenda zog eine unsichtbare Linie von Bathshebas fliederfarbenen lackiertem Zehennagel bis zur rechten Wand. Sie folgte dieser Linie mit dem Kopf. Der Strahl der Taschenlampe, die sie sich ins Maul geklemmt hatte, glitt durch den Raum und

blieb schließlich an einem hohen, schmalen Schlitz in der Wand hängen.

»Ein Schlitz«, krächzte Doris aufgeregt.

»Im Halbdunkel hätten wir den nie gesehen«, sagte Jim. Er blickte mehrmals zwischen Bathshebas Zehennagel und Schlitz hin und her. »Sie hat wohl wirklich darauf zeigen wollen.« Eilig führte er Brenda und Doris zu dem Schlitz.

Die Öffnung war im unteren Bereich breit genug, dass Jim sich würde durchquetschen können, und Brenda auch, wenn sie alle Luft aus ihren Höckern ausstieß. Nach oben hin verengte sich der Schlitz, bis er fast spitzwinklig endete.

Alle drei richteten ihre Taschenlampen auf die Öffnung. Ein steiler, beinahe senkrecht nach unten abfallender Schacht wand sich in die Finsternis.

»Brrrr.« Doris erschauerte. »Da unten wird's noch kälter.«

Jim leuchtete die Wände des Schachtes aus. »Was meint ihr, wie breit er ist?«

Doris nahm den Schacht sekundenlang in Augenschein. »Etwa drei Meter«, antwortete sie dann. »Jedenfalls hier im Eingangsbereich. Weit nach unten können wir ja nicht sehen, trotz der Taschenlampen.«

»Das müsste groß genug sein, dass Brenda auch mitkommen kann«, murmelte Jim.

»Quaaaauuu?«

»Keine Sorge, meine Hübsche, wir bleiben alle zusammen.«

»Rark. Und wie wollt ihr beiden da runterkommen? Etwa kopfüber reinhechten?«

»Hechten?«

»Der Schacht fällt doch steil ab – du und Brenda, ihr habt keine Chance, da runterzugehen. Das wäre noch gefährlicher, als den steilsten Hang des Everest in Ballettschühchen runterlaufen zu wollen.«

Jim schwenkte seine Taschenlampe, um den Schacht auszuleuchten.

»Ich dagegen«, fuhr Doris fort, »kann runterfliegen. Wir Vögel sind für Erkundungen besser ausgestattet als ihr Zwei- und Vierbeiner. Wir können in Nischen und Spalten fliegen, von denen ihr nur träumen könnt.«

»Siehst du die Stifte da? Mit ihrer Hilfe werden Brenda und ich da runterklettern«, sagte Jim.

An beiden Seiten des Schachtes ragten kurze, dicke Holzstifte aus der Wand.

»Siehst du?«, wiederholte Jim. »Die sind in solchen Abständen angebracht, dass Brenda und ich sie bestimmt als Fuß- und Huftritte benutzen können. Es ist, als würden wir an zwei gegenüberliegenden Leitern herunterklettern.«

Um Brenda zu zeigen, was er meinte, strahlte er erst den ersten Stift an der linken Wand an, dann den zweiten Stift an der rechten Wand und schließlich den dritten Stift an der linken Wand. »Siehst du, meine Hübsche – da, da und da. Wie Sprossen zweier gegenüberliegender Leitern.«

Brenda schnaubte unsicher – Leitern rauf- und runterzuklettern gehörte nicht gerade zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Um genau zu sein, sie vermied das Leiterklettern, wo es nur ging.

»Mach dir keine Sorgen.« Jim strich ihr beruhigend über das Maul. »Das wird auch nicht schwieriger als die Abenteuer, die wir bisher zu bestehen hatten.«

Brenda klimperte mit den Klimperwimpern und fühlte sich sofort ein wenig besser.

»Was ist mit dir, Doris? Ich glaube, zwischen den Stiften ist genug Platz, dass du hindurchfliegen kannst, aber eng ist der Schacht schon. Was meinst du?«

Die Ara-Dame reckte die Brustfedern vor und zwinkerte ihm tapfer zu. »Jetzt, wo wir dabei sind, die vielleicht bedeutendste historische Entdeckung des Jahrtausends zu machen, soll ich mich von so einem bisschen Platzangst unterkriegen lassen? Niemals – darauf kannst du deine Tintenfläschchen verwetten!«

»Hach, was hab ich bloß für wunderbare Freundinnen«, sagte der Archäologen-Dichter lächelnd. »Na, dann lasst uns gehen. Du zuerst, Doris, danach Brenda. Ich gehe als Letzter. Eines noch: Macht langsam und seid allzeit aufmerksam – wer weiß, wo wir auf etwas Wichtiges stoßen. Und wenn wir wirklich etwas entdecken – vielleicht das, was Bathsheba hierher geführt hat –, dann denkt daran, was Herodot gesagt hat: ›Behandelt es mit Vorsicht – Schönheit und Größe wie diese können nur allzu leicht zerstört werden.«

»Alles klar«, sagte Doris. »Ich lande beim Runterfliegen probenhalber auf allen Stiften, um sicherzugehen, dass sie nicht morsch sind.« Sie klemmte sich die Taschenlampe in den Schnabel, beugte sich vor und hechtete dann wie ein Taucher, der ins Wasser springt, mit dem Kopf voraus in den Schacht. Mit einem verhaltenen Flügelschlag verschwanden sie und ihr Lichtstrahl in der Dunkelheit.

»Jetzt du, meine Hübsche«, sagte Jim zu Brenda. Er nahm ihr die Brille, die falsche Nase, den Schnurrbart und die künstlichen Augenbrauen ab und steckte sie zu Bathshebas Tagebuch und Herodots Pergamentrolle in den Rucksack. »Ich bleibe direkt hinter dir.«

Brenda stieß ein leises Schnauben aus und näherte sich der Öffnung. Vorsichtig steckte sie die

Hinterbeine hindurch, bis ihr linker Huf auf dem ersten Stift an der linken Wand stand. Anschließend tastete sie sich mit dem rechten Hinterhuf voran, bis sie den zweiten Stift an der gegenüberliegenden Wand gefunden hatte.

Als Brenda ihr Gewicht darauf verlagerte, ächzte der zweite Stift laut.

Langsam schob sie wieder ihren linken Huf nach unten – es war, als würde sie sich regelrecht in die Ewigkeit hineinbewegen, und als sie schon dachte, sie würde nie mehr auf den nächsten Stift treffen, ertastete sie ihn schließlich doch. Sie versuchte, sich einzuprägen, wie groß die Abstände zwischen den Stiften waren – das würde ihr beim Runterklettern helfen, so hoffte sie.

Langsam verschwand die Wunderkameldame im Schacht.

Jim schulterte den Rucksack, rückte seinen Tropenhelm zurecht und machte sich mit heftig klopfendem Herzen ebenfalls an den Abstieg.

Der Schacht schien sich tief in die Eingeweide der Erde zu bohren. Je weiter die drei Gefährten nach unten stiegen, desto kühler wurde die Luft, und es herrschte eine unheimliche, drückende Stille. Eine vergleichbare Totenstille hatte Jim nur an längst vergessenen, uralten Orten erlebt, an denen sich seit Jahrhunderten niemand mehr aufgehalten hatte.

Nach einer Weile erhob Jim die Stimme: »Wisst ihr eigentlich, was das hier ist?«

»Was?«, fragte Doris über die Schulter.

»Quaaau?«, machte Brenda, den rechten Huf in der Luft.

»Ein Arbeiterschacht. Ich hab mal was darüber gelesen, aber gesehen hab ich noch nie einen. In großen Gebäuden der Vierten Dynastie waren sie gang und gäbe.«

»Ein Arbeiterschacht?«, echote Doris.

»Ja. Dazu gedacht, den letzten Arbeitern – also denen, die die letzten Steine eines Gebäudes einsetzten – den Weg nach draußen zu ermöglichen. Arbeiterschächte waren vor allem dort erforderlich, wo die Erbauer die Ein- und Ausgänge der Gebäude geheim halten wollten. Die Arbeiter konnten durch diese Schächte unentdeckt kommen und gehen, und oft kamen sie an Stellen heraus, die meilenweit vom Standort des Gebäudes entfernt lagen.«

Ohne Pause folgte er Brenda weiter abwärts, während Doris voranflatterte, wobei sie allerdings darauf achtete, immer in Hörweite zu bleiben.

»Die Stifte sind der Beweis dafür, dass das hier ein Arbeiterschacht war«, fuhr Jim fort. »Die Arbeiter sind damals so daran hochgeklettert, wie wir jetzt runterklettern. In anderen Schächten sind sol-

che Holzstifte noch nie gefunden worden. Außerdem ist noch eine andere Besonderheit über diese Arbeiterschächte bekannt, ich hab was darüber gelesen, aber es fällt mir gerade nicht mehr ein. Was war das bloß?»

Immer weiter stieg er in die Tiefe, darauf bedacht, die Taschenlampe nicht fallen zu lassen, während er sich mit den Händen an den Stiften über ihm festhielt und die Füße zu den unteren Stiften schob.

Plötzlich traf ihn die Keule der Erinnerung mit voller Wucht und sein Gesicht wurde augenblicklich aschfahl.

»Also, was hast du nun gelesen?«, fragte Doris, die gerade auf einem Stift direkt unterhalb von Brenda gelandet war. »Ist es dir inzwischen wieder eingefallen?«

»Lasst uns weiterklettern, Leute. Wir dürfen keine Zeit ...«

GGGGGRRRRRIIINNHHHHKKKKKKKKK!

»Rark!« Doris flatterte auf. »Was war das denn?«

»Quaaauuuu!«

»Das Geräusch!«, krächzte die Ara-Dame. »Habt ihr das auch gehört? Das kam von da oben!«

Schweißbäche strömten Jim über die Stirn. »Wahrscheinlich nur der Boden, der leicht gezittert

hat. Der Wüstensand ist ja immer ziemlich in Bewegung.«

GGGGRRRRRRRIIINN>NN>NN>NNHHHHHKKKKKK
KKKK!

Da war das Geräusch wieder, diesmal aber nicht ganz so laut.

»Weiter, weiter«, drängte Jim.

Doris flog nach unten, während Brenda nun schneller abwärts zu klettern versuchte. Irgendwas in Jims Tonfall sagte ihr, dass sie lieber nicht trödeln sollte.

»Rark! Das ist ja komisch.«

»Was ist komisch, Doris?«

GGGGGGRRRRRRRIIINNHHKKKKKKKKKKKK!

Diesmal war das Geräusch noch gedämpfter.

»Je tiefer ich komme, desto schwieriger ist es, die Flügel auszubreiten. Dabei hatte es noch vor ein paar Minuten so ausgesehen, als wäre der Schacht überall gleich breit.«

Der Schweiß auf Jims Stirn überwand nun die Augenbrauen und lief ihm ungehindert über die Wangen.

Die Wände!, dachte Brenda, und ihr Schwanz schlug panisch hin und her. Die Wände schieben sich aufeinander zu!

»RIIIRRAAAARKKK! Jim, die Wände schieben sich aufeinander zu!«

»Ich hatte gehofft, das würde nicht passieren – das war es nämlich, was ich gelesen hatte und was mir eben wieder eingefallen ist! Arbeiterschächte waren immer so abgesichert, dass niemand unerlaubt reinkam! Wir müssen die Ersten sein, die hier runterklettern, seit ...«

»Beeilung!«, kreischte Doris. »Sonst werden wir zerquetscht!«

»Schnell!«, brüllte nun auch Cairo Jim. »Runter mit euch!«

Unaufhaltsam schoben sich die Mauern aufeinander zu. Gleichzeitig polterten kleine Steine und Erdklumpen von oben herunter.

Wuuuuusch!

Wie Pfeile schossen abbrechende Holzstifte durch den Schacht.

»Schneller! Brenda, meine Hübsche, bleib nicht stehen! Konzentrier dich darauf, wo du deine Hufe hinsetzt!«

Die Stifte unter Brendas Hufen schoben sich ebenfalls aufeinander zu. Bei jedem Schritt musste sie den Abstand neu abschätzen, denn jedes Mal wenn sie einen Huf hob, war der nächst niedrigere Stift wieder näher in die Mitte des Schachts gerückt, und damit näher bei dem Stift, auf dem sie mit beiden Hufen stand.

»Ich fliege voraus«, schrie Doris, »und schaue, ob ein Ende in Sicht ist!«

»In Ordnung, Doris, aber komm dann zurück!«

Schon schoss die Ara-Dame davon, wobei sie den zudringlichen Stiften sowie den herabsausenden Steinbrocken und Holzsplittern meisterlich auswich. Wenige Augenblicke später verschwand ihr Licht in dem sich verengenden Schacht.

Brenda kletterte weiter hinab. Immer näher kamen die Stifte. Mittlerweile musste sie sich überhaupt nicht mehr strecken, um den nächsten zu erreichen – die Stifte waren gerade so weit auseinander, wie es ihrer natürlichen Schrittspanne entsprach. Doch die Wände blieben nicht stehen und der Schacht wurde mit jeder Sekunde enger.

»Brenda!«, schrie Jim nach unten. »Du musst dich schmaler machen! Schnaub jedes Luftmolekül aus! Die Stifte werden sich bald berühren! Lass so viel Luft aus deinen Höckern wie nur irgend möglich!«

»Quaaau!« Sie atmete tief aus, presste auch noch das letzte bisschen Luft aus sich heraus. Ihre Seiten falteten sich nach innen, wie bei einem Akkordeon. Hastig setzte sie ihren Weg nach unten fort.

Klack-ta-klack-ta-klack, machten ihre Hufe auf den Holzstiften.

Jims Hände waren so verschwitzt, dass er immer wieder an den Stiften abrutschte, und seine bebenenden Sahara-Stiefel berührten die Stifte kaum, bevor

sie schon zum nächsten weiterglitten. Wie eine in Panik geratene Spinne krabbelte er abwärts.

Allmählich verwandelte sich der Schweiß in seinen Handflächen in einen regelrecht Schweißstrom, sodass ihm die Taschenlampe aus der Hand fiel.

Laut krachend polterte sie nach unten, verfehlte Brendas Höcker nur um Haaresbreite, prallte wiederholt gegen die weiter nach innen drängenden Stifte und stürzte unaufhörlich auf Doris zu.

»Doris!«, brüllte Jim. »Vorsicht!«

Aber es war zu spät – Doris wandte den Kopf zu ihm nach oben und die Taschenlampe knallte gegen einen Stift zu ihrer Linken und traf sie dann hart an der Stirn.

Ohne einen Laut von sich zu geben, ließ Doris ihre Taschenlampe fallen. Ihr fielen die Augen zu und sie stürzte trudelnd und mit leblosen Flügeln senkrecht nach unten.

»NEIN!«, brüllte Jim. Genau wie Brenda blieb er stehen und sah zu, wie die kleine Gestalt der Ara-Dame von der Finsternis der Tiefe verschluckt wurde.

Mittlerweile schienen die Wände in ihrem Bestreben, einander nahe zu kommen, an Tempo noch zuzulegen. Immer bedrohlicher schoben sie sich in die Mitte. Brenda hatte kaum Platz, ihre

Beine nach unten zu schieben. Die Stifte begannen, sich schmerzhaft in ihre Seiten zu bohren, und ihre langen Klimperwimpern waren schweißnass vor Entsetzen.

»Brenda, so geht das nicht!« Der Schweiß brannte Jim salzig in den Augen. »In einer Minute stecken wir hier fest! Wir müssen loslassen und uns fallen lassen!«

»Quuuuuuuuaaaaaaaaaaaaauuuuuuuuu!«, schnaubte die Wunderkameldame. Sie wusste, dass Jim Recht hatte – selbst wenn ihnen bei dem Absturz etwas Schreckliches passieren würde. Sie hatten keine Wahl. Sie mussten sich fallen lassen, sonst würden sie von tausend spitzen Stiften durchbohrt werden.

»Eins, zwei, drei! Lass los, meine Hübsche!«

Brenda löste alle vier Hufe von den Stiften, streckte die Vorderhufe nach oben und richtete die Hinterbeine pfeilgerade nach unten, um sich möglichst schmal zu machen. Während immer mehr Steinbrocken um sie herum herunterpolterten, glitt sie abwärts durch den Schacht. Das Licht ihrer Taschenlampe hielt sie senkrecht nach oben gerichtet, damit Jim etwas erkennen konnte.

Jim ließ nun ebenfalls die Stifte los und schoss wie ein menschlicher Torpedo nach unten. Beim Fallen sah er, wie die Stifte sich immer schneller aufeinander zubewegten. Weiter oben berührten

sie sich schon, zersplitterten im Schein von Brendas Taschenlampe.

Immer weiter fielen sie in die Tiefe und wurden dabei von den Stiften zerkratzt, die sich wie Speere der Sterblichkeit in den Schacht hineinwanden.

Während seines Sturzes hielt Jim nach Doris Ausschau, doch sie war nirgends zu entdecken.

Plötzlich traf Brenda auf einer glatten Oberfläche auf. Sie zog die Beine an, machte sich rund und rollte sich in einen großen Raum seitlich des Schachtes.

»UUUUUUUUUU!«, keuchte Jim. Alle Luft entwich seinen Lungen, als er ebenfalls auf dem Boden landete. Sofort blickte er sich um – gleich neben ihm lag ein lebloses Federbündel: Doris. Während die Stifte links und rechts seine Schläfen zu streifen begannen, nahm Jim die Ara-Dame in die Arme.

»Quaaaauuuu!«, drang Brendas ungehaltenes Schnauben zu ihm herüber. Hier drüben sind wir in Sicherheit!, dachte sie. Beeil dich!

Jim wickelte Doris in sein Hemd und krabbelte dann so schnell zur Seite, dass er nur als verschwommener Schatten vor der Schachtwand zu erkennen war. Schlitternd kam er neben Brenda zum Stehen, gerade als der Schacht sich mit einem mächtigen Dröhnen vollkommen schloss.

FFFFFFFFFFFFFFNNNNNNKKKKKKKKKKKKKKKKKK!

Stille breitete sich nun aus – eine Stille, die nur vom schwachen Rascheln des sich setzenden Staubes und vom Stöhnen der Erde tief unter ihnen gestört wurde.

Langsam und zärtlich wickelte Jim Doris aus seinem Hemd und legte sie auf den Boden des Raumes, in dem sie sich befanden.

»Quaaaauu?« Eine große, schwere Träne bildete sich im Auge der Wunderkameldame. Sie holte tief Luft, blies ihren Rumpf bis zu seiner normalen Größe auf, und es schien, als atme sie damit alles Elend der Welt ein.

»Schon gut, Brenda«, sagte Jim. »Schau mal, ihr kleiner Brustkorb bewegt sich. Sie ist nur bewusstlos, das ist alles.«

Er setzte seinen Rucksack ab und nahm seine Wasserflasche heraus. Mit zitternden Fingern spritzte er Doris dicke Tropfen auf den Schnabel, die Augen und die Stirn.

Die tapfere Vogeldame blinzelte und schlug die kleinen Augen auf. Dann klappte sie den Schnabel ein paarmal auf und zu, als würde sie ihn zum ersten Mal im Gesicht tragen und müsste noch ausprobieren, wie man damit umging. Endlich blickte sie zu den verschwommenen Gestalten über sich hoch.

Langsam verschwand der Nebel vor ihren Au-

gen. »Na, wird auch Zeit, dass ihr kommt. Wo wart ihr denn so lange – habt ihr ein Picknick gemacht oder was?«, herrschte sie ihre Freunde an.

Der zerschundene Archäologen-Dichter und die nicht minder zerschundene Wunderkameldame lachten und schnaubten so erleichtert, dass ihnen ganz schwindlig wurde.

»Und was jetzt?«, fragte Doris, stand auf und begann, durch den Raum zu watscheln. Sie starrte auf die undurchdringliche Mauer, die einst der Schacht gewesen war. »Hier lang kommen wir nicht wieder raus – außer wir verwandeln uns in Maulwürfe. Also?«

»Dann müssen wir wohl da lang«, sagte Jim und sprenkelte Brenda etwas Wasser ins Gesicht.

Doris hob ihre Taschenlampe auf – wie durch ein Wunder war diese beim Sturz nicht kaputtgegangen – und leuchtete die dunkle Öffnung auf der anderen Seite des Raumes aus, auf die Jim gedeutet hatte. »Rirark! Sieht aus wie ein Gang.«

»Ich verwette meinen Tropenhelm darauf, dass der zu dem Gebäude führt, das der Arbeiterschacht schützen sollte.« Jim rappelte sich auf und packte die Wasserflasche weg. Er sah zum verschlossenen Schacht hinüber, dann wandte er sich dem Gang zu. Sein Herz war schwer, aber hoffnungsfroh. »Na los«, flüsterte er. »Lasst uns die Vergangenheit aufdecken, die unser Schicksal bestimmt!«

21. Kapitel

Alle Ecksteine an ihrem Platz?

Weit oberhalb und ein gutes Stück östlich des Gangs stellte der Mann, der ehemals unter dem Namen Captain Neptun Beinhart Bone bekannt gewesen war, das letzte seiner Pfiffstein-Teile genau im Zentrum der Steinplatten von Amehet-nehet auf.

Desdemona beobachtete aus pulsierenden Schlitzaugen, wie er an dem Seil zog, das um ein riesiges Mauerstück gebunden war. Darauf prangte eine große Inschrift inmitten einer üppig verzierten Kartusche.

»Ich hoffe, das ist das letzte Ding«, wimmerte die Rabendame müde. »Ich hab diese blöde Superkleber-Pistole jetzt so lange auf dem Kopf, dass es sich schon anfühlt, als wäre sie mit meinem Schädel verwachsen!«

Mr Impluvium rückte die Mauer auf die zentralen Steinplatten. »Keine Sorge, du verräterische Voggeldreckverwerfung, das ist tatsächlich das letzte Stück. Die Geheiligte Mauer zur Vorhersage der Auferstehung. Der Eckstein meiner ganzen Unternehmung. Das Teil, das es mir ermöglichen wird,

wieder in die Welt zu tänzeln, nur dass sich diesmal ganze Nationen vor mir verbeugen und mir huldigen werden. Wie es schon immer hätte sein sollen. Arrrrr.«

Die Rabendame ließ sich schwerfällig zu Boden fallen und sah in die Runde: Tausende von Pfiffsteinbögen und -säulen und -altären und -kontemplationsbrunnen und -verbindungsängen und -pyramidentürmchen und -kolonnaden und -sphinxfigürchen und alle möglichen anderen Leichtgewichtskulpturen glänzten im Sonnenschein. Sie wandte sich wieder ihrem Begleiter zu. »Und was ist an diesem letzten Teil so besonders? Was soll das ganze Trara, von wegen es wird dein Schicksal verändern und so?«

Impluvium sog an seiner Zigarre und schob das Mauerstück an seinen endgültigen Platz. »Mein gesamtes Genie ist in diesem Stein verewigt«, antwortete er verschlagen. »Das ist möglicherweise der größte, gewagteste und unerhörteste Plan, den ich jemals ausgearbeitet habe.«

»Hä?«

»Schau her, du miefige Mutantenmöwe. Siehst du, was in dieser Kartusche steht? Eine Proklamation. Dieser Sozan-Mickerling hat sie in alten Hieroglyphen eingemeißelt, genau nach meinen Anweisungen.«

»Eine Proklamation?«

»Arrr. Eine Proklamation, die meine Auferstehung verkünden wird, meine Rückkehr aus dem Reich der Toten, auf dass die Welt mir zu Füßen liege. Wie ein Koloss werde ich sie durchstreifen, und alles Gold, alle Diamanten, alles Silber und aller Brackschmauch-von-Brouhaha-Tabak des Planeten werden mein sein. Ganz zu schweigen davon, dass ich dann sofort diese ganzen grässlichen Regenwälder und Dschungelgebiete abholzen kann, die ich schon immer, wie du weißt, für die widerlichsten, finstersten Gegenden der Welt gehalten habe.«

»Und was besagt diese Proklamation?«

»Ich werde es dir übersetzen.« Er nahm die Zigarre aus dem Mund und schwenkte sie schwungvoll durch die Luft, während er mit den Augen den Hieroglyphen folgte und seine fleischigen Lippen ihnen gleichzeitig Stimme verliehen. »Ähem:

Jenen, welche den Weg zu diesem Heiligsten des Heiligen gefunden haben, sei Folgendes offenbart. Wissen: Es wird kommen ein Mann, zurückkehren aus dem Jenseits, um wieder auf Erden zu wandeln – er wird alle Männer, Frauen und alle anderen anführen; er wird als der Lenker der Welt bekannt sein, als neuer Erretter, als größter aller Götter und

Modezaren. Er ist mein Nachkomme und ich bin der unsterbliche Pharao Bonelaten. Sein Name wird sein Neptun Beinhart Bonk.«

»Bonk?«, sagte Desdemona. »Ha-krark-ha-krark-haaaaarr!«

»Du bist so widerlich«, zischte Bone.

»Nein«, plapperte Desdemona. »Das hast du doch gerade selber vorgelesen!«

»Das habe ich ganz bestimmt ni...!« Er schaute auf das letzte Wort der Proklamation und seine glatt rasierten Wangen nahmen augenblicklich einen tiefroten Farbton an. »AAARRRRR! Dieser beschauerte Steinmetzheini! Ein einziger Ausrutscher mit dem Meißel und schon ist die ewige Ehrerbietung zum Teufel!«

»Und was jetzt, Captain Bonk?«

»Halt deinen flohzerfressenen Schnabel.« Bone paffte wütend an seiner Zigarre, dann grapschte er sich die Superkleber-Waffe von Desdemonas Kopf.

»Aua!«, schrie sie auf.

»Ein kleiner Tupfer dieses Superzeugs auf die beleidigende Hieroglyphe und schon ... da! Jetzt sieht es so aus, als hätte einfach der Zahn der Zeit am Pfiffstein genagt. Gut vorstellbar, dass das Wort jetzt ›Bone‹ heißt.«

»Da ist nicht zufällig noch ein bisschen Platz für ein paar Worte darüber, dass der neue Erretter der Welt von einer umwerfend schönen, glänzenden Rabendame voller Weisheit und genialer Gedanken begleitet werden wird?«

»Nein«, erwiderte Bone kaltschnäuzig.

»Mistkerl.«

»Selbst wenn ich jetzt noch Zeit hätte, da was hinzuzufügen, würde ich mir ganz sicher nicht die Mühe machen.« Er griff in seine Galabija und holte seine goldene Taschenuhr heraus. »Die Presse wird in einer knappen Stunde hier sein, um Zeuge dieses unglaublichen geschichtlichen Ereignisses zu werden, dieser erstaunlichen Enthüllung meiner Rekonstruktion, die ich nach umfangreichen und sorgfältigen Recherchen darüber erstellt habe, wie der Große Auferstehungstempel des Pharaos Bonelaten ursprünglich ausgesehen haben muss.«

»Die Presse?«

»Arrr. Nach einer kurzen Begehung der Stätte werde ich sie hierher führen, damit sie mit aufgerissenen Augen diese Inschrift lesen und die Proklamation in die Welt hinaustragen – in jede noch so entlegene Ecke, jeden noch so versteckten Winkel! Und dann, in einigen Wochen, wenn mein üppiger Bart wieder wunderschön nachgewachsen ist, werde ich aus dem ›Jenseits‹ auftauchen und

meinen rechtmäßigen Platz als der mächtigste Mann aller Zeiten einnehmen!«

Desdemona starrte ihn an, die Augen rot vor Bewunderung. »Diesmal machst du also wirklich ernst«, krächzte sie. »Was für ein Plan!«

»Hmm.« Bone runzelte die Stirn und nahm wieder das Seil in die Hände, das um das Mauerstück aus Pfiffstein geschlungen war. »Irgendwie sitzt die Ecke der Geheiligten Mauer zur Vorhersage der Auferstehung noch nicht gut auf diesen Steinplatten da drüben. Sie scheinen etwas uneben zu sein. Schau zu, dass du noch vor Ankunft der Presse ein bisschen Sand unter den Platten herauslöst, damit die Mauer einen besseren Stand bekommt.«

Minutenlang marschierten Jim, Doris und Brenda durch den Gang.

Schweigend stapften und flogen sie vorwärts, ließen den Strahl ihrer Taschenlampen über die rau verputzten, unbemalten Wände gleiten und leuchteten jede Stelle aus, von der sie sich eine Auskunft darüber erhofften, wohin der Gang führte. Aber nichts blitzte im Licht auf – kein Spalt, keine Öffnung, keine Nische. Immer weiter erstreckten sich die Tunnelwände in die Erde hinein, und nach der unveränderlichen, steten Finsternis zu urteilen, hätten sie das noch ewig tun können.

Jims Sahara-Stiefel hallten auf dem festgetretenen Erdboden wider.

Doris' Flügel *wuuuuschten* durch die kühle, abgestandene Luft.

Brenda schnaubte in regelmäßigen Abständen in die Dunkelheit vor ihnen hinein.

Doch dann, nach einer Weile, die dem Archäologen-Dichter, der Ara-Dame und dem Wunderkamel wie eine Ewigkeit vorkam, begann die Schwärze in der Ferne, sich doch zu verändern.

»Rerk!«, krächzte Doris leise. »Schaut mal da, dort ist es nicht mehr ganz so dunkel!«

Jim blieb stehen und kniff die Augen zusammen. »Seltsam«, murmelte er. »Stimmt – es ist nicht mehr ganz so dunkel wie hier.« Er richtete den Strahl seiner Lampe nach vorn.

Der Gang wird breiter, dachte Brenda.

»Der Gang wird breiter«, verkündete Doris.

»Ja. Aber eins verstehe ich nicht ... Da vorne ist es nicht mehr so düster wie hier, obwohl nirgends eine Lichtquelle zu sehen ist. Wieso wirkt es dann heller?«, fragte Jim.

»Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden.« Doris breitete die Flügel aus und flatterte in den breiteren Tunnelabschnitt voraus. Jim und Brenda, deren Beine beziehungsweise Höcker sich auf

merkwürdige Weise leichter anfühlten, folgten ihr.

Als Doris sah, was da vor ihr lag, hörte sofort ihr Flügelschlag auf. Einen Moment lang schwebte sie vollkommen krächzlos in der Luft, bevor sie zu Boden sank.

Als Brenda es sah, erzitterte sie, als hätte ein Tornado des Erstaunens von ihrem Körper Besitz ergriffen.

Cairo Jim sah es als Letzter. Seine Augen glitten daran nach oben, immer weiter und weiter und weiter hinauf, bis er seinen Hals so weit zurückgebogen hatte, dass ihm der Tropenhelm vom Kopf purzelte. Dem Archäologen-Dichter fiel die Kinnlade herunter und die Taschenlampe aus der Hand. Seine Augen füllten sich mit nervösen Tränen, auf seiner Haut breitete sich explosionsartig eine alumfassende Gänsehaut aus.

»*Deswegen* war die Düsternis also heller«, stieß er hervor, und seine Stimme klang überhaupt nicht wie seine eigene.

»Paahhhhh!«, spuckte Desdemonia. »Hab ich jetzt endlich genug Sand unter der Steinplatte rausgeschaufelt?«

Mr Impluvium setzte seine Melone auf und strich sich die Galabija glatt. »Nein«, erwiderte er

mit einem Schnauben. »Geh noch etwa eine Flügelbreite tiefer. Ich will, dass diese Mauer absolut und hundertprozentig gerade steht.«

Die Rabendame pickte sich ein paar Flöhe aus dem Gefieder, die gerade entlang ihres Rückgrats in einer Reihe Conga tanzten.

»Und dann hol noch den Sand unter den vier Steinplatten rund um diese Steinplatte raus«, befahl Mr Impluvium. »Und zwar dalli dalli – in ein paar Minuten ist die Presse da.«

Desdemona sah zu ihm hoch, die Augen rot pulsierend. Wie einfach wäre es, ihn im Schnabelumdrehen um einen seiner dicklichen Zehen zu erleichtern! Doch dann überlegte sie es sich anders. Schließlich ... welchen Eindruck würde ein *hinkender* Erretter der Welt machen?

»Also, da blas mir einer durch die Nase und nenn mich Schiedsrichterpfeife!«, japste Cairo Jim.

Doris schüttelte nur ergriffen den Kopf.

Brenda starrte mit aufgerissenen Augen geradeaus. All ihre Sinne erbeben bei dem Anblick, der sich ihr bot.

Sie hatten den Gang verlassen und befanden sich nun im Inneren einer enormen Höhle.

Vor ihnen ragte das unglaublichste Monument auf, das sie in ihrer Karriere als Archäologen und

Entdecker je erblickt hatten. Es war so ziemlich das Letzte, womit sie so tief unter der Erde gerechnet hätten.

Zuerst hatte Jim gar nicht recht begriffen, was das Ding vor ihm war. Die schiere Größe überwältigte ihn dermaßen, dass er an nichts anderes denken konnte als daran, dass dieses monumentale Bauwerk bis an die Erdoberfläche hinaufreichen musste. Und möglicherweise darüber hinaus – in den Himmel hoch. In seinem Rausch konnte er nur abschätzen, dass es hier unten wahrscheinlich in etwa so hoch war wie ein vierzig Stockwerke hohes Gebäude.

Auch Doris und Brenda waren anfangs so von den Ausmaßen des Bauwerks vor ihnen gebannt, dass sie gar nicht erst versuchten, sich Gedanken darüber zu machen, was genau sie da vor sich hatten. Die faszinierende Größe schien ihnen nicht nur die Sprache, sondern auch ihre angeborene Neugierde verschlagen zu haben.

Nach zehn Minuten des ehrfurchtsvollen Starrens hatte sich Jims Gänsehaut so weit beruhigt, dass er seine Taschenlampe wieder aufheben konnte. Und nachdem er und seine Begleiterinnen jeden Quadratzentimeter des kolossalen Bauwerks ausgeleuchtet hatten, begannen sie zu begreifen, was sie da vor Augen hatten:

Eine Pyramide, in strahlend weißen Kalkstein gekleidet und keinen Zentimeter kleiner als die große Keops-Pyramide. Doch anders als bei der Keops-Pyramide befand sich die Spitze dieser Pyramide *unten*!

Kein Sand, keine Erde füllte die Höhle rund um die Seiten der Pyramide, nur Luft, bis ganz nach oben, zur Erdoberfläche.

»Sie ist im Gleichgewicht«, sagte Doris, als sie ihre Stimme wieder gefunden hatte. »Sie steht auf dem Kopf und ist perfekt im Gleichgewicht.«

Für uns steht sie auf dem Kopf, dachte Brenda. Aber vielleicht nicht für diejenigen, die sie erbaut haben?

Herodots Beschreibung aus Bathshebas Tagebuch ging Jim durch den Kopf und floss ihm über die Lippen: ... »noch viel unglaublicher, noch unbeschreiblicher, noch überwältigender, einfach noch atemberaubender als all die Weltwunder zusammengenommen. Ein Monument, auf solch geniale Weise erbaut, dass keine Beschreibung ihm gerecht werden kann.«

»Ich würde sagen, das passt«, kuute Doris.

Jim leckte sich über die Lippen und wischte sich die Tränen des ungläubigen Staunens aus den Augen. Alle Symphonien, die er je gehört hatte, schienen sich in seinem Herzen zu einem ohrenbe-

täubenden Konzert zu vereinen. »Könnt ihr euch vorstellen ...« Seine Stimme versagte, doch er versuchte es erneut. »Könnt ihr euch vorstellen ... welche Kenntnisse sie besessen haben müssen ... um in der Lage zu sein, so etwas ungeheuer Großes auszubalancieren ... es perfekt auszubalancieren ... bis auf das tausendstel Grad?«

»Quaaauu«, schnaubte Brenda. Wenn wir diese Kenntnisse bloß heute noch besitzen würden, dachte sie.

»Wenn wir diese Kenntnisse bloß heute noch besitzen würden«, sagte Doris.

»Das also hat Herodot gemeint, als er schrieb, man müsse sorgfältig damit umgehen, weil ›Schönheit und Größe wie diese nur allzu leicht zerstört werden‹ können.« Jim lenkte den Strahl seiner Taschenlampe auf den obersten Teil der Pyramide. Der weiße Kalkstein schimmerte im Licht. »Aber natürlich!«, rief er. »Jetzt weiß ich's! Es ist genau, wie wir es gesagt haben – wir müssen die Dinge auch mal anders betrachten. Anders denken, unseren Grips so anstrengen, dass uns die Rippen wehtun!«

Doris sah ihn fragend an.

Jim setzte auf der Stelle zu einem kleinen Freudentänzchen an. »Meine Lieben!«, sagte er. »Wisst ihr noch, wie groß die Fläche war, die von den Steinplatten von Amehetnehet bedeckt wurde?«

»Rerk! Fünf Hektar, nach unseren Schätzungen.«
»Genau. Und wie groß ist die Basis der Großen Keops-Pyramide?«

Fünf Hektar, dachte Brenda.

Doris schlug sich mit dem Flügel auf die Stirn.
»Du meinst ...?«

Jim lächelte – ein Lächeln, das so breit war, dass es der Pyramide vor ihm Konkurrenz machte. »Die Steinplatten von Amehetnehet sind die *Basis* dieser Pyramide. Die bislang unentdeckte Pyramide von Amehetnehet!«

Doris stieß einen Pfiff aus. »Diesmal hast du dich aber selbst übertroffen, Cairo Jim. Das ist die größte Entdeckung in der Geschichte der Archäologie!«

»Nein, meine Liebe, das war nicht *ich*. *Wir* haben das geschafft. Doris und Brenda und Cairo Jim. Wir drei sind eine Einheit, nicht wahr?«

»Quauuu!« Brenda ließ glücklich ihren Kopf kreisen und ihre Klimperwimpern kribbelten vor ungekannter Freude.

»Seht euch das nur an«, sagte Jim stolz. »Dieser ganze weiße Kalkstein. Auch die Pyramiden draußen waren ursprünglich mit Kalkstein bekleidet, bevor Plünderer die Außensteine fast vollständig gestohlen haben.«

»Miese Verbrecher«, knurrte Doris.

»Und ich wette«, fuhr Jim fort, »dass die Pyra-

mide von Amehetnehet genau wie die Pyramiden da draußen aus ungefähr zwei Millionen dreihunderttausend Steinblöcken besteht – und in der Grabkammer findet sich Granit.«

»Aber natürlich!«, kreischte die Ara-Dame. »Das Innere haben wir ja auch noch! Wer weiß, welche Schätze der Zeit uns dort erwarten?«

»Na, dann los«, drängte Jim. »Lasst uns den Zugang zum Inneren der Pyramide finden. Oder sollte ich besser sagen: den *Aufgang*? Meine Güte, dies ist das perfektteste auf dem Kopf stehende Bauwerk, das ich je gesehen habe!«

Mit Doris auf der Schulter, führte er Brenda um die Pyramide von Amehetnehet herum. Leise, ganz mucksmäuschenstill umrundeten sie das so verrückt umgedrehte Bauwerk und wagten dabei kaum zu atmen, um die Pyramide bloß nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Der Kalkstein da unten an der Spitze, überlegte Jim, muss der härteste Kalkstein sein, den es je gab. Entweder das, oder die alten Architekten von Amehetnehet waren in der Lage, *exakt* zu berechnen, in welchem Winkel jeder einzelne Stein gesetzt werden musste, damit die Pyramide absolut perfekt wurde. Der Gedanke ließ seine Augenbrauen vor Ehrfurcht kribbeln und ihm wurde ein bisschen schwindlig.

Als sie gerade an der dritten Seite der Pyramide vorbeischlichen, streifte Doris mit dem Flügel Jims Nacken. »Da«, flüsterte sie. »Da oben. Direkt über dem riesigen Kalksteingiebel. Das muss der Eingang sein!«

Jim lächelte.

Brenda schnaubte leise.

»Also gut, Leute. Jetzt heißt es, ein bisschen hochzusteigen. Das wird genauso wie damals, als wir das erste Mal die Keops-Pyramide hochgestiegen sind, nur andersrum.«

»Rirark! Was, wenn wir die Pyramide dadurch aus dem Gleichgewicht bringen?« Doris standen besorgt die Federn zu Berge.

Jim leuchtete die riesige Ansammlung aus Kalksteinblöcken aus. »Das Ganze hier ist schon so schwer«, erwiderte er, »dass das Gewicht eines Wunderkamels, eines Aras und eines Archäologen-Dichters wohl kaum etwas ausmachen dürfte. Aber du hast Recht, meine Hübsche, wir sollten auf Nummer Sicher gehen. Du fliegst hoch, während Brenda und ich ein Stück voneinander entfernt hochgehen, um nicht allzu viel Gewicht auf ein und dieselbe Stelle zu legen.«

Gute Idee, dachte Brenda, ließ ihren Kopf kreisen und trat ein paar Meter von Jim weg.

Vorsichtig kletterten sie die etwa zwanzig riesi-

gen Steinblöcke bis zum Eingang hoch. Jim behielt Recht – die Pyramide bewegte sich keinen Millimeter.

Der Archäologen-Dichter ging in die Hocke und richtete das Licht seiner Taschenlampe in die Öffnung. »Da«, keuchte er, und seine Stimme klang, als wäre sie ebenfalls von einer Gänsehaut überzogen. »Stufen, Stufen und nochmals Stufen, und alle führen nach oben. Vielleicht zur Grabkammer. Oder, wenn die Pyramide eher der Chephren-Pyramide in Gizeh ähnelt, zum Gegenpart des unteren Eingangs. Der müsste dann wohl direkt unterhalb der Erdoberfläche sein.«

»Kuu.« Doris beleuchtete die Stufen ebenfalls.

»Quaaaauuuu!«, schnaubte Brenda dringlich.

Jim hielt sein Licht weiter in die Öffnung gerichtet. »Was ist denn, meine Hübsche?«

»Quaaaauuuuuuu!«, schnaubte Brenda wieder, diesmal noch dringlicher.

»Ich glaube, sie hört irgendwas«, sagte Doris. »Was ist es, Bren? Was hörst du da?«

Horcht, flehte die Wunderkameldame telepathisch.

»Horcht«, raunte Jim.

Ein paar Augenblicke waren sie ganz still. Doris hatte den Kopf schief gelegt, Jim spitzte angespannt die Ohren.

»Klingt, als würde sich da drin etwas *bewegen*«, sagte Doris schließlich.

»Bewegen?«

Tief im Inneren der Pyramide schwoll ein Geräusch an. Was es war, konnten sie nicht sagen, aber es kam eindeutig auf sie zu.

»Klingt wie eine Dampflokomotive«, murmelte Cairo Jim. »Aber was soll denn eine Dampflokomotive hier drin?«

»Wenn es möglich ist, eine unterirdische, auf der Spitze stehende Pyramide zu bauen, dann ist hier *alles* möglich!«

Das Geräusch wurde immer lauter, kam immer näher. Es schien irgendwie auf die drei Gefährten zuzurutschen, wuschend und polternd und schep-pernd. Ein leises Zischen, wie aus einer Pfeife, wurde mit jeder Sekunde schriller.

»Was auch immer das sein mag – es hat eindeutig eine holprige Reise!«

»Rark!«

Ohne Vorwarnung rieselte ein wahrer Sand-schauer aus der Öffnung, gefolgt von unzähligen kleinen Steinen und einer Hand voll fettiger schwarzer Federn. Der Lärm war nun beinahe oh-renbetäubend.

Jim, Doris und Brenda wichen sorgsam mehrere Schritte zurück.

Plötzlich schoss, wie eine verklumpte Trümmerwoge aus längst vergangenen Zeiten, wie eine riesenhafte Explosion, ein nicht zu erkennender Inhalt aus der Öffnung heraus und polterte inmitten einer Staub- und Geröllwolke die Stufen der Pyramide von Amehetnehet hinunter.

22. Kapitel

Irgendwann kommt alles ans Tageslicht

Arrrrr«, drang ein erschüttertes Stöhnen aus dem Durcheinander. »Als ich sagte, grab, hab ich nicht gemeint, dass du dich bis nach China durchbuddeln sollst, du kröselige Kraterkreatur!«

»Was zum ...?«, keuchte Doris und lenkte den Strahl ihrer Taschenlampe auf den Haufen.

»Ich bin sicher, mein nobles Hinterteil ist auf dem Weg nach unten über jede einzelne Stufe gepoltet! Autsch!«

Das Geröll begann, sich zu bewegen – große Brocken Pfiffsteinmauer, bergeweise Steine und Sand rutschten oben und seitlich zu Boden hinab. Unter all dem schälte sich ein dicker Mann heraus, wischte sich die Pfiffsteinstücke von der Brust und rieb sich die Fingernägel an seiner schmutzigen, zerrissenen Galabija. »Verflucht«, stieß er hervor. »Bis meine Fingernägel wieder einigermaßen in Ordnung sind, dauert es bestimmt mindestens drei Monate!«

Er wühlte in dem Geröllhaufen und holte eine arg mitgenommene, staubige Melone hervor, die er sich unfeierlich auf den verdreckten Kopf pflanzte.

Cairo Jim hatte das seltsame Gefühl, den Mann zu kennen, konnte ihn aber nicht einordnen.

Ein paar Sekunden lang waren Impluviums Augen vom Licht der drei Taschenlampen über ihm geblendet. Wie ein fettes Kaninchen, das im Scheinwerferlicht eines Autos erstarrt ist, hockte er da. Als er schließlich den Arm hob und seine Augen beschattete, erblickte er Jim, Brenda und Doris auf dem Kalksteingebilde vor ihm. Hastig rappelte er sich auf. »Arrrr«, grunzte er stirnrunzelnd. »Dachte ich mir doch, dass ich den Gestank unverbrüchlichen Optimismusses in die Nase bekommen habe!«

»Wer sind Sie?«, rief Jim.

Brenda stellte sich neben ihn und nestelte an seinem Rucksack herum.

»Irgendwie kommt er mir bekannt vor«, flüsterte Doris.

»Impluvium!«, rief Jim aus. »Genau so hat Perry ihn beschrieben – die Galabija, und dann diese Melone, mit der ein normaler Mensch sich nicht mal beerdigen lassen würde ...«

»Klapp dein beklopptes Schandmaul zu«, bellte Impluvium.

»Die Stimme«, raunte Jim. »Die Stimme kenne ich doch!«

Brenda zerrte ihre Verkleidung aus dem Rucksack und schleuderte sie Jim in die Hand.

»Nein, meine Hübsche, das ist nicht die richtige Zeit zum Verkleiden ...« Doch als ihm klar wurde, was die Wunderkameldame ihm zu sagen versuchte, hielt er inne. »Du meinst, er ist verkleidet?«

»Arrrrr«, arrrrte Bone.

Der Geröllhaufen neben ihm kam erneut in Bewegung und ein schmuddeliger schwarzer Flügel wischte ein Stück Pfiffstein beiseite. Ein Schnabel tauchte auf, dann eine raue gelbe Zunge und schließlich zwei pulsierende Augen von blutroter Farbe.

»Skkkrrriiiiiieeeeeekkk!«, kreischte Doris. »Der Flohsack!«

»Bone!«, schrie Jim.

»In all meiner Größe«, stieß Bone zwischen seinen fleischigen Lippen hervor.

»Du bist gar nicht tot?«

»Wie seh ich denn aus – wie ein kandierter Apfel? Nein, Jimmy-Boy, ich bin nicht tot. Mein ›Abgang‹ war nur ein brillanter Schachzug. Ich bin allerdings sehr überrascht, *euch* hier zu sehen. Ich dachte, so wie ihr in Ungnade gefallen seid, hättet ihr längst das Land verlassen. Cairo Jim, du widerlicher Scharlatan!«

Doris kochte das Blut in den Adern. »Wie kannst du es nur wagen, du Mehrfachkinn-Monster! Du hast Jim doch in diesen Schlamassel reingeritten!

Du hast dir alles ausgedacht, du abgrundtief böses, widerliches ...«

»HALT DEN SCHNABEL, DU GEFIEDERTE NADELKISSEN-NACHMACHE! Sonst hetze ich dir meine Freundin hier auf den Hals!«

Desdemonas Augen pulsierten vor Entzücken. »Oh jaa, lass mich auf sie los, bitte, bitteeee! Ich könnte ihr in drei Sekunden diese ganzen grellen Federn ausreißen!«

»Alles zu seiner Zeit, Desdemona.« Bones Augen ruhten auf der riesigen Pyramide vor ihm. »Hmmm«, brummte er. »Nicht übel. Gar nicht übel. Wann habt ihr das denn gebastelt, ihr falschen Archäologen?«

In Jims Eingeweiden brannte eine Wut auf den Mann, wie er sie bisher noch nie gekannt hatte. Er war so zornig, dass er kein Wort herausbrachte.

»Wir haben sie *entdeckt*«, krächzte Doris. »Dank des Tagebuchs von Bathsheba Snugg und der Schriften von Herodot!«

»Quaaaauuu«, pflichtete Brenda ihr bei.

»Du willst wohl sagen«, schnaubte Bone, »*ich* hab sie entdeckt. Ich. Mr Impluvium. Während meiner aufwändigen Rekonstruktion des beeindruckenden Auferstehungstempels von Bonelaten.« Seine Augen blitzten gierig auf, als er die Größe des Bauwerks erfasste. »Das macht meine Auferste-

hungsgeschichte mit Sicherheit noch glaubwürdiger.«

Jim konnte es nicht länger ertragen. »Los«, raunte er Brenda und Doris hastig zu. »Wir rennen jetzt die Treppen hoch ans Tageslicht. Und dann lassen wir seine ganze Geschichte auffliegen!«

»OH NEIN, DAS WERDET IHR NICHT!« Blitzschnell griff Bone in seine Galabija und holte einen kleinen silbernen Gegenstand unter seinem Strumpfhalter hervor. Das Ding, das er in den Wurstfingern hielt, sah aus wie ein kleines Küchenmesser.

»Rerk! Was hast du denn damit vor? Dir Butter auf eine Scheibe Toast zu streichen?«

Bones Augen glitzerten verschlagen, als er auf einen kleinen Knopf am Messergriff drückte. Mit einem kaum hörbaren *Swiiiiisch* verlängerte sich die Klinge innerhalb von Sekundenbruchteilen um das Achtzigfache. Triumphierend hielt Bone die breite, gebogene Waffe mit beiden Händen über dem Kopf.

»Ein Mann von Welt reist eben nie ohne einen Teleskop-Krummsäbel der Marke Unbezähmbar«, dröhnte er. »Keine Bewegung – kein Muskel und keine Feder rührt sich, verstanden? Dieses Ding schneidet auf vierzig Schritt einen Ziegelstein durch, als wäre er aus Butter.«

»Du kannst uns keine Angst einjagen, Bone«, rief Jim mit zitteriger Stimme.

»Ich warne euch! Nur ein Schritt und ich kappe die Spitze dieser Pyramide! Ratzfatz! Und wenn meine Kenntnisse von unterirdischer Physik mich nicht täuschen, dann wird das ganze Ding sofort zusammenbrechen und dem Gizeh-Plateau ein mächtiges Erdbeben bescheren. Kairo würde komplett südwärts abrutschen, in den Assuan-Staudamm, was die größte und katastrophalste Flutwelle entlang des Nils verursachen würde, und die Kette der Zerstörung würde nicht nur alle ostafrikanischen Staaten auslöschen, sondern auch das Klima des gesamten Kontinents verändern, was die Wirtschaft von drei Vierteln der Welt in Schutt und Asche legen würde! Arrrrrrrrr!«

»Du machst keine halben Sachen, was?«, sagte Jim.

»Klappe! Desdemona, reiße ein Stück vom Saum meiner Galabija ab und fessele die drei!«

»Aye aye, Captain! Ist mir ein Vergnügen!« Sofort machte sich die Rabendame mit ihrem rasiermesserscharfen Schnabel an die Arbeit.

»Aber Vorsicht mit meinen Kniescheiben, Vogel, die sind extrem kostbar. Und wenn du die drei einzeln gefesselt hast, kannst du sie mit diesem Seil hier zusammenbinden, das von meiner Geheilig-

ten Mauer zur Vorhersage der Auferstehung stammt. Beeil dich. Wir müssen so schnell wie möglich mit unseren Gefangenen wieder rauf. Wir haben einen Termin mit der Presse – ganz weit oben, an der Erdoberfläche, wo Cairo Jim und seine Freundinnen ihre Abschlussvorstellung in Sachen In-Ungnade-Fallen geben werden!«

Für die Weltpresse war die Zeit gekommen, sich am vereinbarten Ort einzufinden – zahlreich und voller Enthusiasmus.

Tausende von Männern und Frauen (und ein paar Hunde dazu) von allen Fernsehstationen, allen Rundfunkanstalten, allen Zeitungs- und Zeitschriftenhäusern der Welt stürmten vom Osten her zum wieder aufgebauten Auferstehungstempel des Pharaos Bonelaten. Ein Wald von Säulen, Aquädukten, Übergängen, Kolonnaden, Pyramidentürmchen, Brunnen und Statuen aus Pfiffstein glänzte im Sonnenschein.

Die Männer und Frauen von der Presse (und ihre Hunde) waren sichtlich beeindruckt – unzählige Fotos wurden gemacht, unzählige Filmmeter gedreht. Nur das Nichterscheinen von Mr Impluvium, dem Mann, der für dies alles verantwortlich war, ließ die Versammelten mit jeder Minute ungehaltener werden.

Doch zu guter Letzt tauchte er dann auf. Staubig und zerschunden führte er ein zusammengefasstes Trüppchen aus einer der vielen Kolonnaden heraus.

»Da ist er!«, rief ein Reporter.

Sofort wandten alle ihre Aufmerksamkeit Mr Impluvium zu. Er nahm seine Melone ab und wischte sich über die schweißnassen Brauen (es war dem übergewichtigen Mann nicht leicht gefallen, die vielen Stufen zu erklimmen). Mit einem Daumendruck schrumpfte er den Teleskop-Krummsäbel wieder auf Buttermessergröße und schleuderte ihn hastig hinter eine Miniatursphinx aus Pfiffstein.

»Verehrte Damen und Herren«, keuchte er schwerfällig, »und alle anderen Versammelten der globalen Presse – WILLKOMMEN zur Enthüllung des großen und großartigen Auferstehungstempels von Pharao Bonelaten! Bitte verzeihen Sie meinen unordentlichen Aufzug, aber ich habe eben erst eine neue Entdeckung unvorstellbaren Ausmaßes gemacht!«

Jim spähte über die Schulter zu Doris und Brenda, die an seinem Rücken festgebunden waren. Sein Mund war mit einem stinkenden, ungewaschenen Fetzen aus Impluviums Galabija geknebelt, doch seine Augen waren weit aufgerissen.

Brenda konnte nicht einmal schnauben.

Doris blinzelte ihren Freunden besorgt zu und wackelte mit ihren Kiefern hin und her, um den Stofffetzen um ihren Schnabel zu lockern.

»Doch bevor ich Ihnen von dieser neuen Entdeckung berichte«, fuhr Impluvium fort, »sehen Sie, was ich noch gefunden habe!«

In diesem Augenblick rollten zwei Wagen des Altertumskontrollorgans von hinten an die Menge der Versammelten heran. Eine Hand voll Inspektoren unter der Führung von Chefinspektor Reg Apollo kletterte aus den Autos.

Impluvium wedelte mit seinem dicklichen Arm in Richtung seiner Gefangenen. »Diese Gestalten hier habe ich soeben in ihrem unterirdischen Versteck aufgestöbert: den schurkenhaften Archäologen, der uns alle hereinzulegen versucht hat, indem er behauptete, diese Steinplatten unter unseren Füßen wären antik – Cairo Jim! Und dazu Dolly der Ara und Bender das Wunderkamel.«

Ein Raunen ging durch die Menge. Einzelne Rufe – »Lügner«, »Betrüger«, »Denen zeigen wir's« und »Schande über sie« – mischten sich unter die allgemeine Unruhe.

Jim wand sich unter dem rauen Seil, das um seinen Oberkörper und seine Arme geschlungen war, doch es hatte keinen Zweck – es saß einfach zu fest.

Chefinspektor Reg Apollo führte seine Leute durch die Menge, wobei er den Zuschauern seine Altertumskontrollorgan-Dienstmarke entgegensetzte, um sich leichter einen Weg zu bahnen. »Cairo Jim«, sagte er ernst. »Wir suchen Sie schon seit einiger Zeit, um Ihnen ein paar Fragen zu stellen – es geht um den Betrug im Zusammenhang mit den Amehetnehet-Steinplatten.«

Jim versuchte, ihm durch verzweifelte Bewegungen seiner schweißgetränkten Augenbrauen zu verstehen zu geben, dass er unschuldig war.

»Arrr«, plärrte Impluvium. »In der Tat, Inspektor, Sie müssen ihn befragen. Und dann müssen Sie ihn einsperren, ihn und seine sauberen Freundinnen, und zwar in die grässlichste, erbärmlichste Zelle, die Sie haben. Wenn ein einst so ehrenhafter Mann die Welt zu hintergehen versucht, um sich selbst zu bereichern, stellt dies das schlimmste aller Verbrechen dar!«

»Ja, ja!«, brüllte ein erheblicher Teil der Versammelten. »Einsperren, einsperren, für immer und ewig!«

Doris machte einen verzweifelten Ruck mit den Kieferknochen und ihre Schnabelspitze brach durch den Stoffknebel. Rasch riss sie das Loch weiter auf, bis es schließlich groß genug war, dass sie den Schnabel ganz aufmachen konnte.

Mit einer Wut im Bauch, die für tausend Wutausbrüche gereicht hätte, begann sie, um ihr Leben zu kreischen:

»RAAAAAAAAAAAAAAAAAARRRKKKKKKKKKKKKK!
Glauben Sie dem Mann kein Wort! Das ist nicht Mr Impluvium, das ist Neptun Beinhart Bone!«

Die Presseleute verstummten und starrten sie an. Reg Apollo strich sich stirnrunzelnd über das kantige Kinn.

»Blödsinn!«, kläffte Impluvium und plusterte sich auf. »Mein Name ist Impluvium, ich bin Abkömmling der Impluviums aus Baltimore, einer Familie mit langer ...«

»Er hat sich den Bart abrasiert und sich mit diesen Klamotten verkleidet!«, krächzte Doris. »Allein die Farbzusammenstellung – grauenhaft!«

»Das ist eine ernste Anschuldigung«, sagte Reg Apollo.

»Rerk, ich kann beweisen, dass das Bone ist!«

»Aber wir wissen doch alle, dass Bone tot ist. Er ist auf der Insel Samos verschollen. Seine sterblichen Überreste liegen in der Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern.«

»Das war ein Täuschungsmanöver!« Doris hüpfte in ihren Fesseln auf und ab. »Er hat seinen eigenen Tod inszeniert!«

»Ha! Da reden gerade die Richtigen über Täu-

schungsmanöver.« Impluvium deutete mit seinem Mehrfachkinn auf das gefesselte Trio. »Schauen Sie doch mal, worauf wir stehen – auf dem größten aller ...«

Apollo hielt Ruhe gebietend die Hand hoch. »Moment mal, Sir. Lassen wir Doris sprechen. Immerhin war sie mal eine Person höchster Vertrauenswürdigkeit, genau wie ihre Kollegen.«

»Und das bin ich immer noch!«, kreischte die Ara-Dame. »Wir alle drei sind es immer noch! Ich werde Ihnen beweisen, dass das Neptun Bone ist. Hören Sie mir zu.« Sie holte tief Luft und sah Jim in die besorgten Augen. »Keine Sorge, mein Freund«, raunte sie ihm zu. »Ich hab das alles genau durchdacht.«

»Na los, wir warten«, sagte Apollo.

»Also gut. Die Mutter von Captain Neptun Beinhart Bone war eine Teebeutel-Wiederverwenderin!«

Mr Impluvium hörte schweigend zu, doch diejenigen, die ihm am nächsten standen, hätten bemerken können, wie ihm eine leichte Röte den Stiernacken hochkroch.

»Außerdem hat die Mutter von Neptun Beinhart Bone«, fuhr Doris fort, »jeden Morgen Punkt acht Uhr ein Glas billigen Sherry getrunken! Und zwar splitterfasernackt!«

Ein angewidertes Raunen ging durch die Reihen der Presse. Mr Impluvium sagte immer noch nichts, doch die nunmehr tiefe Röte kroch jetzt über die unterste seiner sechzehn Kinnfalten.

»Zudem«, fügte Doris laut hinzu, »pflegte die Mutter von Neptun Beinhart Bone, obwohl sie wohlhabend war, die Kleidersammlungen zu plündern!«

Inzwischen waren alle sechzehn Kinnfalten von Mr Impluvium dunkelrot gefärbt.

»Und wenn sie mit der Straßenbahn oder dem Bus oder dem Zug fuhr, dann hatte die Mutter von Neptun Beinhart Bone nie eine Fahrkarte, sondern fuhr immer schwarz!«

Impluviums Pausbacken liefen langsam purpurrot an.

»Außerdem schnitt sich die Mutter von Neptun Beinhart Bone die Zehennägel jedes Mal in aller Öffentlichkeit!«

Impluviums Nasenlöcher blähten sich immer weiter auf, und er begann, zunehmend lauter zu keuchen.

»Wer könnte vergessen, mit welch grausamen Hingabe die Mutter von Neptun Beinhart Bone in der Freizeit Weichtiere quälte?«

Die Stirn eines gewissen Mannes war nun leuchtend zinnoberrot vor Zorn.

»Und sie zog ihren Sohn genauso an wie Shirley Temple – und zwar bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr!«

»DAS REICHT!« Impluvium wirbelte auf dem Absatz herum und aus seinen Augen sprühte der Hass. »DU WIDERWÄRTIGES FEDERVIEH! WIE KANNST DU ES WAGEN, MEINE ...«

»Sehen Sie? Sehen Sie? Es *ist* Bone! Nur Neptun Bone würde Neptun Bones Mutter mit solch einer Vehemenz verteidigen!«

»Schnell«, befahl Reg Apollo seinen Männern. »Befreit Cairo Jim, Doris und Brenda von ihren Fesseln!«

Mit ihren archäologischen Gauner-Abwehr-Taschenmessern schnitten die Leute vom Altertumskontrollorgan die Fesseln und Knebel der drei Freunde durch.

Jim, Doris und Brenda schüttelten die Fesseln ab und streckten die gepeinigten Arme, Beine und Flügel aus.

Ein dunkler Federbatzen huschte zwischen den Säulen heran. »Rark!«, krächte Desdemonia. »Captain, ich glaube, diesmal haben sie uns erwischt!«

Bone starrte in die Gesichter der Presseleute vor ihm und sah die Wut in ihren Augen – dieser zweite Betrug machte sie offenbar wesentlich zorniger als der erste.

Die Männer vom Altertumskontrollorgan kamen unaufhaltsam näher. Reg Apollo holte silberne Handschellen und bronzene Flügelschellen aus der Jackentasche. »Auf diesen Augenblick habe ich schon lange gewartet«, sagte er zu dem vor Angst schwitzenden Fleischkoloss.

Bone blieb nicht mehr viel Zeit, sich etwas ausdenken. Doch plötzlich schickte ihm der Himmel seine Rettung. »Da! Da oben am Himmel! Oh mein Gott! Diese Wolke! Die sieht ja genauso aus wie der berühmte Türke Mustafa Kemal Atatürk!«

Die Presseleute richteten den Blick auf den Himmel – so eine Gelegenheit durfte man sich nicht entgehen lassen, denn ihre Verleger und Nachrichtenchefs würden sie für eine so hübsche Geschichte großzügig entlohnen, wie ähnliche Vorfälle in der Vergangenheit bewiesen hatten.

Selbst die Mitglieder des Altertumskontrollorgans sahen nach oben.

»Tatsächlich«, keuchte Cairo Jim. »Also da pack mich einer in Watte und nenn mich Kumuluswolke!«

»Quaaaauu!«, schnaubte Brenda drängend. Bone und Desdemona machen sich aus dem Staub, dachte sie.

Bone hatte sich die Galabija vom Leib gerissen, seinen Teleskop-Krummsäbel geschnappt, ihn auf

volle Länge ausgefahren und eilte nun gemeinsam mit Desdemona durch die Menge auf Jocelyn Osgoods Heißluftballon zu, der in der Nähe von Jims zerstörtem Lager angebunden war.

»Arrrr, flieg voraus, Desdemona, und mach den Brenner an!«

»Aye aye!« Sie sauste an ihm vorbei.

»Schnell!«, brüllte Reg Apollo. »Ergreift sie!«

Bone schubste einen dicken Kameramann beiseite, der gerade die ungewöhnliche Wolkenformation filmte. Der Kameramann prallte gegen den Kameramann neben ihm, und der wiederum gegen seinen Nebenmann. Wie Dominosteine kippten Kameramänner und Kamerafrauen reihenweise um, wobei sie mit den Armen wild durch die Luft ruderten und dabei ganze Presseleute-Trupps umsäbelten.

Apollo und seine Helfer mussten über die zu Boden stürzenden Leute springen. »Beeilung! Macht so schnell ihr könnt! Trampelt über die Pressemeute, wenn es sein muss! Diesmal darf er uns auf keinen Fall entkommen!«

Jim griff nach Brendas Sattel und hievte sich vorsichtig, aber entschlossen auf ihren Rücken. Doris flatterte auf den Sattelknauf. »So, meine Hübsche«, drängte Jim seine Kamelfreundin. »Dann wollen wir mal Gauner klatschen gehen!«

Mit einem eifrigen Schnauben galoppierte die Wunderkameldame zwischen den Säulen hindurch und schaffte es dabei, keinen der Versammelten zu zertrampeln. Auf der anderen Seite der Steinplatten von Amehetnehet – beziehungsweise der Basis der größten Pyramide der Welt – kamen die drei wieder heraus und hielten auf den Heißluftballon zu.

»Ich komme!«, schrie Bone, die Knickerbocker und die smaragdgrüne Weste schweißdurchtränkt. Er schleuderte den Krummsäbel so durch die Luft, dass er die zwei Tauen durchtrennte, mit denen der Ballon am Boden festgemacht war. Dann hechtete Bone mit einer Geschmeidigkeit, die für jemanden seines Körperumfangs erstaunlich war, kopfüber in den Korb, gerade als dieser von der Erde abzuheben begann.

»Dreh die Flamme auf!«, kreischte er.

»Brenn, brenn, brenn!«, krächte Desdemona.

Die Flamme schoss hoch und der Heißluftballon erhob sich in die Lüfte, der merkwürdig geformten Wolke entgegen. Im selben Augenblick kamen Doris und Brenda an der Stelle an, an der der Ballon eben noch festgemacht gewesen war.

»Du aufgeblasener Ausbund an archäologischem Abstaubertum!«, brüllte Jim seinem Widersacher nach und reckte die geballte Faust.

»Adios, Cairo Jim. Auf Nimmerwiedersehen. Arrrr!«

»Macht's schlecht, ihr Nichtskönner!«, krächzte die Rabendame.

»Übrigens ...«, rief Bone, während er vor dem Wolkenhintergrund zunehmend kleiner wurde. »Mutter hat niemals Teebeutel verwendet, weder einmal noch mehrmals! Sie hat immer auf losen Teeblättern bestanden! Arrrrrrrrrrr!«

»Deine Untaten werden dich irgendwann einholen, Bone!«, schrie Jim. »Das seh ich eindeutig auf dich zukommen!«

»Jetzt sieh erst mal *das* auf *dich* zukommen!« Damit entblößte Bone einen Körperteil, den niemand wirklich sehen wollte, hängte ihn über den Rand des Korbes und wackelte verächtlich damit.

Fast hätte Doris sich übergeben müssen.

Die Leute vom Altertumskontrollorgan gaben ein paar Schüsse aus ihren Dienstwaffen ab, doch die Kugeln fielen ein Stück vor dem verschwindenden Ballon vom Himmel.

Alle, die am Boden zurückblieben, sahen zu, wie der Heißluftballon von einer schnellen Luftströmung erfasst wurde und mit einer Geschwindigkeit, die an Hohn grenzte, in Richtung Osten davonschwebte.

23. Kapitel

Warum wir nie davon erfahren haben

So«, sagte Cairo Jim, setzte seine Spezial-Wüstensonnenbrille auf und tätschelte Brendas Nacken. »Dann ist es jetzt wohl an der Zeit, die Dinge in Ordnung zu bringen.«

»Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen«, tschirpte Doris, schlug mit den Flügeln und verscheuchte die Bilder von Neptun Bones Auftritt aus ihrem Kopf.

»Da wir gerade von Zeit sprechen«, murmelte Jim mit Blick auf seinen archäologischen Zeitmesser von Pendel, Tieck und Söhne. »Mein Uhrenglas ist zerbrochen. Muss passiert sein, als wir durch den Arbeiterschacht gesaust sind.« Er hielt sich die Uhr ans Ohr. »Komplett stehen geblieben.«

»Mach dir nichts draus«, tröstete Doris ihn. »Gib mir deinen Tropenhelm, dann sage ich dir genau, wie spät es ist.«

Jim runzelte verständnislos die Stirn, gab Doris aber seine Kopfbedeckung.

Brenda schnaubte fröhlich – sie hatte endlich herausgefunden, wie die Ara-Dame das machte.

Doris reckte den Tropenhelm in Richtung

Himmel, spitzelte durch eines der Luftlöcher und verkündete wichtig-tuerisch: »Es ist genau elf Uhr und siebzehn Minuten – und sechsunddreißig Sekunden.«

»Also gut«, sagte Jim und nahm ihr den Helm wieder ab. »Du hast gewonnen, meine Liebe. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wie du das anstellst.«

»Tja ...«, grinste Doris.

»Bitte sag's mir. Sonst mache ich heute Nacht kein Auge zu.«

Die Ara-Dame hüpfte auf seine Schulter. »Ein Kinderspiel«, zwitscherte sie. »Man muss den Tropenhelm nur in die richtige Richtung halten. Wenn man ihn genau *dahin* richtet und durch eines der Löcher schaut, blickt man direkt auf die Turmuhr der Postzentrale von Kairo. Und die geht absolut genau.«

Sie stieß ein lautstarkes Freudenkrächzen aus und eine Sekunde später war ein DDWWAAAAANNNNNGGGGGGGG! zu hören. Wie so oft, wenn Doris glücklich war, klappte sie den Schnabel so weit auf, dass er einschnappte und sich nicht mehr schließen ließ.

»Jmm? Ss schn wder pssrt. Knnst dd mr btte hlfn?«

Jim streckte mit einem liebevollen Lachen die Hand aus und klappte Doris den Schnabel wieder zu.

Es ist genau so, wie du gesagt hast, Jim, dachte Brenda mit einem zufriedenen Schnauben. Es geht darum, dass man die Dinge auch mal anders betrachtet.

Viel, viel später, nachdem die Machenschaften von Bone alias Impluvium vom Altertumskontrollorgan auseinander gefieselt und die grässlichen Pfiffsteinbauten weggebracht und vernichtet worden waren, überredete Cairo Jim die Gesellschaft zur Erhaltung von Altertümern und das Ministerialamt für Archäologie, die Steinplatten, welche die Basis von Amehetnehets Pyramidengrab darstellten, mit etlichen Tonnen Sand zu bedecken.

Warum tat er das? Wieso führte er keine Ausgrabung durch und gewährte der Öffentlichkeit Zugang zu der Pyramide?

Weil er wusste, dass es eines gibt, was nie durcheinander gebracht werden darf: das Gleichgewicht zwischen der antiken und der modernen Welt. Ihm war klar, dass von all seinen bisherigen Entdeckungen diese Entdeckung am ehesten dazu angeht, dieses Gleichgewicht zu zerstören.

Das ist der Grund, weshalb wir die Sehenswürdigkeit heute nicht besichtigen können.

Doch solltet ihr jemals etwa eintausend Kamelschritte südlich der Pyramide von Chephren durch

den Sand wandern und versehentlich eure Wasserflasche fallen lassen, und sollte beim Aufprall der Flasche ein hohles HHMMMMMMPPPPPPFFFFFFF ertönen, dann denkt daran: Einst haben ein Mann, ein Ara und ein Wunderkamel etwas entdeckt, das größer war als alles, was sie bis dahin entdeckt hatten, und dessen Geheimnis sie bis heute bewahrt haben.

Und so ist das Gleichgewicht zwischen der Antike und der Moderne – das Gleichgewicht der Geschichte – erhalten geblieben, unangetastet und in Sicherheit, begraben unter hunderten Milliarden Sandkörnchen.